

Kirchenzeitung für das Erzbistum Köln vom 13.01.2006

Erinnerung an dunkle Tage

Ausstellung in St. Theodor befasst sich mit nationalsozialistischen Verbrechen

VINGST. Bilder wecken Erinnerungen. Die Bilder von Sabine Würich rühren an ein dunkles Kapitel deutscher Geschichte. Die Fotografin zeigt in einer Ausstellung in St. Theodor ab Sonntag, 15. Januar, Spuren nationalsozialistischer Verbrechen in Köln. Ihr Kunstprojekt zeigt nicht historische Aufnahmen, sondern Fotografien vom gegenwärtigen Ist-Zustand, der zunächst nichts über seine furchtbare Vergangenheit verrät. Es sind Orte, die jedem auf seinen alltäglichen Wegen durch die Stadt begegnen, an denen jeder vorbeigeht.

Die Idee, Sabine Würich mit ihrer Ausstellung nach Vingst zu holen, entstand bei der Vorbereitung des Kreuzweges beim Weltjugendtag. Eine Station des Weges war der Ort der Morde vor 60 Jahren im Gremberger Wäldchen. Während des Zweiten Weltkriegs

existierte dort ein Sammellager, in dem Zwangsarbeiter untergebracht waren. Zeitweise befanden sich dort bis zu 200 Menschen aus Russland, Polen, Frankreich und der Ukraine. Anfang 1945 lebten dort noch 74 sowjetische Arbeiter in zum Teil schwachem körperlichem Zustand. Lange Zeit gab das Verschwinden des Lagers Rätsel auf.

In den 90er Jahren stieß dann eine Studentin aus Münster im englischen Staatsarchiv London auf Akten über die Ermordung ausländischer Arbeiter und Vernehmungsprotokolle zur „Niederbrennung des Krankenlagers im Gremberger Wäldchen“. Am 8. April 1945 wurde es auf Befehl des NSDAP-Kreisleiters Alfons Schaller geräumt. Bei der Aktion wurde eine nie genau geklärte Anzahl von Lagerinsassen, vermutlich mehr als 20 Menschen, getö-

tet. Auf einem eingefriedeten Bereich gegenüber der abgebrannten Baracken wurde eine Gedenkstätte angelegt. Auf dem zwei Meter hohen Granitblock wird in kyrillischer Schrift des Massakers gedacht.

Sabine Würich erinnert in ihrer Ausstellung auch an ein Lager für 120 Zwangsarbeiter aus der Ukraine. Bei einem Luftangriff 1944 wurde das Lager völlig zerstört, sieben Zwangsarbeiter starben, 18 wurden schwer verletzt. Heute befindet sich dort Ecke Kuthstraße/Ostheimer Straße ein Mehrfamilienhaus, und nichts erinnert mehr an das Leid vergangener Tage. Zur Eröffnung der Ausstellung am 15. Januar um 12 Uhr, bei der auch Bilder von Volker Laue gezeigt werden, spricht Karola Frings, stellvertretende Direktorin des NS-Dokumentationszentrums der Stadt Köln. RUM

Kölnischer Wochenspiegel vom 18.01.2006

■ Erinnerung an die NS-Opfer
Köln - Zum neunten Mal findet der Jugend- und Schüler-Gedenktag in Erinnerung an die Opfer des Nationalsozialismus statt. Unter dem Motto „Erinnern - eine Brücke in die Zukunft“ haben Schüler und Jugendliche vielfältige Aktionen vorbereitet. Ihre Projekte stellen sie am 26. Januar ab 8.30 Uhr, in der Aula des Friedrich-Wilhelm-Gymnasiums (Severinstraße 241) in einem Bühnenprogramm mit Theateraufführungen und der Präsentation von Liedern, Texten und Videos vor. Wer sich das Programm anschauen möchte, muss sich unter Telefon 0221 / 221-29247 anmelden. Bis 12. Februar wird im EL-DE-Haus (Appelloplatz) eine Ausstellung mit Projekten von Schüler- und Jugendgruppen zu den Themen Nationalsozialismus und Gewalterschaft gezeigt.

Kölnische Rundschau vom 18.01.2006

Erinnerung als Brücke in die Zukunft

Schüler gedenken mit Ausstellung im EL-DE-Haus der Opfer des NS-Regimes

von CHRISTINA MAI

Zur Pyramide gestapelt, zeigen die Dosen das Gesicht von Adolf Hitler. Unter dem Motto „Böses zu Fall bringen - Gegen das Vergessen“ fordern die Schüler des Konrad-Adenauer-Gymnasiums mit ihrer ungewöhnlichen Installation die Besucher dazu auf, den „Turm des Grauens“ mit zwei Bällen zum Einsturz zu bringen und

sich bewusst mit der nationalsozialistischen Vergangenheit Deutschlands auseinander zu setzen. Insgesamt neun Schulen zeigen bis zum 12. Februar unter dem Titel „Erinnern - eine Brücke in die Zukunft“ im NS-Dokumentationszentrum EL-DE Haus ihre Projekte, mit denen sie der Opfer des NS-Regimes gedenken.

Die Beiträge für die Ausstellung zum Jugend- und Schü-

ler-Gedenktag, der an die Befreiung der Überlebenden des Konzentrationslagers in Auschwitz erinnert, bedienen sich ganz unterschiedlicher Ausdrucksformen: Isabel Mogwitz (21) vom Richard-Riemerschmidt-Berufskolleg reiste extra nach Berlin, um sich vom Stelenfeld, dem Denkmal für die ermordeten Juden in Europa, inspirieren zu lassen. Eines ihrer Fotos

zeigt ein Mädchen, das auf dem Feld zwischen den Stelen herumläuft. Für Isabel vereint das Foto das Gegensatzpaar Vergangenheit und Zukunft: „Die Jugend kann aus der Vergangenheit lernen und dazu beitragen, dass so etwas Schreckliches nie wieder passiert.“ Isabels Arbeit dient auch als Ausstellungsplakat.

Markus Hirschmann (19) vom Elisabeth-von-Thüringen-

Gymnasium und Manuel Reimer (21) vom Gutenberg-Berufskolleg bearbeiteten in ihrer Jugendgruppe die Verfolgung der Zeugen Jehovas im Zweiten Weltkrieg und stellen ihre Ergebnisse in Wort und Bild auf vier Stellwänden aus.

Die Ausstellung kann dienstags bis freitags von 10 bis 16 Uhr sowie samstags und sonntags von 11 bis 16 Uhr besucht werden.

Köln Stadt-Anzeiger vom 20.01.2006

Drei Wurf auf den Verbrecher

Schüler erarbeiten für eine Ausstellung Projekte zum Thema Nationalsozialismus

Im EL-DE-Haus ist die Ausstellung „Erinnern – eine Brücke in die Zukunft“ zu sehen.

VON FRAUKE HARTUNG
 Pfiffig und hinterlistig ist das Projekt, das sich die Schüler der Konrad-Adenauer-Schule ausgedacht haben: Hitler als Ziel in der Wurfbühne. Für die Ausstellung „Erinnern – eine Brücke in die Zukunft“, die jetzt im EL-DE-Haus eröffnet wurde, haben sie Blechdosen mit Hitlers Porträt bedruckt und, wie auf der Kimmis, zum Dosenwerten aufgestellt. Drei Wurf kosten einen Euro. Ich habe Hitler bis auf drei Dosen heruntergebracht“, sagt Werner Jung, Leiter des EL-DE-Hauses, stolz. Bereits zum neunten Mal stellt Jung seine Räumlichkeiten für diese Ausstellungserre zur Verfügung. Schüler aus Köln und Umgebung, unabhängig von Alter oder Schulform, haben dort die Möglichkeit, ihre Projekte in Form von Bildern, Plakaten, Texten und anderen Projektformen zum Thema Nationalsozialismus zu präsentieren und an den Tag der Befreiung des KZ in Auschwitz zu erinnern.

Organisiert wird das Projekt von Gabriele Zimmermann aus dem Schulverwaltungsamt. „Wir machen nur positive Erfahrungen“, erzählt sie begeistert. Die Vielfältigkeit der Projekte sticht dem Besucher bereits beim Betreten der Sonderausstellung ins Auge: Die Oberstufe der Gesamtschule Paffrath hat surrealistische Gedichtillustrationen, die das Grauen der Gefangenschaft verdeutlichen, angefertigt. Die Siebtklässler der Bertha-von-Suttner-Gesamtschule zeigten Ideen, Steine von Rheinufer zu befehlen und mit Fotos von Verfolgten und Gefangenen zu bekleben. Die Stenmetzklasse des Berufskollegs Ulreförte meldete Namen der von der Bücherverbrennung betroffenen Autoren in die Pflastersteine der Claudiusstraße.



Surrealistisch angelegte Bilder und Plakate entwarfen Schüler der Gesamtschule Paffrath, des Richard-Riemerschmid-Berufskollegs und des Elisabeth-von-Thüringen-Gymnasiums aus Köln.

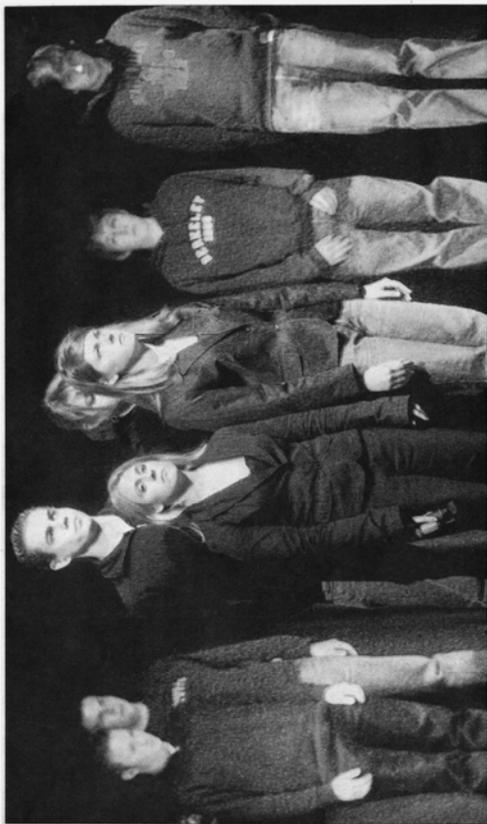


Für einen Euro kann man im EL-DE-Haus auf Hitler werfen.

das Engagement der Jugendlichen so groß ist“, freut sich Zimmermann. Die Projekte der „Kleinen“ als auch der „Großen“ zeigten nur allzu deutlich den Anspruch der Ausstellung: Erinnern. Dass sich viele mit erinnern wollten, zeigen auch die Besucherzahlen des Eröffnungstages: Insgesamt 220 Menschen sahen sich die unterschiedlichen Plakate, Gedichte, Bilder, Videos und Projekte an.

Die Öffnungszeiten: Di., Fr., 10-16 Uhr, Sa., So., 11-16 Uhr, EL-DE-Haus, Apollohofplatz, Eintritt: 3 Euro für Erwachsene, 1,50 Euro für Schüler. Für Kölner Schüler ist der Eintritt auf ein Euro ermäßigt. Zusätzlich zu der Ausstellung findet am 26. Januar ab 8.30 Uhr im Friedrich-Wilhelm-Gymnasium ein umfangreiches Bühnenprogramm statt. Anmeldung hierfür unter Tel. 02 21/2 21-2 92 47.

Kölnische Rundschau vom 27.01.2006



Schüler aus dem Religionskurs des Friedrich-Wilhelm-Gymnasiums präsentierten ihr Stück zu Kain und Abel. (Foto: Gauger)

„Die Leute wachrütteln“ Schüler erinnern an die Befreiung des KZ Auschwitz

von CHRISTINA MAI

Unter den Gästen in der Aula des Friedrich-Wilhelm-Gymnasiums waren auch OB Fritz Schramma und Regierungspräsident Jürgen Roters. Schüler aus Köln und Umgebung präsentierten Projekte unter dem Motto „Erinnern – eine Brücke in die Zukunft“. Dabei ging es nicht nur um die Vergangenheit, sondern auch um die Gegenwart. Das Bühnenprogramm machte mit Leben und Bildern die aktuelle Problematik der Antisemitismusdebatte erfahrbar. Außerdem dient das hier ein- sam. Das war für Simone am 27. Januar 1945 erinnert.

Schüler (17) von der Bezirks- schülervertretung der Grund- mizumachen. „Wir wollen die Leute wachrütteln. Es gibt in unserer Gesellschaft immer noch Hass, trotz der Erfahrungen aus der NS-Zeit. Wenn wir nicht aufstehen, werden wir nicht aufstehen, werden wir nicht aufstehen“, sagte Roters. Auch Maximilian Schmid von Hölderlin-Gymnasium (16) sagte sofort zu, als man ihn bat, die Veranstaltung zu unterstützen. „Ich werde das NS-Dokumentationszentrum im EL-DE-Haus bis 12. Februar eine Ausstellung mit Fotos und Texten von Schülern (mai) durch die Beiträge was lernt. Besonders das Lied über die Edelweißpiraten“, das Holly Brings und Band sangen, begeisterte die Schüler. Die Ballade erzählt vom Kampf der Kölner Widerstandsgruppe gegen den Nationalsozialismus. „Die Edelweißpiraten kanns. Die vorrort ger nicht, geht. Gülüch Demirçifti (19) aus Z. Credentia zeigt das NS-Dokumentationszentrum im EL-DE-Haus bis 12. Februar eine Ausstellung mit Fotos und Texten von Schülern (mai)

Rheinische Post vom 27.01.2006

Schüler präsentieren Projekte im EL-DE-Haus
Köln (hwe) Eine Ausstellung im NS-Dokumentationszentrum (EL-DE-Haus) zeigt derzeit in Erinnerung an den 27. Januar 1945 – dem Tag, an dem die Überlebenden des Konzentrationslagers in Auschwitz von sowjetischen Soldaten befreit wurden – Projekte von Schülern aus Köln und Umgebung. Unter dem Motto „Erinnern – eine Brücke in die Zukunft“ haben sich die Schüler mit Nationalsozialismus und Gewalterschraft befasst und für die Schau Plakate, Fotos und Texte zusammengestellt. Bei Gruppenbesuchen/Führungen ist eine Anmeldung erwünscht (0221/221-6336).

Bis 12. Februar, Appellhofplatz 23-25, dienstags bis freitags 10 bis 16 Uhr, samstags und sonntags 11 bis 16 Uhr

Kölnische Rundschau vom 28.01.2006



Gedenken an die Opfer des Nationalsozialismus: Verena Guido, Ruth-Rebekka Fischer-Begglucker, Bürgermeisterin Efi Schö-Antwerpes, Stadtdochant Johannes Bastigen, Rabbiner Netanel Teitelbaum und Stadtsuperintendent Ernst Fey (v.l.). (Foto: Ohlig)

Kölnischer Stadt-Anzeiger vom 28./29.01.2006

Opfer der Menschenverachtung

Kölnler gedenken der Deportationen von Juden im Nationalsozialismus

Die Erinnerung an den Schrecken soll eine Brücke in die Zukunft bauen.
 VON KENRA STENZEL UND NINA TRENTMANN
 Mit Gedächtnisveranstaltungen wurde in den vergangenen Tagen wieder ein düsteres Kapitel der Geschichte aufgeschlagen: der Deportation von Juden im Nationalsozialismus.

An Löwenbrunnen erinnerten SchülerInnen der Kaiser-Augusta-Schule, Bürgermeisterin Efi Schö-Antwerpes, Rabbiner Netanel Teitelbaum, Stadtdochant Johannes Bastigen und Stadtsuperintendent Ernst Fey an der rund 1100 deportierten jüdischen Kinder. „Wir wollen nicht in Berothenfestschriften stecken bleiben“, sagte Präzenti Ulmer. „Die Kinder haben ein Recht auf eine menschenwürdige Zukunft“, sagte Stadtsuperintendent Ernst Fey.

Die Erinnerung an den Schrecken soll eine Brücke in die Zukunft bauen. Die Erinnerung an den Schrecken soll eine Brücke in die Zukunft bauen. Die Erinnerung an den Schrecken soll eine Brücke in die Zukunft bauen.

Die Erinnerung an den Schrecken soll eine Brücke in die Zukunft bauen. Die Erinnerung an den Schrecken soll eine Brücke in die Zukunft bauen. Die Erinnerung an den Schrecken soll eine Brücke in die Zukunft bauen.

Stadt Revue vom Januar 2006

Geschichte und Geschichten
 NS-Zeit: Auf den ersten Blick sind die Seiten unübersichtlich. Aber wenn man sich zu recht gefunden hat, bietet das »Lebensgeschichtliche Netz« (www.lebensgeschichten.net) eine Vielzahl von Antworten auf die Frage: Wie haben die Menschen in der Zeit des Nationalsozialismus gelebt – als Hinterfragte, als jüdische Schüler, als Polizist, Arzt, Wehrmachtsoldat?
 Das lebensgeschichtliche Netz ist ein Projekt der NS-Dokumentationszentrum in NRW, auch das Köln NS-Dokumentationszentrum ist beteiligt. Ausgewählte Biografien bieten Interessierten auch ohne Vorwissen die Möglichkeit, sich mit dem »Dritten Reich« zu beschäftigen und »das breite Spektrum von möglichen Verhaltensweisen und Verfügungsgeschichten unter dem NS-Regime zu verstehen und in einen größeren Zusammenhang einzubringen«, so die Initiatoren. Künftig sollen auch Schulen an dem Projekt mitarbeiten.
 Die Biografien werden mit Texten, Fotos, Karten, Dokumenten und, wo vorhanden, Ton- und Filmaufnahmen vorgestellt. Auch fünf Biografien aus Köln stehen bisher im Netz, darunter die Lebensgeschichte von Edgar Geisler, der die kritische Auseinandersetzung mit seiner Rolle im Nationalsozialismus auch in seiner Autobiografie »Vom Christend eine Landkreisthronen« beschrieben hat. (ig)
 www.lebensgeschichten.net

„Damit es das nie wieder gibt“
 Gedenkfeier für die jüdischen Opfer der NS-Diktatur am Löwenbrunnen
 Erinnerung ist Mahnung. Wir sind aber auch Warnung. Wir sind aber auch Mahnung. Wir sind aber auch Warnung. Wir sind aber auch Mahnung.



Amal Kemner in der Rathausstraße, April 1938. Ein Jahr später rief die jüdische Kölnerin ein Jahr später nach Stahlfabrik.

Stadt Revue vom Januar 2006

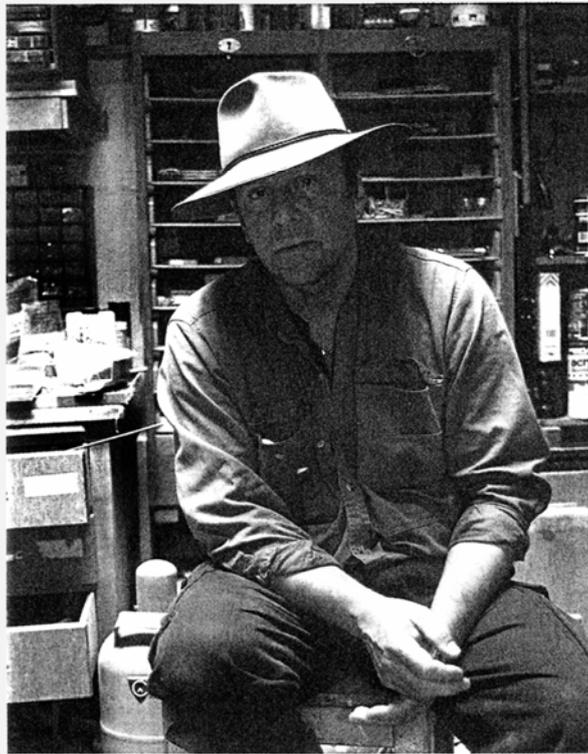


Foto: Manfred Wegener

Ehrenbürger: Gunter Demnig in seiner Werkstatt

Steine und Menschen

Gedenken. 1400 »Stolpersteine« liegen in Köln: kleine, in die Bürgersteige eingelassene Würfel mit einer Oberfläche aus Messing. In jeden von ihnen ist der Name, das Geburts- und Todesdatum eines Menschen eingraviert, der von den Nationalsozialisten getötet wurde. Der Kölner Künstler Gunter Demnig verlegt die Steine vor den früheren Wohnungen der Menschen.

Das Kölner NS-Dokumentationszentrum hat nun alle diese Stolpersteine in einer Datenbank erfasst: Im Internet lassen sich die Informationen nach Namen, Stadtteilen und Straßen, Deportationsorten und Verfolgtengruppen sortieren. Außerdem hat die Künstlerin Karin Richert alle Steine und die Häuser, vor denen sie liegen, fotografiert. Nach und nach soll die Datenbank – auch mit Hilfe von Schülerprojekten – um Kurzbiografien und Angaben zur Geschichte der Häuser ergänzt werden. Das Projekt ist damit aber nicht beendet: Gunter Demnig will weiterhin Stolpersteine verlegen.

Für seine Arbeit bekommt Demnig übrigens im August die Alternative Kölner Ehrenbürgerschaft verliehen. Er ist nach dem rechtsrheinischen Pfarrer Franz Meurer der zweite Träger dieser Auszeichnung, die von einer Gruppe Kölner Bürger verliehen wird. (tg)

Die **Stolpersteine-Datenbank** ist auf der Seite www.nsdok.de unter der Rubrik »Interaktive Datenbanken« zu finden.

Die öffentliche **Verleihung** der Alternativen Ehrenbürgerschaft an Gunter Demnig findet am **20.8.**, 15 Uhr, auf dem Rathausvorplatz statt. Bereits um 13 Uhr werden dort kostenlose Führungen zu einigen Stolpersteinen in der Umgebung angeboten.

Schaurige Wahrheit aus Köln

Gern wird in Köln erzählt, hier habe es ja fast keine Nazis gegeben und braune Gesinnung habe in dieser Stadt kaum Fuß fassen können. Dieser bequemen Art des Umgangs mit der eigenen Geschichte widersprechen die Akteure des Theaters „abgelehnt“ drastisch mit ihrer szenischen Lesung „Im Strudel des Nationalsozialismus“.

Diskriminierende Befehle aus der Stadtverwaltung wirken auch ohne Kommentar

Bei der Uraufführung im EL-DE-Haus waren die Theatergäste geschockt und bewegt über die grausige Zitatenammlung der Gewaltherrschaft und ihrer Auswirkung auf alle Lebensbereiche bis in Private. Die Akteure von „abgelehnt“ unter Leitung von Sylvia Strubell enthielten sich jeglichen Kommentars, sondern lasen einfach vor: Anordnungen aus Schulen, Diskriminierendes aus der Stadtverwaltung, Herzloses aus Nachbarschaften. Das erzeugte anhaltendes Grinsen darüber, wie „ganz normale Kölner“ damals nazifiziert dachten und handelten. Für Geschichtsbegeisterte Vorstellungen statt; anders als geplant aber erst im März. Am 7. und 14. März, 19.30 Uhr, sind öffentliche Aufführungen. Schulklassen sind am 21. und am 28. März, 15.30 Uhr, willkommen, sie müssen angemeldet werden. (bl)

EL-DE-Haus, Appellhofplatz 23–25,
Tel: 02 21/2 21 2 63 32

© nsdok@stadt-koeln.de
SLO04A2

Kölner Stadt-Anzeiger vom 03.02.2006

„Völkermord an den Zigeunern“

Umfassendes Werk über Nazi-Verfolgung
Autoren beleuchten das Schicksal von 1600 Menschen aus der Region.

VON MATTHIAS PESCH

„Wir haben nachgewiesen“, sagt Frank Sparing, „wie durchgreifend und nachhaltig der rassistische Zugriff auf die Sinti und Roma war.“ Gemeinsam mit Karola Fings, stellvertretende Direktorin des NS-Dokumentationszentrums, hat der Historiker die erste umfassende Untersuchung über die Zigeunerverfolgung durch die Nazis in Köln und Umgebung vorgelegt. Das Buch belegt, dass „die Verfolgung und Vernichtung der Sinti und Roma, die jahrzehntelang nicht als Opfer der NS-Herrschaft anerkannt wurden, den gleichen rassistischen Motiven entstammte wie die der Juden“, betonte Kurt Holl vom Rom e.V., der das Projekt mit finanzieller Unterstützung der NRW-Stiftung „Natur-Heimat-Kultur“ initiierte. Eheverbote und Zwangssterilisationen, Entzug der beruflichen

Der Druck nahm kontinuierlich zu
Die Autoren, die unter anderem 810 polizeiliche Zigeuner-Personalaktent auswerteten konnten, haben das Schicksal von insgesamt 1600 Sinti und Roma aus dem Bereich der Kriminalpolizei in Köln (dazu gehörten auch Aachen, Koblenz und Trier) untersucht und beleuchten auch die Zeit vor 1933 und nach 1945.

Karola Fings/Frank Sparing: Rassismus, Lager, Völkermord, Schicksal des NS-Dokumentationszentrums, Emons Verlag, 528 Seiten, 28,50 Euro.



Krankenschwestern und Bewachungspersonal waren an der Deportation von Sinti und Roma im Mai 1940 vom Sammelplatz in der Messer aus beteiligt.

Kölner Stadt-Anzeiger vom 03.02.2006

Kölnische Rundschau vom 18.03.2006

Eine russischsprachige Führung durch das NS-Dokumentationszentrum mit Gedenkstätte im EL-DE Haus, Appellohofplatz 23-25, findet am Sonntag, 19. März, um 14 Uhr statt. Der Eintritt kostet 3,60 Euro, die Führung 2,50 und ermäßigt 1,50 Euro.

Report-k.de Kölns Internetzeitung vom 16.02.2006

Der in Köln lebende russische Historiker Alexander Vialykin legt neben der Vermittlung der Geschichte Kölns im Nationalsozialismus besonderes Gewicht auf den Besuch der Gedenkstätte Gestapo-Gefängnis. Die Mehrzahl der dort erhaltenen Wandinschriften in russischer Sprache kündigt vom Schicksal der nach Köln verschleppten Zwangsarbeiterinnen und Zwangsarbeiter. Ein weiterer Schwerpunkt ist die Betrachtung der NS-Rassenideologie, die spätestens ab 1941 massive Auswirkungen auf das Leben vieler russlanddeutscher Familien hatte. Die Teilnahme an der Führung kostet 2,50 Euro zusätzlich zum Eintrittspreis in Höhe von 3,60 Euro, ermäßigt 1,50 Euro.

Björn Troll für report-k.de / Kölns Internetzeitung
Quelle: Stadt Köln

El-De-Haus, Foto: NS Dokumentationszentrum

Köln, 16.02.2006, 16:30 Uhr -> Die Gedenkstätte Gestapo-Gefängnis steht im Mittelpunkt einer Führung in russischer Sprache am kommenden Sonntag, 19. Februar 2006, um 14 Uhr im NS-Dokumentationszentrum, Appellohofplatz 23-25, Köln-Innenstadt. Sie wendet sich vor allem an Menschen mit Migrationshintergrund.

Freizeitführungen
"Hier war die Gestapo": Russischsprachige Führung im NS-Dokumentationszentrum
Thu, 16 Februar 06



Kölnischer Stadt-Anzeiger vom 22.02.2006

Eine Schwelle soll die Bahn erinnern

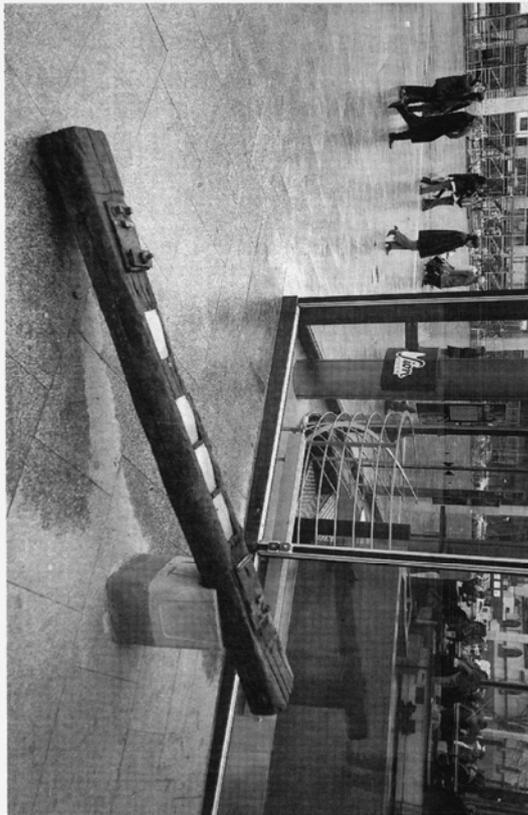
Initiative hat die Installation aufgestellt und der Stadt zum Geschenk gemacht

Die Verwaltung prüft, ob die Skulptur zum Gedenken an die Opfer des Nationalsozialismus vor dem Hauptbahnhof stehen können kann.

VON CLEMENS SCHMINKE
Viele Beamte, Angestellte und Arbeiter der Deutschen Reichsbahn waren während der Zeit des Nationalsozialismus an der Deportation von Millionen Menschen beteiligt. heißes auf einer der vier Messingtafeln der Skulptur. Seit Ende Januar

sieht die künstlerisch bearbeitete alte Bahnschwelle rechts neben dem „Zeitrafel“ vor dem Hauptbahnhof zum Gedenken an die Opfer von Deportation und Vernichtung – und steht zum Protest. So ist auch zum Protest.

„Die Bahn erinnern“, zu der unter anderem der Verein EL-DE-Haus, „Zeitrafel“ vor dem Hauptbahnhof, Jugendclub Courage und „Slopperstein“-Künstler Gunter Demnig gehören, am 28. Januar eine zwar angekündigte, aber unangemeldete Gedenk-Kundgebung im Hauptbahnhof und vor dem Gedenkbauwerk. Überlebende des Holocaust aus Köln und Bräunel nahmen teil. Im Rahmen dieser Veranstaltung der Aufklärung des Ordungsamtes, die „Gegenstände“ zu entfernen, halten sie ein Statement von Politik und Verwaltung nicht vernommen.“



Zum „Gedenken an die Opfer von Deportation und nationalsozialistischer Vernichtung“ wurde diese Installation vor dem Hauptbahnhof aufgestellt. Ob die Stadt sie an diesem Ort weiterhin dulden wird, ist ungewiss.
BILD: RAKOCZY

Gemeindeblatt der Synagogen-Gemeinde Köln vom Februar 2006



Linkes Foto: Vier Schülerinnen der Kaiserin-Augusta-Schule tragen Gedichte von Selma Meerbaum-Eisinger vor. Daneben von rechts: Pfarrerin Ulrike Gebhardt, Stadtsuperintendent Ernst Fey, Rabbiner Netanel Tietzbaum, Stadtdochant Prälat Johannes Bastgen, Bürgermeisterin Eilke Scho-Antwerpes und Ruth-Rebekka Fischer-Begückler, ehemals Schülerin der Jaume. Fotos: Boike Jacobs

Den jüngsten und schwächsten Opfern Gedenkstunde am Löwenbrunnen erinnerte an 1.100 ermordete Kölner Kinder

Das Gedenken am Löwenbrunnen ist schon ein Stück Kölner Tradition. Auf Initiative von Irene Corbach errichtet, trägt er die Namen der 1.100 ermordeten jüdischen Kinder der Kölns. Irene Corbach war es auch, die alljährlich zu einer Gedenkfeier aufrief.

In diesem Jahr war sie erstmals nicht dabei, und es war gut zu sehen, dass ihr Lebenswerk nun fortgesetzt wird von Pfarrerin Ulrike Gebhardt, der Synodalkommission für das christlich-jüdische Gespräch in Köln-Mitte. Seit etlichen Jahren ist sie der Synagogen-Gemeinde tatkräftig verbunden.

In diesem Jahr wurde der 27. Januar, der Jahrestag der Befreiung von Auschwitz, nicht nur in Deutschland, sondern weltweit als Holocaust-Gedenktag begangen. „Für Euch wurde er eingerichtet“, wendete sich Pfarrerin Ulrike Gebhardt an diesem kalten Morgen mit warmherzigen Worten an die Mädchen und Jungen der Kaiserin-Augusta-Schule und diese Stunde mitgestaltet. Und auch Stadtsuperintendent Ernst Fey hoch die Aktualität solcher Gedenktage hervor, indem er auf die Aussagen des iranischen Präsidenten Achmedinedschad verwies. „Mit seinen Hassstrahlen tritt er die Menschwürde mit Fü-

ßung zu schaffen, wo immer wir Gewalt begegnen.“ Auch die Schüler, an die diese Worte gerichtet waren, hatten sich Zusammenhänge erarbeitet. Vier von ihnen lasen bei dieser Feierstunde Gedichte von Selma Meerbaum-Eisinger, die als Sechzehnjährige in Auschwitz ermordet wurde. Bewegend auch die Schilderung von Entsetzen und Wirken der Jaume, die zwei Schülerinnen frei vortrugen. Ruth-Rebekka Fischer-Begückler und Stadtsuperintendent Ernst Fey sprachen anschließend in Iwrit und Deutsch Psalm 79, während Rabbiner Netanel Tietzbaum Psalm 110 betete und dann das *El Male rachamin* anstimmte.

Den Abschluss der Feierstunde bildete ein Schlussgebet von Stadtdochant Prälat Johannes Bastgen. Die musikalische Umrahmung gestaltete Verena Guido mit Jiddischem zum Akkordeon. Die Kretshausgalerie am Löwenbrunnen zeigt zur Zeit die Ausstellung „Die Jawne zu Köln“ mit denen von Irene und Dieter Corbach zusammengetragenen Bildern und Texten.

Öffnungszeiten: Dienstag und Donnerstag 11 bis 14 Uhr, Sonntag 11 bis 16 Uhr.

Boike Jacobs

Im Strudel des Nationalsozialismus

Gern wird in Köln erzählt, in der Domstadt habe es nur wenige überlebte Nationalsozialisten gegeben, und braune Gesinnung habe hier kaum Fuß fassen können. Dieser bequemen Art des Umgangs mit der eigenen Geschichte widersprechen die Akteure des Theaters „abgelohnt“ drastisch mit ihrer szenischen Lesung „Im Strudel des Nationalsozialismus“. Bei der Uraufführung im EL-DE-Haus waren die Theatergäste schockiert und bewegt von der grausigen Zitiensammlung der Gewaltherrschaft und ihrer Auswirkung auf alle Lebensbereiche bis ins Private. Die Schauspielerei von „abgelohnt“ unter der Leitung von Sylvia Ströbel, enthielten sich dabei jeglichen Kommentars, sondern lassen ganz einfach vor: Anordnungen aus Schulen, Diskriminierungsmaßnahmen aus der Staatsverwaltung, Herzos aus Nachbarschaften. Das erzeugte anhaltenden Schauern sozialisten dachten und handelten.

Darüber, wie agiert normale Kölner? damals im Sinne der Nationalsozialisten dachten und handelten. Für Geschichtsbewusste finden im EL-DE-Haus weitere Vorstellungen statt, anders als geplant aber erst im März. Am 7. und 14. März, 19.30 Uhr, sind öffentliche Aufführungen, Schulklassen sind am 21. und am 28. März um 15.30 Uhr willkommen. Um Anmeldung wird gebeten. EL-DE-Haus, Appellhofplatz 23-25, Tel.: 0221-22126332.

Stadt Intern vom 04.03.2006

Rassismus, Lager, Völkermord



Dr. Karola Frings und Frank Späring mit ihrem 528-Seiten-Werk.

Sinti und Roma haben jahrzehntelange zu den „vergessenen Verfolgten“ des Nationalsozialismus gehört. Juden- und Zigeunerverfolgung wurden lange Zeit getrennt behandelt, obwohl die gleichen rassistischen Motive zugrunde lagen und die gleichen Mechanismen zur Anwendung kamen. Beide Bevölkerungsgruppen wurden systematisch erfasst, in Lagern konzentriert, deportiert und ermordet. Die stellvertretende Leiterin des NS-Dokumentationszentrums, Dr. Karola Frings, hat jetzt gemeinsam mit dem Historiker Frank Späring ein Buch vorgelegt, dass am Beispiel der Region Köln exemplarisch die Praxis der an den Verfolgungsmaßnahmen beteiligten Institutionen untersucht: „Rassismus, Lager, Völkermord: Die nationalsozialistische Zigeunerverfolgung in Köln“ (13. Band der Reihe „Schriften des NS-Dokumentationszentrums der Stadt Köln“).

Bis ins Detail wird die Geschichte der rund 1.600 als „Zigeuner“ verfolgten Menschen aus den Regierungsbezirken Aachen, Köln, Koblenz und Trier dargestellt. Die Autoren konnten bei der Darstellung der Strukturen des Vernichtungsprozesses auf einer ausgezeichneten Quellenlage aufbauen: Im Keller des Kölner Polizeipräsidiums fanden sich unversehrt 810 „Zigeunerpersonenakten“. So stellt das Buch die erste umfassende Untersuchung über die nationalsozialistische Zigeunerverfolgung in Köln dar. Es geht aber über den Rahmen einer Regionalstudie weit hinaus und beschränkt sich auch nicht nur auf die Zeit des Nationalsozialismus, sondern stellt auch Fragen nach Kontinuitäten und Brüchen vor 1933 und nach 1945.

Vieles erfährt der Leser neu, zum Beispiel, dass 1935 in Bickendorf das erste „Zigeuneralager“ Deutschlands eingerichtet wurde (im Buch fotografisch dokumentiert). Die Lagerbewohner wurden zur Pflichtarbeit herangezogen und erhielten lediglich 65 Prozent der Fürsorgesätze in Form

von Gutscheinen und Sachleistungen. In der Löwenegasse wurde eine eigene „Zigeunerschule“ eingerichtet, Sinti und Roma wurden systematisch aus der Gesundheitsversorgung ausgegrenzt - medizinische Hilfe fanden sie nur noch im „Israelitischen Asyl“ in Ehrenfeld. Am 8. Dezember 1938 erging ein „Erlaß zur Bekämpfung der Zigeunerplage“, mit Beginn des Zweiten Weltkrieges wurden 1.095 Sinti und Roma aus dem Rheinland deportiert. 80 Prozent aller Deportierten wurden ermordet, manche Familien wurden komplett ausgelöscht.

„Rassismus, Lager, Völkermord“ ist mit maßgeblicher Unterstützung der „NRW Stiftung Natur, Heimat, Kultur“ im Ermons Verlag erschienen und kostet 28,50 Euro (528 Seiten, 157 Abbildungen). Dr. Karola

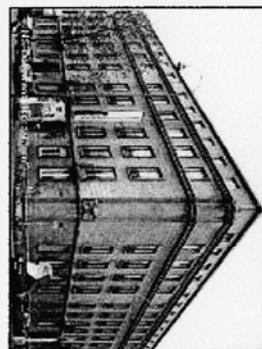


Der Leidensweg in Deportation und Tod begann für die Sinti und Roma im Kölner Messegelände. Sie mussten sich auf dem Außenweg in Reih und Glied aufstellen. 80 Prozent kamen ums Leben.

Frings und Frank Späring präsentieren die Ergebnisse ihrer Arbeit am 11. April um 19:30 Uhr mit einem Bildvortrag im Donforum. Sie werden dabei musikalisch begleitet vom „Markus Reinhardt Ensemble“. Markus Rheinhardt ist ein Großneffe des legendären Django Reinhardt, kopiert den Großonkel aber in keiner Weise.

Deutsche Welle (www.dw-world.de) vom 06.03.2006

Seltene Auszeichnung für Kölner NS-Dokumentationszentrum



Das EL-DE Haus am Appellhofplatz in Köln

"The Best in Heritage" ist eine Auszeichnung, die weltweit nicht viele Museen und Gedenkstätten erhalten. Zu den Preisträgern gehört das Anne-Frank-Haus in Amsterdam – und das EL-DE-Haus in Köln.

Das EL-DE-Haus liegt im Zentrum von Köln gegenüber dem Justizgebäude. Geplant war es als Geschäftshaus des Kölner Juweliers Leopold Dahmen, dessen Initiale dem EL-DE-Haus seinen Namen gaben. 1934 wurde das Haus von den Nationalsozialisten beschlagnahmt und zur Zentrale der geheimen Staatspolizei umgebaut. Die Opfer mussten eigenhändig ihre Zellen im Keller bauen, während die Geheime Staatspolizei, die Gestapo, in den oberen Stockwerken ungerührt ihren bürokratischen Tätigkeiten nachging.

Folter-Zellen als Aktenablage

Es muss den zahlreichen Opfern wie eine Ironie der Geschichte vorgekommen sein, dass die ehemalige Zentrale der Gestapo den Krieg unversehrt überstanden hat und danach die Folter-Zellen als städtische Ablage für Akten und Ordner dienen.

Während die Männer im Tiekeller des EL-DE-Hauses gefoltert wurden, mussten die Frauen in die oberen Stockwerke. "Es gab Büroräume, wo die Gestapo-Männer saßen. Die hatten verschiedene Räume, da wurde ich auch vernommen. Die Männer wurden meistens unten vernommen. Da wurden auch meistens in den Keller gebracht. Wir konnten das Schreien hören. Da haben sie mir die Zellentür aufgemacht, damit ich das Schreien auch richtig hören sollte. Das sollte mich beeinträchtigen." Martha Mense berichtet auf unvergessliche Weise, was sie im EL-DE-Haus erlebt hat.

Zweieinhalb Jahre für heimliche Flugblätter

Weil sie heimlich Flugblätter gegen Hitler gedruckt hatte, wurde Martha Mense im April 1933 von der Geheimen Staatspolizei verhaftet und wegen "Vorbereitung zum Hochverrat" zu zweieinhalb Jahren Zuchthaus verurteilt. Fünf Monate verbrachte sie im EL-DE-Haus, wo Oppositionelle und vor allem Zwangsarbeiter inhaftiert, gefoltert und empordeut wurden. Nach dem Krieg führte Martha Mense Schulklassen durch die engen Folter-Zellen, in denen sie einst selber saß. Seit Beginn der 1980er Jahre steigt die Zahl der Besucher und Schulklassen, denen hier umfangreiches historisches Material zum Nationalsozialismus, Zeitzeugeninterviews, ein Medienraum und Sonderausstellungen geboten werden.

Deutsche Welle (www.dw-world.de) vom 06.03.2006

Museen in Köln und Lübeck ausgezeichnet

Das Kölner EL-DE-Haus ist ein authentischer Ort und für Direktor Werner Jung ist es eine "besondere Ehre und auch ein Ansporn", erneut die Auszeichnung "The Best in Heritage" erhalten zu haben. Die European Heritage Association zeichnet einmal jährlich in Dubrovnik die international besten Museums- und Kulturerbe-Projekte aus. Hier treffen sich Wissenschaftler und Museumslenker aus aller Welt, um sich auszutauschen und Vorträge zu halten. Es geht auch um Prestige, denn die European Heritage Association arbeitet als Nicht-Regierungsorganisation (NGO) und profitiert nicht von öffentlichen Geldern. Die Auszeichnung "The Best in Heritage" erhielt das NS-

Dokumentationszentrum in Köln bisher, neben dem Buddenbrook-Museum in Lübeck, als einziges deutsches Museum. Im Nachbarland Holland bekam das Anne-Frank-Haus in Amsterdam den Titel. Auf der Liste "The Best in Heritage" finden sich außerdem Museen aus Griechenland, Finnland und Russland sowie Museen aus Großbritannien, Zypern und Kroatien.

Mehr Werbung für die European Heritage Association

Der Direktor und Gründer der European Heritage Association, Tomislav Sola, ist Professor für Museologie an der Universität von Zagreb. Er will die Arbeit seiner Institution mehr in die Öffentlichkeit bringen und nimmt deshalb alle zwei Jahre an der internationalen Fachmesse für Museen, Konservierung und Kulturerbe in Köln teil. Lange Zeit war Sola in der Jury des Europäischen Museumsforums (EMF), das seit 1977 jedes Jahr anerkannte, europäische Museumspreise verteilt.

Die Idee zur European Heritage Association lag für den Ausstellungsmacher und Gründer Sola auf der Hand: "Die Grundidee liegt natürlich - neben den Auszeichnungen - in meinem Versuch, ein Gefühl für Qualität zu verbreiten, da wir in unserem Beruf ein Bedürfnis danach haben. Wir leben in einer sehr turbulenter Welt, in der nicht viele einfach überleben werden. Wenn es da ein Rezept gibt, das alle Lösungen vereint, dann ist es ein Qualitäts-Rezept", sagt Sola.

Josefa Martens

Kölnische Rundschau vom 24.02.2006

Große Ehre und Ansporn zugleich

NS-Dokumentationszentrum wieder bei Kongress der besten Museen der Welt

„Für uns ist es eine große Ehre und ein Ansporn, hier erneut teilnehmen zu dürfen“, freute sich Dr. Werner Jung, Direktor des NS-Dokumentationszentrums. Bereits zum zweiten Mal nach 2002 war das Kölner Museum zu dem internationalen Kongress „The Best in Heritage – Excellence Club“ eingeladen worden, der im Rahmen der „Exponatec Co-

logne“, der Fachmesse für Museen, Konservierung und Kulturerbe, stattfand.

An dem Symposium nahmen ausschließlich international prämierte Einrichtungen teil. Das Dokumentationszentrum erhielt im Jahr 2000 als einziges deutsches Haus die Auszeichnung des Europäischen Kulturerbe-Verbands und gehört damit zu den bes-

ten europäischen Museen. Daneben waren auf dem Kongress Museen aus Frankreich, Kanada oder Spanien vertreten, die sich über die Erschließung und die Pflege des weltweiten Kulturerbes austauschten.

Auch Bürgermeisterin Angela Spizig zeigte sich bei ihrer Begrüßungsrede glücklich über die Einladung für die

Kölner Einrichtung: „Hier ist das ‚Who is who‘ der Museenwelt anwesend. Daher ist es eine große Ehre für Köln, dass unser Dokumentationszentrum sich erneut präsentieren darf.“ Sie blickte auch optimistisch in die Zukunft: „Natürlich hoffen wir, dass die Exponatec und auch das Symposium in Köln unverzichtbar werden.“ (sba)

RLO05A/1

Köln Stadt-Anzeiger vom 03.03.2006

Köln Stadt-Anzeiger vom 14.02.2006

Integration und Ausgrenzung

Beispiel Köln: Juden und Nichtjuden in der Weimarer Republik

Die Frage, inwieweit ein zunehmender Antisemitismus sich schon in der Weimarer Republik auf das Verhältnis zwischen Juden und Nichtjuden auswirkte, ist bislang noch nicht hinlänglich beantwortet worden. Dies liegt nicht zuletzt daran, so schreibt Nicola Wenge in ihrem Vorwort, „dass die Geschichte der Juden und die Geschichte des Antisemitismus weitgehend unverbunden nebeneinander stehen“ und, das sei ergänzt, in Deutschland traditionell von zwei getrennten Forschungszweigen bearbeitet werden.

Wenge verbindet die Geschichte von Integration und Ausgrenzung am lokalen Beispiel Kölns, sie untersucht die Beziehungen von Juden und Nichtjuden in Alltag, Kultur, Wissenschaft, Wirtschaft und Politik. Dabei wird dieses Verhältnis als dynamischer Prozess beschrieben, Motive und Verhaltensweisen der Akteure werden auf der Basis eines breiten Quellenspektrums präzise rekonstruiert. So zeigt Wenge etwa auf, dass es im Karneval einerseits ein enges Miteinander von Juden und Nichtjuden gab, dass

auf der anderen Seite bereits seit Beginn der 1920er Jahre antisemitische Tendenzen in Büttreden und Liedern zu verzeichnen sind – „der Karneval trug auf der verbalen, nicht auf der Handlungsebene dazu bei, antisemitische Vorurteile zu popularisieren.“ (cd)

Nicola Wenge: Integration und Ausgrenzung in der städtischen Gesellschaft. Eine jüdisch-nichtjüdische Beziehungsgeschichte Kölns 1918–1933. Verlag Philipp von Zabern, Mainz, 479 S., 51 Euro.

Auszeichnung für Kulturerbe

Das NS-Dokumentationszentrum darf sich auf dem internationalen Kongress „The Best in Heritage – Excellence Club“ präsentieren, der vom 14. bis 16. Februar in Köln stattfindet. Die Einladung gilt als hohe internationale Auszeichnung für Einrichtungen, die sich um den Erhalt des Kulturerbes verdient gemacht haben. Der Kongress gehört zum Rahmenprogramm der Exponatec Cologne, der Fachmesse für Museen, Konservierung und Kulturerbe. Das NS-Dokumentationszentrum wurde bereits im Jahr 2000 als einziges deutsches Haus als eines der besten europäischen Museen ausgezeichnet. (cho)

Köln Stadt-Anzeiger vom 31.03.2006

Nicht nur heiße Luft

Comedy mit aufklärerischer Absicht: Serdar Somuncu



Der Kabarettist stellte gestern in Köln seine neue CD „Hitler Kabab“ vor. Harald Biskup sprach mit ihm.

KÖLNSTADT-ANZEIGER: Herr Somuncu, interviewen trägt Ihre Kunst, wie Sie sagen, zur Integration bei?
SERDAR SOMUNCU: Ich meine natürlich Integration in beiderlei Richtung. Es geht mir darum, auch den türkischen Zuschauern Humor abzuverlangen und nicht nur den Deutschen vorzuwerfen, sie hätten keinen Humor. Diesmal sitzen, wenn es um Gensinnigstes, Leitkultur oder EU-Bertritt geht, Deutsche und Türken fast zu gleichen Anteilen im Publikum, und es ist so lustig zu beobachten, wie die Deutschen die Türken anschauen, wenn es um türkische Empfindlichkeiten geht und umgekehrt. Integration findet während der Vorstellung statt.

Ist es das Privileg eines türkischstämmigen Deutschen, Hitler und Goethels, wenn auch ins Komisch-Lächerliche verfremdet, mit Originaltexten auf die Bühne zu bringen?

SOMUNCU: Nein, entscheidend ist, warum und wie man es macht. Ich habe unter Beweis gestellt, dass ich durchaus hehre Absichten habe. Da mischen sich Comedy-Elemente mit aufklärerischer Absicht. Ich stelle mich nicht einfach auf die Bühne, um Witze auf Kosten der deutschen Geschichte zu machen.

Ist Satire ein probates Mittel gegen latente Anfälligkeit für Rechtsradikalität?

SOMUNCU: Ja, unbedingt. Ich glaube, dass meine Arbeit auf der Bühne dem kann. Die Leute, die mich hören, sind bereit, etwas mit sich machen zu lassen, und es wäre mir zu denken, dass da nur heiße Luft erzeugt wird. Meine Kunst will irritieren und neue Denkbilder ermöglichen.

Mit seinem Rezitationen aus Hitlers „Mein Kampf“, in Komisch-Lächerliche verfremdet, hat Serdar Somuncu, 1968 in Istanbul geboren und als Siebenjähriger mit den Eltern nach Neuss gekommen, einen Tabubruch inszeniert. In Köln gastiert er mit dem Programm „Hitler Kabab“ erst im Oktober.

BILD: WORKING

Sollte „Mein Kampf“ weiter nur unter der Latentehe zu haben sein?
SOMUNCU: Die symbolische Auseinandersetzung, die ich um die Freigabe von „Mein Kampf“ führe, ist ambivalent, denn Nazis verfolgen das gleiche Ziel. Ich finde, wir sollten im Jahre 2006 weiter sein in der inhaltlichen Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus und dass „Mein Kampf“ als Indikator dafür freigegeben muss. Die „Nationalzeitung“ und vieles andere rechtsradikale Zeugs sollte ruhig vom Markt verschwinden.

Beobachten Sie Unterschiede zwischen West und Ost in der Reaktion auf Ihre „Auftritt“?

SOMUNCU: In der Rezeption gleichen sich Ost und West immer mehr an. Es ist nicht so, dass die Vorstel-

lungen im Osten mit Nazis besetzt sind, auch wenn sie in Gegenden, in denen die NPD stark ist, präsent sind. Es gibt aber oft Vorstellungen – etwa in Ingolstadt, Trier, oder Saarbrücken – wo wir massive Bedrohung durch Rechtsradikale erfahren, dann aber in der Vorstellung niemanden von denen sehen. Das finde ich beunruhigend.

In Potsdam haben Sie mit Tagelöhner Weste gelesen, in Halberstadt wurde die öffentliche zur geschlossenen Veranstaltung.

SOMUNCU: Bei mir löst das Trotzreaktionen aus. Ich lasse mir ungemindert verbieten, Theater zu spielen. Wenn Nazis ankündigen, die Vorstellung zu stornieren, macht es mich umso gewisser, das Richtige zu tun: vor Ort zu sein und sich nicht einschüchtern zu lassen.

Express vom 27.03.2006

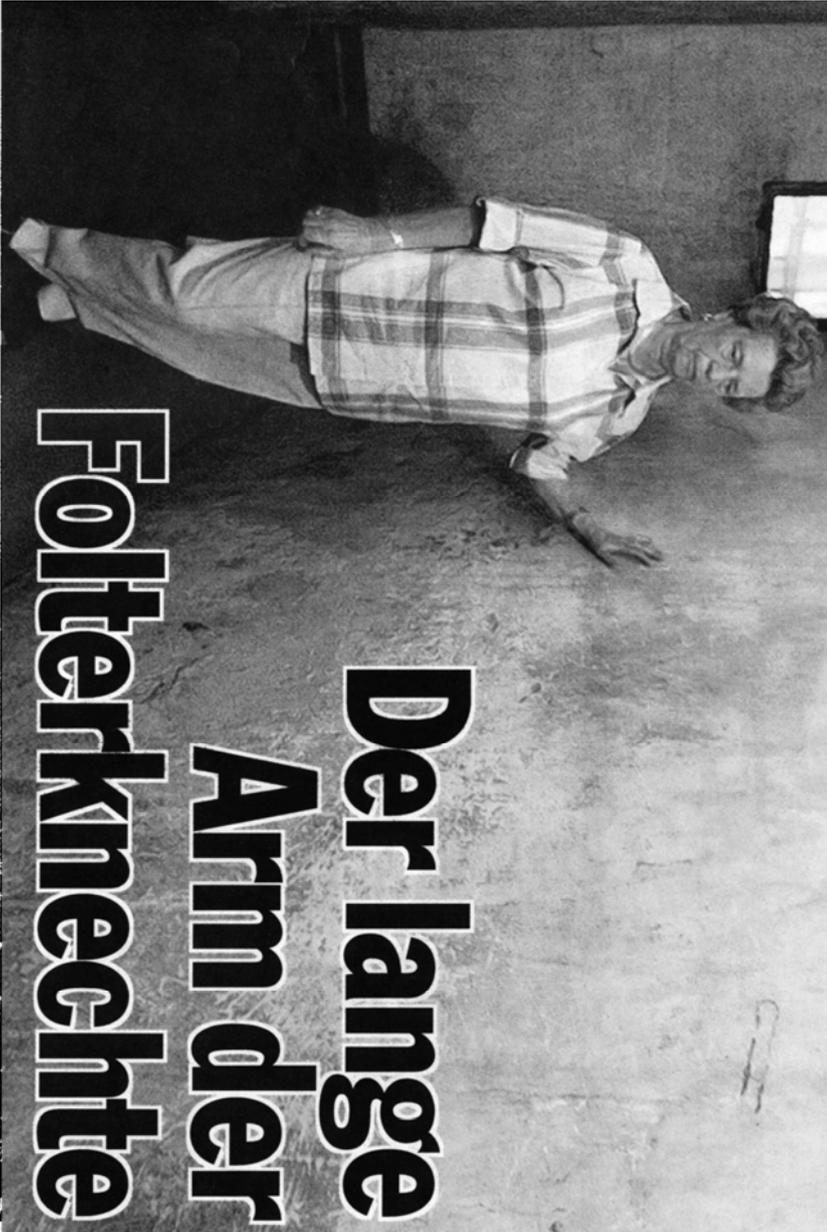
Von ROBERT BAUMANN
Köln - Als Mitglied der „Edelweißpiraten“ kämpfte Gertrud Koch im Krieg gegen den Naziterror. Jetzt wird sie blind. Die erschütternde Diagnose: Es sind Spätfolgen der Schläge, die sie von den Gestapo-Folterknechten bekam.

Meine Ärzte sagen, dass man gegen die Erblindung nichts tun kann“, sagt Gertrud Koch (81). „Vor ein paar Wochen hat es begonnen. Ich sah auf dem rechten Auge immer schlechter. Jetzt sehe ich fast gar nichts mehr. Auch mit dem linken Auge sehe ich jetzt immer schlechter. Es könnte ebenfalls ganz erblinden, sagen die Ärzte.“ Der Grund für die Erblindung liegt nach Meinung der Mediziner und eines hinzugezogenen Psychologen mehr als 61 Jahre zurück.

Es ist Krieg, als sich die 16-Jährige unter dem Tarnnamen „Mucki“ mit Gleichgesinnten zur Gruppe „Edelweiß“ zusammenschließt, um gegen den Naziterror zu kämpfen. Die tolstolste Aktion gelingt, als 1942 Flugblätter mit Parolen gegen die Nazis von der Kuppel im Hauptbahnhof regnen. Doch die Nazis, die die Jugendlichen „Edelweißpiraten“ nennen, sind ihnen auf den Fersen. Gertrud wird verhaftet und in der Gestapo-Zentrale am Appellhofplatz, dem heutigen „El-De-Haus“ brutal

verhört. „Immer wieder bekam ich Schläge gegen den Kopf und ins Gesicht“, erinnert sich die Widerstandskämpferin. „Aber aus mir haben die nichts herausbekommen.“ Seit Jahren hält Gertrud Koch Vorträge in Schulklassen, um Jugendliche vor der braunen Gefahr zu warnen, ihnen Mut zu machen, zu sagen, was sie denken.

Doch jetzt holt der lange Arm der Nazis Gertrud Koch ein - sie erblindet. „Ich rede mit dem Psychologen. Aber eine Therapie mache ich nicht“, sagt sie. „Meine Therapeuten sind Gespräche mit Jugendlichen. Wenn ich das nicht mehr kann, höre ich eben auf.“ Willi Koch, seit 55 Jahren ihr Ehemann, wird dann für sie sorgen. Ihre Erlebnisse als Widerstandskämpferin hat Gertrud Koch in dem Buch „Edelweiß“ (rororo, 8,90 €) niedergeschrieben.



Edelweißpiratin Gertrud Koch (81) wird blind

Der lange Arm der Folterknechte

Foto: ZIK

Kölnische Rundschau vom 24.03.2006

Köln Stadt-Anzeiger vom 20.04.2006

„Mutig musste man sein“

Die Kölnerin Gertrud Koch schrieb ein Buch über ihre Zeit als „Edelweißpirat“ während der NS-Herrschaft

„Ich darf keine Angst haben. Auch wenn sie mich schlagen, diese Barbaren werden keine Macht über mich haben.“ In eindringlichen Worten erzählte Gertrud Koch (81) gestern von ihrer Inhaftierung und Folterung als 16-Jährige im Kölner Gestapo-Hauptquartier, dem heutigen NS-Dokumentationszentrum. Trotz dieser bitteren Erinnerungen hat die charmante, elegante Dame ihren Humor und ihre

Lebensfreude nicht verloren. Vom Rowohlt-Verlag gebeten, schrieb Gertrud Koch ihre Erinnerungen auf; der Titel lautet „Edelweiß. Meine Jugend als Widerstandskämpferin“. Gestern stellte sie es im NS-Dokumentationszentrum am Appellhofplatz vor. Gertrud Koch gehörte zu den Gründern der Gruppe Edelweiß, sie druckte und verteilte Flugblätter in ganz Köln. Höhepunkt der Edelweiß-Akti-

onen: Ein Schwung Flugblätter segelte von der Kuppel des Kölner Hauptbahnhofs. Absurdes Detail: In dem Haus, in dem sie schlimmster Gewalt ausgesetzt war, hat sie 1951 geheiratet; das ehemalige Gestapohaus wurde als Standesamt genutzt. (cro)
Gertrud Koch, Edelweiß. Meine Jugend als Widerstandskämpferin, 252 Seiten, Rowohlt, 8,90 Euro.

„Die Edelweißpiraten“

Ehrenfeld - Die Junge Kammeroper Köln bringt eine erste Jugendoper zum Thema Widerstand im 3. Reich zur Uraufführung: „Die Edelweißpiraten“. Regie führt Enke Eisenberg, die musikalische Leitung hat die Komponistin Snezana Nestic. Das Libretto von Kerstin Weiß basiert auf Lebensberichten der Kölner Widerstandskämpfer. Einer von ihnen, Jean Jülich, nimmt teil an den Einführungen (jeweils 30 Minuten vor Beginn). Die Oper wird vorgestellt am 22. April um 18 Uhr sowie am 23. April um 16 und 20 Uhr im Theaterhaus Köln, Stammstraße 38/Klarastraße. Für Erwachsene und für Jugendliche ab zwölf Jahren. Karten (15/9 Euro), Rufnummer 24 36 12. (MK)

Kölnische Rundschau vom 21.04.2006

KULTUR: „Die Edelweißpiraten“ auf der Bühne – Bilder von Petra Robels

Täglich das Leben riskiert

Eine Oper über die Edelweißpiraten hatte im Theaterhaus Premiere.

VON NORBERT RAMME

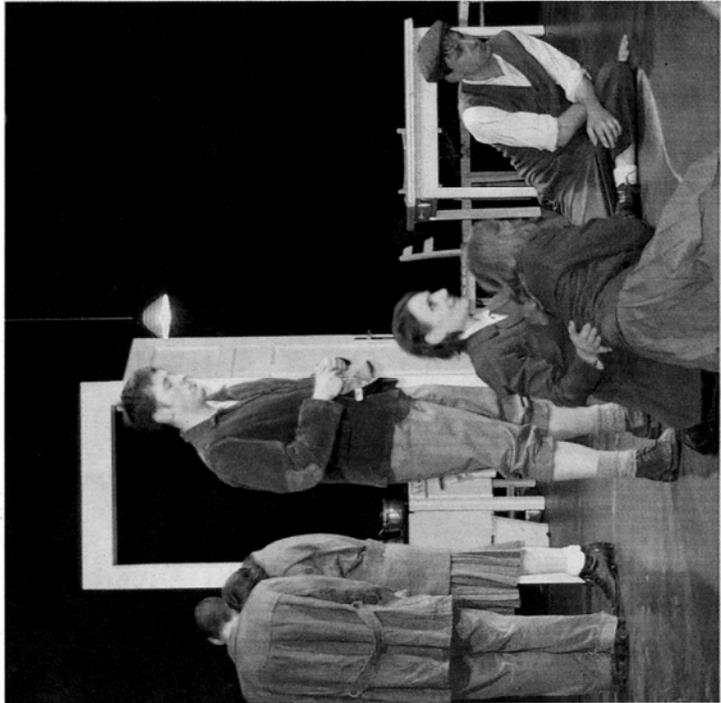
Ehrenfeld - „Ich habe ja zu solch einer Musik nur einen geringen Zugang, aber was die Darsteller der Jungen Kammeroper auf die Bühne gebracht haben, hat mich stark beeindruckt und völlig fasziniert“, kommentierte Jean Jülich die Premiere der Oper „Die Edelweißpiraten“. „Zudem waren die gespielten Szenen sehr authentisch.“

Jülich muss es wissen. Er zählte mit zu dieser Widerstandsorganisation von Jugendlichen gegen das Naziregime und ist heute bei zahlreichen Veranstaltungen ein gefragter Zeitszeuge. So berichtet er auch vor dem Beginn der drei Aufführungen am vergangenen Wochenende im Theaterhaus, Stammstraße 38, von seinen Erlebnissen und Erfahrungen – nur knapp 300 Meter von dem Bahndamm entfernt, wo im Herbst 1944 sechs junge Edelweißpiraten öffentlich als „Staatsfeinde“ aufgehängt wurden.

Es waren auch die Gespräche mit Jülich und seinen beiden Mitspielern Gerrard Koch und Fritz Theilgen, die Regisseurin Enke Eisenberg und Autorin Kerstin Weiß zu der Opernversion anregten. „Die Edelweißpiraten waren Jugendliche, die sich mit wenig politischer Bildung, aber mit viel Herz und gesundem Menschenverstand im Dritten Reich gegen den Naziterror zur Wehr setzten. Diesen tapferen Jugendlichen wollten wir eine Oper widmen.“ Die zugehörige Musik komponierte die aus Kiew stammende Snežana Nestić. Sie teilte sich die musikalische Leitung mit Sasa Davidović, der das kleine Orchester dirigierte.

Mit Gesängen und Sprechszenen gaben sechs Sänger und zwei Schauspieler Einblick in den Alltag und die Gefühlswelt des jugendlichen Hans (Julian Michael Rickart), seiner Schwester Gisela (Barbara Emilia Schedel) und seiner Freunde

Kölnher Stadt-Anzeiger vom 25.04.2006



Noch versucht die Mutter (Annette Leu), ihre Tochter und deren Freunde von den Edelweißpiraten zu trösten und ihnen Mut zu machen. Doch bald darauf werden die Jugendlichen – bis auf einen – verhaftet. BILD: RAMME

Junge Kammeroper Köln

Seit zehn Jahren arbeitet die Junge Kammeroper Köln, die 1996 von Esther und Inga Hilsberg gegründet wurde, als Tourneetheater. Neue Generationen sollen für das Genre begeistert und junge Sänger und Musiker gefördert werden.

Zum Ensemble zählen derzeit rund 130 freie Mitarbeiter, darunter 60 Sänger und 50 Musiker – Absol-

Zivilcourage ist niemals altmodisch Kammeroper ehrt „Edelweißpiraten“

VON MATTHIAS CORVIN

Sie nannten sich „Edelweißpiraten“ und kämpften im Dritten Reich gegen die Nazis. In Ehrenfeld war einer ihrer Treffpunkte, doch die Jugendbewegung gegen die braune Diktatur erstreckte sich über das gesamte Rhein-Ruhrgebiet. Die jungen Leute versammelten sich heimlich und verspotteten die Hitlerjugend mit frechen Liedern. Erst die Gestapo gab der Gruppe wegen ihrer teils kriminellen Energie den Beinamen „Piraten“ und richtete einige der Mitglieder Ende des Zweiten Weltkriegs öffentlich hin.

Die Junge Kammeroper, die schon so manch spannende Produktion aus der Taufe hob, bringt diese Kölner Widerstandsbewegung nun auf die Bühne. In der Kammeroper „Die Edelweißpiraten“, die am 22. April im Theaterhaus Premiere hat, sollen Bilder und Stimmungen von damals wieder lebendig werden. Die Idee zu dem einstündigen Stück entstand nach einer Fernsehreportage über Jean Jülich, die bei den Nazis und überlebendes Mitglied der Gruppe. Er wird vor den Auf-



Zeitkolort will das Ensemble auf die Bühne bringen. (Foto: Weimer)

führungen jeweils eine kurze Einführung geben. Nach seiten und vielen anderen Zeitzeugen-Berichten erstellte Kerstin Weiß eine freie Handlung, die das Private und Menschliche der jungen Leute ganz in den Vordergrund rückt.

Mit sechs Sängern, zwei Schauspielern und fünf Musikern ist das Personal auf Wesentliche verdichtet. Die serbische Komponistin Snežana Nestić vertonte das Libretto und benutzte dabei jene Melodiefloskeln, die bei den Nazis als „entartet“ galten. Doch auch originale Gesänge der

„Edelweißpiraten“ finden sich in ihrer Partitur. Mit dieser Produktion, so Regisseurin Enke Eisenberg, möchten wir die Gedanken der Edelweißpiraten weitertragen und zu Zivilcourage aufrufen.“ Daher spricht das Stück sowohl jugendlich ab 12 Jahren als auch Erwachsene an.

Premiere 22. April, 18 Uhr, Theaterhaus, Klarastr. 53. Weitere Vorstellungen: 23. April, 16 und 20 Uhr; Karten 15,- ermäßigt 9 Euro; Fei. 24.36.12 und Abendkasse. Schulen und Veranstalter können die komplette Produktion buchen.

Express vom 24.04.2006

Die Edelweißpiraten-Oper ist ein Hit

Von ROBERT BAUMANN
Köln – Kein leichtes Thema, aber ein großer Erfolg: Im „Theaterhaus“ bejubelten 200 Zuschauer die Premiere der Oper „Edelweißpiraten“.

Das 65-minütige Werk der Komponistin Snezana Nešic im Auftrag der „Jungen Kammeroper Köln“ setzt nicht auf dramatische Schockmomente, denen die jugendlichen Widerstandskämpfer durch den Naziterror ausgesetzt waren. Doch es merkte jeder, wie sich die Schlinge um sie immer weiter zuzog: Die Texte im Libretto von Kerstin Weiß (nach Gesprächen mit den Edelweißpiraten Gertrud „Mucki“ Koch

und Jean „Schang“ Jülich) und die düsteren Klänge des Orchesters (Dirigent: Sasa Davidovic) reichten dazu völlig. Die Kammeroper zeigt, wie man ohne Geld und mit ambitionierten Künstlern Tolles

vollbringen kann. Super: Mezzosopran Christin Meier als „jüdisches Mädchen“ und Tenor Julian Michael Rickart als „Hans“. Weitere Aufführungen in Köln und bundesweit sind in Planung – zum Glück.



Begeisterten: Christin Meier (als jüdisches Mädchen Ruth) und Stefan Mosemann (als Edelweißpirat Gustav).

Kölnische Rundschau vom 27.04.2006

Zum Sterben alt genug

„Edelweißpiraten“: Junge Kammeroper Köln lud zur Uraufführung ins Theaterhaus ein

von MATTHIAS CORVIN

Der Schriftzug „Räder müssen rollen für den Sieg“ prangte über der Bühne im Theaterhaus Ehrenfeld. Darunter wenig Mobiliar: Zwei Türrahmen, ein Esstisch mit Stühlen, ein Herd, eine Kioskbuße, ein angedeuteter Kellereingang. Alles weiß gestrichen. Es ist die von Hunger und Krieg geprägte Welt der Kölner „Edelweißpiraten“. An die jungen Widerständler der NS-Zeit erinnerte die Junge Kammeroper mit einer gelungenen Uraufführung.

Mit wenig Personal hat Regisseurin Enke Eisenberg das einstündige Stück auf die Bühne gezaubert. Dabei nutzt sie klare Lichteffekte und verständliche Gestik. Fünf Musiker (Leitung: Sasa Davidovic) spielen eine feine Musik

von Snežana Nešic. Flöte, Bratsche, Kontrabass, Schlagzeug und Akkordeon wandeln den Klang vielfältig, mal zerbrechlich, mal geräuschhaft. Er bildet den rechten Kontrast zu den braunen Ideologen, die damals ganz Deutschland einschüchterten oder zu Mitläufern machten.

Die „Edelweißpiraten“ sprechen und singen von Folter und Inhaftierung, Judenverfolgung und Hitlerjugend (Libretto: Kerstin Weiß). Mit den Machthabern treiben die jungen Leute aus einfachen Verhältnissen ihre Späßchen. Nazi-Liedgut wird verballhornt, die Vorgesetzten der HJ gefoppt; schließlich will man einen Wehrmacht-Zug entgleisen lassen. Aufgewühlt berichtet Fritz (Arno Bovensmann) zu Beginn über seinen von den Nazis totgeprügelten jüdi-

schen Friseur. Später steigert sich Hans (Julian Michael Rickert) zu dem bitteren Gesang „Rauchen darf ich nicht, aber zum Verrecken bin ich alt genug.“ Besonders die Ensemble-Szenen spiegeln den Zusammenhalt der jungen Leute.

„Solange man lebt, so lange muss man kämpfen“ ist etwa das lautstark übernommene Motto des ehemaligen Boxers und Budenbesitzers (Michael Holdinghausen). Am Ende wird die Gruppe gewaltsam zersprengt. Was bleibt, ist die Erinnerung an den Mut dieser jungen Leute. Und so wird auch der anfängliche Schriftzug überblendet zu: „Köpfe werden rollen nach dem Krieg.“

Kontakt für Schulen und Veranstalter: Tel. 71 500 834 www.junge-oper-koeln.de

Kölner Stadt-Anzeiger vom 03.05.2006

Mit Mut gegen die Diktatur

Auf das Bild von Josef Hoegen hat sie gespuht, als sie es in einer Ausstellung im El-De-Haus zur Erinnerung an verbotene Jugendkultur zur Nazizeit gesehen hat: Gertrud Koch hat auch nach 60 Jahren nicht vergessen, mit welcher Brutalität Hoegen und seine Nazi-Schergen die Namen weiterer junger Widerstandskämpfer aus ihr herauszuprägeln versuchten, damals, als sie als Mitglied der Edelweiß-Bewegung verhaftet worden war.

Um Zeitgenossen und jungen Menschen vor Augen zu führen, wie sehr Andersdenkende in Köln damals der Willkür und dem Terror ausgeliefert waren, hat die Tochter einer Apothekerin und eines Kesselschmieds ihre Erinnerungen bis ins Detail wachgerufen. Mit Unterstützung von Regina Carstensen fasste die heute 82-Jährige zusammen, was damals die Edelweiß-Gruppen bewegte, wie sie verfolgt und wie brutal manche getötet wurden, wie sie selbst mit der Mutter nach Süddeutschland fliehen konnte. Ihr Bericht ist ein bewegendes Dokument persönlichen Mutes. (b)

Gertrud Koch: Edelweiß – mein Leben als Widerstandskämpferin. rororo, 253 S. 8,90 Euro

Online-Flyer vom 18.04.2006

Dokumentation zur Deportation und Vernichtung der Kölner Sintl und Roma Diskriminierung hält bis heute an

Von Hannelore Luck

Ein Abend im Kölner DOMFORUM - gewidmet den Menschen, die Opfer der nationalsozialistischen „Zigeuner“-Verfolgung in Köln wurden. In einem Bildvortrag stellen Dr. Karola Fings (NS-Dokumentationszentrum der Stadt Köln) und Frank Spang (Historiker aus Düsseldorf) die Ergebnisse ihres neu erschienenen Buches über die Verfolgung in Köln und dem Rheinland vor.

Dabei wurde auf die an der Ausgrenzung, Erfassung und Deportation beteiligten Institutionen ebenso eingegangen wie auf einzelne Lebensgeschichten. Kurt Holl vom Kölner Rom e.V., der Träger des von der NRW-Stiftung „Natur, Heimat, Kultur“ geförderten Forschungsprojektes war, berichtete über die Bedeutung, die die Aufarbeitung der Verfolgungsgeschichte für die aktuelle Arbeit des Vereins hat. Das musikalische Rahmenprogramm gestaltete das Markus Reinhardt Ensemble. Der Schmerz über den Verlust der Angehörigen wurde dann ebenso spürbar wie die Zukunftshoffnungen der Überlebenden und Nachkommen.



Nilda Pampurwa - in Köln verfolgt
 Foto: NfRZ-Archiv

Zu den Einladern zählte neben dem katholischen Bildungswerk im DOMFORUM auch das NS-Dokumentationszentrum. Abend und Buch dienen nicht nur der Erinnerung, sondern auch der Durchsetzung von Wiedergutmachungsansprüchen und der Wiedererlangung der abgenommenen deutschen Staatsbürgerschaft von vielen Betroffenen. Das Zentrum initiierte Zeitzeugen-Interviews, forscht in Archiven nach einschlägigen Akten, informiert regelmäßig die Medien über Gedenktage und organisierte mehrere Ausstellungen zum Thema NS-Verfolgung der Roma und Sintl in Köln.

Hier einige Notizen aus Vortrag und Buch, in dem die beiden Historiker nach zehn Jahren Arbeit zum ersten Mal die Vorgeschichte und den ganzen Umfang von Erfassung, Ausgrenzung, Verfolgung, Deportation und Vernichtung des größten Teils der deutschen Sintl und Roma aus Köln darstellt haben:

Mai 1940 ... 1000 Roma und Sintl ... in unmittelbarer Nähe dieser Unterführung, neben dem damaligen Sportplatz des Vereins Schwarz-Weiß Köln, wurde 1935 von der Stadt das bewachte Zigeunerlager eingerichtet, in das die in

Online-Flyer vom 18.04.2006

zentral zu erfassen. Beteiligt war daran auch das Reichspolizeiamt Köln.

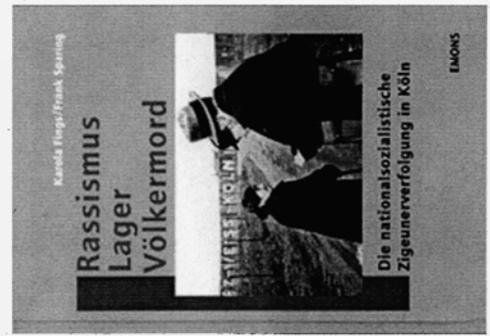
Ab 1938 folgten weitere Ausgrenzungsmaßnahmen, die besonders Kinder (Lernverbot an staatlichen Schulen) und Kranke (Beschneiden der Gesundheitsleistungs-Rechte) betrafen.

Mit Ausbruch des Zweiten Weltkrieges verschärfte die NSDAP ihre aggressive Politik. Je mehr und je weiter die Wehrmacht osteuropäisches Land eroberte, desto günstiger erschienen den Nazis die Möglichkeiten, ihre „minderwertigen Untermenschen“ loszuwerden: Erste Umsiedlungsmaßnahmen erfolgten. Dazu mussten sich allein an der Köln-Messe auf dem Auenplatz, sowie im „Volkshaus“ in der Severinstraße hunderte „Zigeuner“ zur Deportation einfinden. Hinzu kamen noch einmal 938 Menschen aus den umliegenden Regierungsbezirken.

1942 folgte der nächste Schritt. Erste Kriegsverluste der Deutschen führten zu einer weiteren Verschärfung der Staatsräson. Zitat des Reichsjustizministers: „Hinsichtlich der Vernichtung sozialen Lebens steht Dr. Göbbels, auf dem Standpunkt, dass Juden und Zigeuner schlechthin vernichtet werden sollen.“ Der nächste Schritt war der zur „Vernichtung durch Arbeit“. Es folgten Einweisungen der durch ein schwarzes „Z“ auf weißer Armbinde gebrandmarkten „Zigeuner“ in die Ghettos der Juden. Die Situation der Nicht-Deportierten in Köln und Umland war nicht besser: Belegt mit „Arbeitspflicht“ und Kontaktsperre zu „Ariern“ wurden sie Opfer von Repressalien bis hin zu unter Zwang vorgenommenen Sterilisationen. Die wenigen diesen Verfolgungen Entkommenen mussten sich seit dem Befehl Heinrich Himmlers, alles „unwerte Leben“ nach Auschwitz zu verfrachten, verstecken.

Ausnahmebestimmungen, Handlungsspielräume, die selbst unter der Nazi-Obrigkeit vorhanden waren, ließ die Kölner Polizei – im Gegensatz zu der in anderen Regionen – ungenutzt. Sie hätte dadurch zahlreiche Menschenleben retten können. Dass die Kölner Kripo spätestens vor den Verfrachtungen nach Auschwitz genau Bescheid darüber wusste, wozu die Konzentrationslager dienten, ist durch Niederschriften wie „Mit Rückkehr ist nicht zu rechnen“ dokumentiert. So starben in Auschwitz insgesamt etwa 22.000 „Zigeuner“, 6.000 waren noch Kinder. Von den in und um Köln Registrierten wurden 642 deportiert und getötet, etwa 80 Prozent der einmal in Köln und seinem Umland Lebenden.

Die meisten der für ihren Tod mit verantwortlichen Polizei-Beamten fanden nach Kriegsende ihre Weiterbeschäftigung bei der Kripo Köln. Eine Aufarbeitung dieser Vergangenheit mit Konsequenzen für eine Besserung der Situation der „Zigeuner“ im Jahr 2006, von denen die meisten als geduldeten Flüchtlinge am Rande der Stadt Köln ausharren, eine Chance für eine Beendigung ihrer Diskriminierung scheinen (noch) nicht möglich. Siehe hierzu in NRhZ 22 den Film über die Verfolgung der „illegalen“ Roma-Frau Nidar Pampurowa durch Neonazis und Kölner Stadtverwaltung.

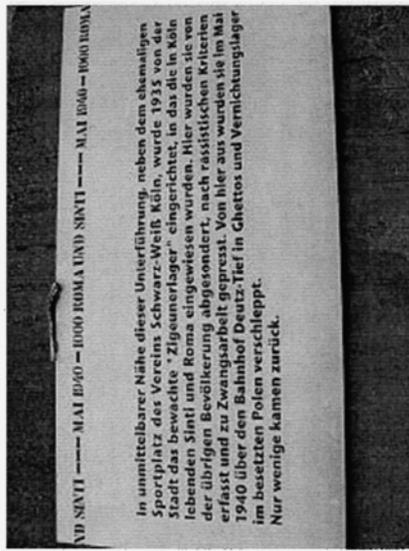


Online-Flyer vom 18.04.2006

Köln lebenden Roma und Sinti eingewiesen wurden. Hier wurden sie, von der übrigen Bevölkerung abgeordnet, sie im Mai 1940 über den Bahnhof Deutz-Tief in Ghettos und Vernichtungslager im besetzten Polen verschleppt. Nur wenige kehrten zurück.“

Diese Aufschrift einer Gedenktafel an der Eisenbahnerführung Venloer Straße/Mathias-Brüggen-Straße in Köln erinnert an ein - bisher - wenig beachtetes Thema in der Medien-Öffentlichkeit - den Genozid der Nationalsozialisten, verbrochen an den „Zigeunern“. Schon die Notwendigkeit einer Übernahme von faschistoid-geprägter Vereinfachungsterminologie des Ober-Begriffes „Zigeuner“ verdeutlicht, wie sträflich vernachlässigt die Auseinandersetzung mit diesen nicht selbsthaften, fahrenden Völkern stattgefunden hat: Roma/Sinti/Schausteller/Vagabunden, die sich ethnisch unterteilen, in ihrem Alltag von nicht-staatlicher Organisation sowie einer strikten Unterwerfung unter stammeseigene Riten sich gegenüber der Mehrheit unterscheiden - sie alle müssen sich unter diesem Namen zusammenfinden, um in ihrem erlittenen Unrecht wenigstens als durch das Unrecht Klassifizierte mengenmäßig beachtlicher zu werden.

Die Stadt Köln und das Kölner Umland wurden mit der Ankunft der ersten „Zigeuner“ auf deutschem Boden gegen Ende des 15. Jahrhunderts eins von deren Zentren. Das 1933 erlassene „Reichs-Zigeuner-Gesetz“, das eine Bestimmung des „dem deutschen Volkstum Fremden“ zu „verfeinern“ versuchte, und das 1935 verabschiedete „Blutschutzgesetz“ waren erste Anzeichen der geplanten Ausgrenzung und Diffamierung Andersdenkender und -handlender.



Gedenktafel
Foto: NRhZ-Archiv

Unter der Vorgabe „wirtschaftliche Effizienz“ ließen sich durch Verbot von freier gewerblicher, musischer und allgemein künstlerischer Erwerbstätigkeit, gekoppelt mit einem Zwang zu „gemeinschaftlicher Arbeit“, bei gleichzeitiger Drohung der Sperrung von Fürsorgeleistungen, nicht nur Kosten einsparen. Gleichzeitig konnte der Nazi-Staat dadurch in breiten Bevölkerungsschichten eine Diskriminierung der Menschen erreichen, die irrwitzige Vorgaben nicht einhalten konnten oder wollten. Eine willkommene Grundlage für deren Kriminalisierung.

Über den folgenden „Asozialen-Erlass“ von 1937 konnte man dann mit der KZ-Einweisung der „Zigeuner“ beginnen, ohne dass sich in der Bevölkerung Widerstand regte. Zeitgleich unternahm man einen erneuten Versuch, in einem seit 1936 von der rassehygienischen Forschungsstelle anvisierten Projekt der Bestimmung minderwertiger Rassen aufgrund äußerer, physiologischer (Mangel-)Merkmale, sämtliche „echten“ und „unechten“ (gemischten) „Zigeuner“

Rheinische Post vom 21.04.2006

Zigeunerverfolgung

VON HELGA WÜRFEL-ELLMANN

KÖLN Das Schicksal von Zigeunern ist seit den Nazis mit Begriffen wie Rassismus, Lager, Völkermord besetzt. Karola Fings, stellvertretende Direktorin des NS-Dokumentationszentrums, und Frank Sparing haben die abscheuliche Verfolgungs-Praxis des NS-Regimes, die ihren Höhepunkt zwischen 1933 und 1945 erreichte, untersucht und die Ergebnisse in dem Buch „Rassismus, Lager, Völkermord – Die

nationalsozialistische Zigeunerverfolgung in Köln“ zusammengefasst (Emons Verlag, 528 Seiten, 157 Abbildungen, 28,50 Euro). Das Buch, das als Band 13 der „Schriften des NS-Dokumentationszentrums“ erschienen ist und vom Verein „Rom“ mit Hilfe der NRW-Stiftung finanziert wurde, beleuchtet anhand von Einzelschicksalen der rund 1600 als Zigeuner verfolgten Menschen aus den Regierungsbezirken Köln, Aachen, Koblenz und Trier die Systematik der Diskriminierung.

Express vom 26.04.2006

Imhoff unterstützt Zeitzeugen im Internet

Von R. BAUMANN

Köln – Es ist ein weltweit einmaliges Projekt und es richtet sich vor allem an die Jugend: „Erlebte Geschichte“ – Interviews mit Zeitzeugen des 20. Jahrhunderts im Internet. Die Imhoff-Stiftung gab 500 000 €.

Im NS-Dokumentationszentrum wurde das Projekt vorgestellt. Auf www.eg.nsdok.de erläutern derzeit 41 Kölner Zeitzeugen die Erfahrungen ihres Lebens – der Schwerpunkt liegt dabei auf der Zeit des Nazi-Terrors zwischen 1933 und 1945 und dem Umgang mit der NS-Diktatur in der Nachkriegszeit.

Zu Wort kommen „normale“ Kölner wie Hannelore Hausmann, Prominente wie der Bankier Ludwig Theodor von Rautenstrauch, der als Soldat kämpfte, und Widerstandskämpfer der Edelweißpiraten wie Gertrud Koch, Jean Jülich oder Fritz Theilen.

„Wir haben die Finanzierung übernommen, weil das eine Zeit ist, an der wir alle zu knabbern haben“, sagt Gerburg Imhoff für die Stiftung. „Diese Zeitzeugen bleiben der Nachwelt auch nach ihrem Tod erhalten. Und sie haben viel zu erzählen.“



Gisela Schäfer, Ludwig Sebus, Carola Stausberg, Projektleiter Martin Rütter, Gerburg Imhoff, Gertrud Koch und Jan Brügelmann. Foto: Wand

Köln Stadt-Anzeiger vom 26.04.2006

Erinnerungen gehen ins Netz

Projekt „Erlebte Geschichte“

Das „kollektive Gedächtnis“ von Kölnern, die die Nazizeit miterlebt haben, ist seit gestern im Internet abrufbar.

VON CLEMENS SCHMINKE

Die eine schließt die Stimmung in Köln zur Zeit der Bombenangriffe, als der Tod allgegenwärtig war, die zweite berichtet, wie brutal mit Deutschen umgegangen wurde, die dritte erzählt, wie sie sich zum letzten Mal von ihrem jüdischen Vater verabschiedete, bevor er nach Theresienstadt deportiert wurde. Sie alle gehören zu den Zeitzeugen, die beim Bundesweit einzigartigen Projekt „Erlebte Geschichte“ mitgewirkt haben. Entstehen ist ein Videoarchiv, in dem Kölnerinnen und Kölner ihre persönlichen Lebensgeschichte erzählen; das Schwerpunkt liegt dabei auf der Zeit zwischen 1933 und 1945. Seit gestern ist das Projekt, das von der Imhoff-Stiftung zusammen mit fünf Jahre lang geförderten Trägern ist das NS-Dokumentationszentrum der Stadt Köln und der Verein EL-DE-Haus. Bislang sind gut 80 Interviews in einem digitalisierten Archiv im Netz online gestellt worden, 41 davon sind mittlerweile bearbeitet in das Archiv eingegangen. In den kommenden Monaten werden weitere Lebensgeschichten ins Netz integriert. Schon sind neue Interviews terminiert und Kontakte zu weiteren Zeitzeugen geknüpft.

In manchen Fällen wird ein besonders großer Zeitraum abgedeckt

und die Kölner Stadtgeschichte vom Kaiserreich bis zur Bundesrepublik lebendig. Die Befragten berichten über alltägliche, heute oft vergessene Dinge ebenso wie über politische, wirtschaftliche und kulturelle Großereignisse. Angesprochen werden außerdem Einstellung und Verhalten während der Nazizeit sowie der Umgang mit der Vergangenheit nach 1945.

Die Projektmitarbeiter haben versucht, möglichst das gesamte gesellschaftliche Spektrum Köln abzubilden, vom Großbürger bis zum Arbeiter, vom politischen Funktionsträger bis zu denjenigen, die sich unter der Hitler-Diktatur ins Private zurückgezogen hat, vom NS-Bestanden bis zum Widerstandskämpfer. Unbekannte Menschen können ebenso zu Wort wie bekannte Persönlichkeiten, zum Beispiel Max Adenauer, Jan Brügelmann, Jean Jülich und Ludwig Sebus. Die Interviews sind in Stimmenschnitten unterteilt und mit Materialien wie Briefen und Fotos angeordnet, die das Gesagte sinnvoll ergänzen und die der Zuschauer nach Wunsch abrufen, aber auch besierte lassen kann.

Zudem wird ein Lexikon mitgeliefert, das – häufig beherrschte – Erklärungen zu Begriffen, Ereignissen, Personen und Orten bietet, die in der Erzählung auftauchen, von „Abstammungsnachweis“ bis zu „Zwangsarbeit“. Und es besteht die Möglichkeit, Erinnerungen nach thematischen und zeitlichen Aspekten auszuwählen und miteinander zu vergleichen. So lässt sich etwa kontrastieren, wie unterschiedlich Gesprächspartner auf die Nachricht vom Tod Hitlers reagiert haben – der eine mit großer Erleichterung und der andere mit Trauer.

www.eg.nsdok.de

Kommentar S. 23

Kölnische Rundschau vom 26.04.2006

Ganz nah dran an Kölner Zeitzeugen

NS-Dokumentationszentrum stellte Multimediaprojekt „Erlebte Geschichte“ gestern ins Internet

von STEFAN VOLBERG

Eine ganz neue multimediale Quelle zur Geschichte Kölns im 20. Jahrhundert (Schwerpunkt: 1933 bis 1945) steht seit gestern weltweit zur Verfügung – und das mit fantastischen Möglichkeiten: Die ersten 41 von gut 80 Videointerviews mit Kölner Zeitzeugen sind jetzt im Internet veröffentlicht und dank eingehender Bearbeitung und vielfältiger Verknüpfungen auf hervorragende Weise nutzbar. Das NS-Dokumentationszentrum der Stadt hat mit dem Projekt

„Erlebte Geschichte“ (Fertigstellung 2007) ein Medium geschaffen, das gerade für junge Leute sehr attraktiv sein kann. Direktor Dr. Werner Jung dankte gestern den Zeitzeugen, dem Projektleiter Dr. Martin Rütter und besonders der Imhoff-Stiftung (Vorstandsmitglied Gerburg Imhoff war persönlich erschienen) für die großzügige Unterstützung. Die Auswahl der Interviewpartner (insgesamt sind rund 100 Gespräche geplant) soll das gesamte gesellschaftliche Spektrum abbilden; so wurden Prominente

wie Max Adenauer (kurz vor seinem Tod), Hanns Schaefer, Jan Brügelmann oder Ludwig Sebus befragt, aber auch Menschen mit nicht öffentlicher Biografie, außerdem NS-Besteuerte und Widerständler.

Auch Dokumente lassen sich aufrufen

Zu den Interviewten lassen sich Fotos und Dokumente (etwa Briefe, die, wenn sie in Sütterlin geschrieben sind, auftrifft. Die Gesprächspartner lassen sich nach ihrem Alter ord-

nen. Die Inhalte der Interviews (sie dauern bis zu acht Stunden) können rechts am Bildschirm abgelesen und gezielt angesteuert werden. Die Gespräche lassen sich jederzeit unter- oder abbrechen.

Aber es kommt noch besser: Das eingelebte Lexikon bietet Erklärungen zu zeittypischen Begriffen an, die Jugendliche in der Regel kaum kennen werden. Der Benutzer kann abfragen, wer etwas zum Thema „Bombenangriff“ gesagt hat. Martin Rütter führte diese Möglichkeit anhand des Stichworts „Hitlers Tod“ vor;

die Antworten von Jan Brügelmann, Schülerin Irene Seiwert und dem jungen Funker Albert M. Michel auf die Frage nach ihrer Reaktion hätten unterschiedlicher kaum sein können. Gerade diese Möglichkeiten des Vergleichens, so Rütter, seien wertvoll für das Verständnis von Geschichte: „Mit monokausalen Erklärungen kommt man nicht weit.“

Schließlich erlaubt das System auch zu ermitteln, wer etwas zu einem Ort oder einer bestimmten Person geäußert hat, beispielsweise zum EL-DE-Haus (damals Sitz der

Gestapo) und dem berüchtigten Beamten Hoegen. Der Benutzer wird dann Sachinformationen sowie alle Videoclips der Zeitzeugen finden, die etwas über ihn berichtet haben. Vergleichen lässt sich auch, was die Befragten zu zeitlich geordneten Ereignissen zu sagen hatten. Projektleiter Rütter resümierte dankbar: „Ich habe bei der Arbeit viel gelernt und war überrascht, wie offen Sie berichtet haben.“ Dafür gab's seitens der Zeitzeugen gestern kräftig Beifall.

www.eg.nsdok.de

Rheinische Post vom 28.04.2006

„Kollektives Gedächtnis“ ins Internet gestellt

VON HELGA WÜRFEI-ELLMANN

Köln Vier Jahre lang ist das Projekt „Erlebte Geschichte“ gewachsen, bis es ins „Netz“ gehen konnte. Martin Rütter hat für dieses bundesweit einzigartige Video-Archiv, eine Art „kollektives Gedächtnis“, bislang 80 Kölner Zeitzeugen befragt. Sie schilderten vor der Kamera ihre oft bedrückenden Schicksale mit Schwerpunkt auf den Jahren 1933 bis 1945 – viele Befragte berichteten von traumatischen Kriegserlebnissen, einzelne aber auch von nicht nachlassender Hoffnung auf den Endsieg. „Ich war überrascht, wie offen sie mir ihre Lebensgeschichten erzählten“, gestand der Mitarbeiter des NS-Dokumentationszentrums. Ab sofort sind die ersten 41 bearbeiteten Interviews abrufbar.

Jeden Monat sollen zwei bis drei weitere Interviews zu den jetzigen 120 Stunden Material hinzukommen. „Es sind nicht nur Interviews zum Thema Nationalsozialismus in Köln, hier ist ein Stück Stadtgeschichte dokumentiert“, sagte NS-Dok-Leiter Werner Jung bei der Vorstellung des Projekts, das nur durch die finanzielle Unterstützung der Imhoff Stiftung möglich wurde. Zu den Interviews, die individuelle Lebensumstände und Ansichten beleuchten, gibt es persönliche Begleit-Materialien wie Fotos, Briefe und andere Dokumente. Ein Lexikon listet Namen, Begriffe sowie Er-

eignisse auf und verweist auf Ergänzungen: Zum Thema „Edeleweißpaten“ gibt es beispielsweise 200 Erläuterungen beziehungsweise individuelle Schilderungen, zur „Bombennacht in Köln“ 139.

Hauptzielgruppe: junge Menschen

Die verschiedenen Zugänge zur Thematik mit einer Fülle von Querweisen wurden mit Blick auf jugendliche Internet-Nutzer als die Hauptzielgruppe breit angelegt. „Wir wollen über die Interviews hinaus historisches Wissen vermitteln, damit die Jugendlichen die Lebensgeschichten der Zeitzeugen auch verstehen können“, erklärte Rütter. Deshalb sei es wichtig, eine ganze Reihe von Begriffen ausführlich zu erläutern und passenden persönlichen Erzählungen gegenüber zu stellen. Außerdem: Beim erwünschten Einsatz in Schulen können die verschiedenen Arten der Verarbeitung von Kriegsergebnissen miteinander verglichen werden. Rütter: „Hier kann man sich orientieren und nicht nur etwas über die NS-Zeit erfahren, sondern über totalitäre Regime schlechthin“. Deshalb hofft er, dass die Imhoff Stiftung das Projekt über die bislang zur Verfügung gestellte halbe Million Euro hinaus weiter fördert. Denn er möchte weitere Zeitzeugen befragen. Doch mit jedem Jahr werden es weniger.

www.eg-nsdok.de

Köln Stadt-Anzeiger vom 26.04.2006

Facetten der Vergangenheit

Ein Geschichtsbuch, und sei es noch so gut, kann die persönliche Erinnerung ersetzen. Wenn die Großmutter berichtet, wie es war, als Kind im Luftschutzkeller angstvoll auf das Heulen der Bomber zu hören, beeindruckt das Enkel oft weit mehr als die geballte Information über den Luftkrieg. Wie das war, als jedes offene Wort gefährlich werden konnte und sich das Wesen bei der Deportation jüdischer Nachbarn ausbreitete – das können sich viele heutige Kölner von den eigenen Verwandten nicht mehr erzählen lassen, denn vie-



Beatrix Lampe
zum „kollektiven
Gedächtnis“

le Zeitzeugen sind längst tot. Diejenigen zu Wort kommen zu lassen, in denen das Gestein noch wach ist, hat das Projekt „Erlebte Geschichte“ mit einem drucksvollen Erfolg versucht und die Erinnerung fürs Internet aufgearbeitet. Schon die ersten gut 80 Interviews zeigen die Vielfalt der Geschichte. Nicht nur Widerstandskämpfer hat es in Köln gegeben, sondern auch Mitläufer und begeisterte Nazis. Die Kölner Geschichtsstunde im Internet, die den Alltag am Rande großer Ereignisse beleuchtet, lässt die Unterschiedlichkeit der Erinnerung zu – eine Ermunterung zur Auseinandersetzung im weltweiten Netz. Die ersten Interviews sollten noch mehr Zeitzeugen ermuntern, der Kölner Geschichte weitere Facetten zu verleihen – und sie nicht nur den Historikern zu überlassen.

Kölnische Rundschau vom 08.05.2006 (NS-Dok zeigte die Ausstellung „Fußball im Nationalsozialismus“).

Tag der Archive: Spannend statt staubtrocken

Veranstaltung im Domforum
griff auch das Thema Fußball auf

von SILKE VOGTEN

„Material von 1877 bis in die heutige Zeit zu archivieren, ist schon eine didaktische Aufgabe. Das war für mich eine Herausforderung!“ Franz Decker ist seit 1998 der Archivar des Straßenbahn-Museums Thielbrunn, und er gehörte zu den 18 Kölner Archiven, die sich am Samstag beim bundesweiten „Tag der Archive 2006“ im Domforum präsentierten. Da stand er vor einer Vitrine, die angefüllt war mit Fotos und Dokumenten über historische Straßenbahnen. Und wenn man dem äußerst agilen 77-Jährigen eine Weile zuhört, fand man sich plötzlich in den 30er Jahren wieder und glaubte, sie da draußen im Sonnenschein zu sehen. Die 17 verschiedenen Linien, die einst durch Köln kreuzten, an Plätzen, wo es längst keine Schienen mehr gibt. Von weitem staubtrockene Archivarbeit – so spannend kann Geschichte sein. Die von Köln so wieso.

Unter dem Motto „Der Ball ist rund“ boten die Archive an diesem Tag auch manches zum Thema Fußball oder Sport im weitesten Sinne – immerhin galt es Publikum zu locken. So zeigte das Haydn-Institut eine Original-Partitur der Hymne „Gott erhalte

Franz den Kaiser“ von 1797, die später zur deutschen Nationalhymne wurde. Auch das Rheinisch-Westfälische Wirtschaftsarchiv thematisierte den Zusammenhang von Sport und Wirtschaft. „Kaum eine Stadt in Deutschland besitzt so viele Archive wie Köln, insgesamt gibt es hier 40“, erläuterte Dr. Ulrich S. Soënius vom Wirtschaftsarchiv. „Die kleine Auswahl hier soll die Vielfalt unserer Archivlandschaft zeigen!“

Wissenschaffter aus aller Welt zu Gast

Auf die Frage, wer sich denn mit soviel geballter Vergangenheit beschäftigen würde, sagte er: „Es kommen Wissensschaffter aus aller Welt. Außerdem arbeiten wir für die Zukunft. Schließlich haben die Leute in den Archiven zu entscheiden, was wohl auch noch in dreißig oder mehr Jahren von Interesse ist!“ Aus Anlass des Tages der Archive ist aktuell der reich illustrierte Kölner Archivführer „Signaturen“ erschienen und für eine Schutzgebühr von 2,50 Euro erhältlich.

Arbeitskreis Kölner Archivarinnen und Archivare (AKA), Telefon 02 21 / 16 48 00

Report-k.de Kölns Internetzeitung vom 11.05.2006



Stadtleben/Politik
Köln: Zwangsarbeiter zu Gast in Köln
Thu, 11 May '06

Köln, 11.05.2006, 09:30 Uhr > 144 ehemalige Zwangsarbeiter hat die Kölner Projektgruppe "Wesselager im Verein EL-DE-Haus e.V." im Mai nach Köln eingeladen. 16 Können oder wollen davon kommen. Die anderen sind entweder verstorben, zu alt oder können aus persönlichen Gründen nicht kommen - die Vergangenheit wühlt auf.

Foto: die Dokumentation über Zwangsarbeiter im NS-Dokumentationszentrum

Die Zeit rennt weg

Das Projekt, ehemalige Zwangsarbeiter, die zwischen 1933 und 1945 in Köln waren, gibt es bereits seit 1989. Zunächst wurde jährlich eine Gruppe eingeladen, seit 2001 zweimal jährlich, 24 Gruppen waren bereits in Köln. "Uns rennt die Zeit weg", sagt der ehemalige Lehrer Christian Welke von der Projektgruppe. Sie besteht aus 20 engagierten Kölnern, die es sich zur Aufgabe gemacht haben, die Kölner Zwangsarbeiter dem Vergessen zu entreiben, ihnen eine Würdigung zukommen zu lassen und wenn möglich bei Ansprüchen auf Zwangsarbeiterentschädigung zu helfen. 499 Anfragen konnte man bereits positiv beantworten, die notwendigen entsprechenden Beschneidung ausstellen, die notwendig für den die Entschädigung ist. Vor kurzem erst schrieb die Projektgruppe einen offenen Brief an die Fraktionen im Deutschen Bundestag, dass Zwangsarbeit nicht verjähre und deshalb der Endtermin 31.12.2006 für Entschädigungsanträge aufgehoben werden sollte.

Report-k.de Kölns Internetzeitung vom 11.05.2006

Projekt für die Nachwelt
Gemeinsam mit dem Kölner NS-Dokumentationszentrum, Verein EL-DE-Haus e.V., recherchiert die Projektgruppe aus einer 24.000 Namen umfassenden bundesweiten Datenbank die ehemaligen Zwangsarbeiter und gestaltet für den 14. bis 22. Mai 2006 ein Programm für die 16 polnischen Gäste, das von der Stadt Köln unterstützt wird. Ob die Mittel auch für 2007 zur Verfügung stehen, ist noch nicht klar. Der Haushaltsabschluss steht noch aus. "Wir hoffen, dass es nur noch eine Formsache ist", so Welke. Immerhin könne man auf eine reichhaltige Arbeit zurückblicken. Ohne das Projekt wüsste man in Köln nichts über Zwangsarbeit. Im Rahmen des Plenerprojektes wird nicht nur eingeladen sondern auch interviewt, Bilder werden ausgetauscht und alte Haft- und Arbeitsstätten besucht, auch ein Schulbesuch mit Diskussion steht an. Alles wird minutios in einer Datenbank für die Nachwelt festgehalten.

Irgendwann wird das Projekt in seiner Form auslaufen. "Das biologische Ende ist in Sicht. Aber die Leute, die in persönlichen Gesprächen mit den Zwangsarbeitern viel erfahren haben, werden als ihr Gedächtnis funktionieren", so Welke. So ist auch die Zukunft der Erinnerung gesichert - wenn auch in neuen Formen.

Björn Troll für report-k.de / Kölns Internetzeitung

Express vom 12.05.2006

Nazi-Verbrecher zu groß – Entführung gescheitert

Von CHRISTOF ERNST

Köln - Nazi-Jägerin Beate Klarsfeld wurde ein Opfer der Deutschen Bahn: Sie wollte von Berlin nach Köln kommen, um hier die Ausstellung über den Prozess gegen Kurt Lischka im EL-DE-Haus zu eröffnen. Aber zwei Züge fielen aus, sodass die 68-Jährige, die wegen der Ohrfeige für Bundeskanzler Kurt-Georg Kiesinger 1968 weltweit Aufsehen erregte, erst kurz

nach Beginn der Eröffnung in Köln eintraf. Um so bewegender die Rede der Frau, die 1971 den Nazi-Verbrecher Kurt Lischka in Köln aufgespürt und der Justiz gemeldet hatte. Als die nicht reagierte, versuchte sie, den Mann, der für die Deportation von über 70 000 französischen Juden in Konzentrationslager verantwortlich war, zu entführen. Das Kidnapping misslang aus einem nahezu kuriosen Grund, wie Beate



Kurt Lischka wurde zu zehn Jahren Haft verurteilt, musste aber nur vier davon absitzen.

Klarsfeld später gestand: Lischka war mit seinen über zwei Metern zu groß, um in einem VW-Käfer entführt zu werden. Bei ih-

rer Rede in Köln gestern Abend sagte Beate Klarsfeld: „Für mich und meinen Mann Serge war das der wichtigste Prozess unseres Lebens, denn mit Klaus Lischka, Herbert Hagen und Ernst Heinrichsohn wurden 1980 drei Männer verurteilt, die nicht nur Handlanger von Befehlen waren, sondern sie selbst gaben.“

(Die Ausstellung ist von Dienstag bis Freitag, 10 – 16 Uhr, und am Wochenende von 11–16 Uhr zu sehen)



Nazi-Jägerin Beate Klarsfeld gestern Abend im EL-DE-Haus. Foto: Klaus Michels

Lokalberichte Köln vom 12.05.2006

Donnerstag, 11. Mai
7. öffentliches Erzählcafé für NS-Verfolgte, 15 Uhr, Residenz am Dorn, An den Dominikanern 6-8, mit Kommandantem 6-8, mit Kommandantem 6-8, der mehrere Konzentrations- und Zwangsarbeiterlager überlebte

Ausstellungseröffnung im NS-Dokumentationszentrum/EL-DE-Haus: „Ich erinnere mich an diesen Deutschen ganz genau ...“ Der Lischka-Prozess: Drei NS-Täter 1979 vor Gericht in Köln. Wie erinnerte man sich in der Bundesrepublik in den 1970er-Jahren an die Verbrechen des Nationalsozialismus? Welche Rolle spielten die Täter, welche Rolle die Opfer und wie verhielt sich die Justiz? Der Prozess gegen Lischka, Hagen und Heinrichsohn, der von Oktober 1979 bis Februar 1980 vor dem Schwurgericht beim Kölner Landgericht stattfand, markierte den Beginn eines neuen Denkens über Recht und Unrecht, Schuld und Verantwortung. Dieser Einstellungswandel fiel schwer. Auch dreißig Jahre nach Kriegsende bedurfte es in der Bundesrepublik noch einer gewissen Zivilcourage, um öffentlich Stellung gegen die Täter aus der Nazi-Zeit zu beziehen. Den hier skizzierten Fragen und Themenfeldern wird die Ausstellung über den Lischka-Prozess nachgehen. Ausstellungenseröffnung u.a. mit Dr. Werner Jung, Bürgermeisterin Efi Scho-Antwerpes, Anne Klein (Projektgruppe Lischka-Prozess, Jugendclub Courage), Beate Klarsfeld, szenische Lesung - "Täter - Opfer - Zuschauer".

NS-Dokumentationszentrum im EL-DE Haus, 19.00 Uhr, Ausstellungsduer: 12.5. bis 16.9.2006, umfangreiches Rahmenprogramm, Öffnungszeiten: Di-Fr 10-16 Uhr, Sa, So 11-16 Uhr

Köln Stadt-Anzeiger vom 09.05.2006

NS-Scherge floh vor der Kamera

Der Pulheimer Harry Dreifuss filmte die NS-Verbrecher Kurt Lischka und Herbert Hagen

Die Dokumente deutscher Geschichte sind bei einer Ausstellung im EL-DE-Haus zu sehen.

VON SUSANNE NEUMANN

Pulheim - Er weiß, dass eine Kamera auf ihn gerichtet ist. Das macht ihn nervös. Die Aktentasche an sich gedrückt, hastet Kurt Lischka durch die Straßen Kölns. Plötzlich beginnt er wegzulaufen. Die Filmaufnahme verwickelt: Kameramann Harry Dreifuss bleibt dem NS-Verbrecher Lischka auf den Fersen. Als Dreifuss ihn an diesem 23. Februar 1971 mit der Kamera durch Holweide verfolgt, wohnt und arbeitet Lischka als scheinbar unbescholtener Bürger in Köln. Die Gesetze schützen den Schreibtischtäter, der im besetzten Frankreich die Befehle zur Deportation französischer Juden unterschrieb, davor, zur Verantwortung gezogen zu werden.

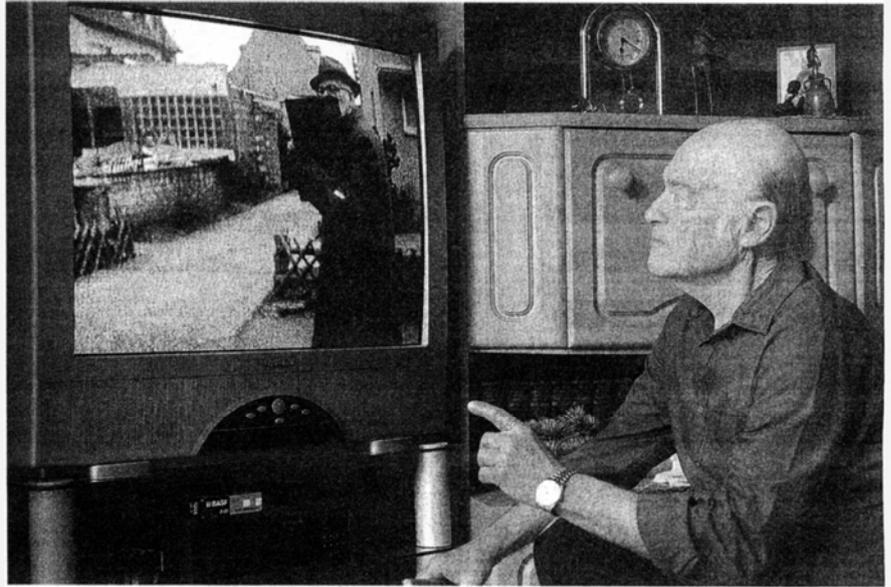
LEUTE AN RHEIN UND ERFT

Doch die Filmaufnahmen, die Dreifuss von dem davonlaufenden Lischka dreht, werden schließlich dazu beitragen, dass die Gesetze geändert werden. 1979 wird der NS-Täter in Köln wegen Beihilfe zum Mord an 73 000 französischen Juden verurteilt.

Der „Lischka-Prozess“ ist Thema einer Ausstellung im Kölner EL-DE-Haus, dem NS-Dokumentationszentrum am Appellohofplatz. Der Film vom fliehenden Lischka ihr Hauptexponat. Gedreht hat ihn ein zurückgekehrter Emigrant, seine jüdische Familie war 1935 aus Deutschland geflohen. In Palästina – ab 1948 Israel – wurde Dreifuss groß. 1958 kehrte er nach Deutschland zurück, um Fotografie und Film zu studieren. Er blieb. Zusammen mit seiner Frau, die er aus Israel mitgebracht hatte, gründete er hier eine Familie. „Ich bin ja schließlich Deutscher.“ Seit 1971 lebt das Ehepaar Dreifuss in Pulheim.

Es ist ein Zufall und mutet doch so schicksalhaft an, dass Dreifuss im Februar 1971 vom israelischen Fernsehen beauftragt wird, als Kameramann das Ehepaar Serge und Beate Klarsfeld drei Tage lang für eine Dokumentation zu begleiten, die die Verdrängung in Deutschland öffentlichkeitswirksam anprangern wird. Das Ehepaar will in Deutschland unbehelligt lebende NS-Verbrecher mit belastenden Dokumenten konfrontieren, um auf den Skandal aufmerksam zu machen.

„Beate Klarsfeld? Das ist doch die, die den Kiesinger geohrfeigt



Kurt Lischka, Herr über Leben und Tod im besetzten Frankreich, flüchtet 1971 vor Dreifuss' Kamera. Dreifuss: „Da hat er sich sich als feige dargestellt.“ In seinem Haus in Pulheim bewahrt Harry Dreifuss die Filmaufnahmen auf.

BILD: NEUMANN

Freie Schreibtischtäter

Kurt Lischka war 1940 Chef der Gestapo-Zentrale in Köln und ab November 1940 im besetzten Frankreich als ständiger Vertreter des Befehlshabers der Sittenpolizei (Sipo) und als Pariser Kommandeur des Sicherheitsdienst Reichsführer-SS (SD) mitverantwortlich für die Deportation französischer Juden. Ab 1945 saß er in alliierter Kriegsgefangenschaft, 1950 wurde er nach Deutschland entlassen.

Im gleichen Jahr verurteilte ihn ein französisches Gericht in Abwesenheit zu lebenslanger Haft. Doch das Grundgesetz verbietet, Lischka, der sich in Köln niedergelassen hatte, an Frankreich auszuliefern. Und der 1955 in Kraft getretene „Überleitungsvertrag“ schützte Lischka vor einem Prozess in Deutschland, denn der Vertrag verbietet, bereits von den Alliierten Ver-

urteilt für deutsche Gerichte zu stellen.

Aus den gleichen Gründen lebte Herbert Martin Hagen unbehelligt in Warstein. Hagen leitete ab 1940 die Sipo und den SD im französischen Bordeaux und später in der Bretagne. Bei der Hinrichtung von 50 „Gefesseln“ im Lager „Songes“ soll er die Todesliste zusammengestellt haben.

Erst ein Zusatzabkommen zwischen Deutschland und Frankreich zum Überleitungsvertrag, das im Jahre 1975 ratifiziert wurde, erlaubte es, Lischka und Hagen in Deutschland vor Gericht zu stellen. Zusammen mit Ernst Heinrichsohn wurden sie 1979 im „Lischka-Prozess“ in Köln zu mehrjährigen Haftstrafen verurteilt. Lischka starb 1987 in Brühl, wo er seine letzten Jahre in einem Seniorenheim verbracht hatte. (sn)

hat“, klärt der Kameraassistent den überraschten Dreifuss auf, als sich die beiden am Morgen des 21. Februar 1971 aufmachen, um die Klarsfelds abzuholen. „Ich hab den Auftrag erst mal nur als Kameramann gesehen“, erinnert sich Dreifuss. „Ich hatte mich auf das Thema gar nicht vorbereitet.“ Als er das Ehepaar Klarsfeld in die Wohnung

von Lischka in der Bergisch Gladbacher Straße in Holweide begleitet, hat Dreifuss schon das Gefühl, dass Lischka etwas zu verbergen hat. Doch der streitet alle Vorwürfe ab und verweigert Filmaufnahmen. Zwei Tage später lauert ihm das Team auf der Straße auf. „Ein paar Bilder von Lischka, und der Auftrag wäre erledigt gewesen“, erinnert

sich Dreifuss. „Aber als er plötzlich so feige vor der Kamera davonlief, da war mir klar: Der ist mehr als schuldig. Den müssen wir zeigen.“ In dem Moment sei seine „jüdisch-israelische Seite“ in ihm erwacht. „Da habe ich ihn als Täter gesehen.“

Dreifuss filmt auch den NS-Täter Herbert Hagen, den die Klarsfelds in Warstein zur Rede stellen. Mit Dreifuss' Aufnahmen von Lischka und Hagen wird ein Film realisiert, der die Öffentlichkeit darauf hinweist, dass in Deutschland NS-Verbrecher frei herumlaufen. Doch die Politik reagiert zunächst nicht.

Vom Täter beschuldigt

Daher werden die Aktivisten Klarsfeld erneut tätig: Im März 1971 versuchen sie, Lischka zu entführen, um ihn der französischen Justiz zu übergeben, die Lischka in Abwesenheit verurteilt hat. Doch die Entführung misslingt, und der völlig unbehelligte Dreifuss wird in den Fall verwickelt: Lischka behauptet bei der Kölner Polizei, er habe den Kameramann, der im Februar Aufnahmen von ihm gemacht hatte, beim Entführungsversuch erkannt. Letztendlich werden die Ermittlungen ergeben, dass Dreifuss nicht beteiligt war. Doch zunächst wird er ins Kölner Polizeipräsidium zitiert, um Lischka gegenübergestellt zu wer-

den: „Dieser Mann baute sich vor mir auf, und ich dachte: Muss ich mich jetzt vor diesem Verbrecher rechtfertigen?“ erinnert sich Dreifuss. „Unfassbar!“ murmelt er hinterher, und man merkt, dass er diese Schmach bis heute nicht verdaut hat.

Lischka bleibt auch nach der Gegenüberstellung bei seiner Beschuldigung. Daraufhin verklagt Dreifuss Lischka wegen falscher Verdächtigungen und übler Nachrede. Doch die Klage wird vom Landgericht Köln abgewiesen. Auch, wenn die Beschuldigungen Lischkas objektiv falsch seien, sei er subjektiv von der Beteiligung des Klägers (Dreifuss) an seiner Entführung überzeugt und daher nicht schuldig, heißt es in der Begründung. Dreifuss muss die Prozesskosten und Lischkas Anwälte bezahlen. „Wissen Sie, was am meisten weh getan hat?“ fragt Dreifuss, der über diese Niederlage bis heute verbittert ist. „Dass in der Begründung geschrieben stand: »Im Namen des Volkes.“

Die Ausstellung „Ich erinnere mich an diesen Deutschen ganz genau ... Der Lischka-Prozess: Drei NS-Täter 1979 vor Gericht in Köln“ wird am Donnerstag, 11. Mai, 19.30 Uhr im EL-DE-Haus in Köln, Appellohofplatz, eröffnet und ist bis zum 16. September zu sehen.

Köln Stadt-Anzeiger vom 13.05.2006

Express vom 11.05.2006

Nazis symbolisch wieder auf der Anklagebank

Ausstellung im NS-Dokumentationszentrum über Lischka, Hagen und Heinrichsohn

Juristen, Historiker, Lehrer und Studenten stellten die Schau zusammen.

VON NINA TRENTMANN

Das NS-Dokumentationszentrum bringt Kurt Lischka, Herbert Hagen und Ernst Heinrichsohn zurück auf die Anklagebank – zumindest symbolisch. Die Ausstellung „An diesen Deutschen erinnere ich mich ganz genau“ widmet sich den Verbrechen der drei Männer, die für die Gestapo und den französischen Sicherheitsdienst gearbeitet haben, und zeich-

net die lange Geschichte bis zur Verurteilung der Nazi-Verbrecher nach. Erst 1979 landeten die drei vor dem Kölner Landgericht, nachdem sie jahrzehntelang eine bürgerliche Existenz in Deutschland geführt hatten.

13 Historiker, Juristen, Pädagogen und Studenten erarbeiteten die Ausstellung. Sie griffen auf Unterlagen aus dem Prozess, auf Zeugnisaussagen und auf Forschungsarbeiten zurück. Das ermutigende Fazit: „Die Vergangenheit ist auch heute wenig aufgearbeitet. Das betrifft die

NS-Zeit, aber auch die Nachkriegszeit“, sagt Historikerin Anne Klein. Denn erst das jahrzehntelange Schweigen habe es Männern wie Lischka und Heinrichsohn ermöglicht, unbehelligt zu leben.

Ein Schwerpunkt der Ausstellung ist die Frage, wie die Nazi-Verbrechen juristisch geahndet wurden und wie das Verhältnis der Justiz zur Geschichte aussieht. „Das Problem ist, dass man nach dem Krieg nie die Frage gestellt hat, welche strafrechtlichen Konsequenzen aus der Diktatur gezogen werden sollen“, so

Klein. So wurden Lischka, Hagen und Heinrichsohn denn auch nur für den Mord an französischen Juden bestraft – nicht aber für ihre SS-Karriere in Deutschland. Speziell die Geschichte der Kölner Justiz sei noch nicht aufgearbeitet, sagt der Leiter des NS-Dokumentationszentrums, Werner Jung. Die Bemühungen seien jedoch gestiegen.

Die Ausstellung ist bis zum 16. September von Dienstag bis Freitag, 10–16 Uhr, am Wochenende von 11–16 Uhr zu sehen.

www.lischka-prozess.de

Beate Klarsfeld spricht

Köln – Heute wird im El-De Haus die Ausstellung „Lischka Prozess“ eröffnet. Zum Auftakt spricht die Nazi-Jägerin Beate Klarsfeld, die dadurch berühmt wurde, dass sie 1968 Bundeskanzler Kurt-Georg Kiesinger ohrfeigte.

Antifaschistische Nachrichten vom 04.05.2006

„Ich erinnere mich an diesen Deutschen ganz genau ...“

Der Lischka-Prozess: Drei NS-Täter 1979 vor Gericht in Köln. Wie erinnerte man sich in der Bundesrepublik in den 1970er-Jahren an die Verbrechen des Nationalsozialismus? Welche Rolle spielten die Täter, welche Rolle die Opfer und wie verhielt sich die Justiz? Der Prozess gegen Lischka, Hagen und Heinrichsohn, der von Oktober 1979 bis Februar 1980 vor dem Schwurgericht beim Kölner Landgericht stattfand, markierte den Beginn eines neuen Denkens über Recht und Unrecht, Schuld und Verantwortung. Dieser Einstellungswandel fiel schwer: Auch dreißig Jahre nach Kriegsende bedurfte es in der Bundesrepublik noch einer gewissen Zivilcourage, um öffentlich Stellung gegen die Täter aus der Nazizeit zu beziehen. Den hier skizzierten Fragen und Themenfeldern wird eine Ausstellung über den Lischka-Prozess im NS-Dokumentationszentrum in Köln nachgehen. Ausstellungseröffnung ist am 11. Mai um 19 Uhr, u.a. mit Dr. Werner Jung, Bürgermeisterin Elfi Scho-Antwerps, Anne Klein (Projektgruppe Lischka-Prozess, Jugendclub Courage), Beate Klarfeld, szenische Lesung »Täter - Opfer - Zuschauer«.

NS-Dokumentationszentrum im EL-DE Haus Köln, Appellohofplatz 23-25, Ausstellungsdauer 12.5. bis 16.9. 2006, umfangreiches Rahmenprogramm von Mai bis September. Öffnungszeiten: Di-Fr 10-16 Uhr, Sa, So 11-16 Uhr

Junge Welt (www.jungewelt.de) vom 10.05.2006

Schreibtschätzer

Ausstellung erinnert an Lischka-Prozess von 1979/80. Nach Verurteilung von Nazikriegsverbrecher wurde Staatsanwalt versetzt. Verantwortliche für Deportationen blieben straffrei

Von Ingo Niebel

Ich erinnere mich an diesen Deutschen ganz genau... « ist der Titel einer Ausstellung, die am Donnerstag im Kölner EL-DE-Haus eröffnet wird. Das Gebäude diente der Gestapo im Faschismus als Hauptquartier in Köln und überstand den Bombenkrieg. Seit 1981 gibt es eine Gedenkstätte in den ehemaligen Folterkellern. 1988 bezog das NS-Dokumentationszentrum der Stadt Köln die oberen Etagen, in denen ein Himmels Schergen Ihr Unwesen trieben. Drei seiner effektivsten Schreibtischhüter stehen im Mittelpunkt der Ausstellung. Sie wird an einem Ort gezeigt, an dem 1979 der sogenannte Lischka-Prozess für Aufsehen sorgte.

Von Oktober 1979 bis Februar 1980 verhandelte das Kölner Landgericht, das damals gegenüber der ehemaligen Gestapozentrale lag, gegen die drei SS-Offiziere Kurt Lischka, Herbert Hagen und Ernst Heinrichsohn. Die Anklage legte den Angehörigen der Sicherheitspolizei (Sipo) und des Sicherheitsdienstes der SS (SD) zur Last, an der Deportation von 73000 französischen Juden und ihrer Ermordung beteiligt gewesen zu sein. Daß es überhaupt zu dem Verfahren kam, war in erster Linie dem Engagement von Beate und Serge Klarfeld zu verdanken. Ihr gescheiterter Versuch, den unbehelligt in Köln lebenden Lischka nach Frankreich zu entführen, machte seine Verstrickung in den Massenmord erst publik. Staatsanwalt Rolf Holtfort hielt dem vielfachen Druck stand und brachte die drei Nazi-Kriegsverbrecher auf die Anklagebank. Ihre Verurteilung zu Haftstrafen zwischen sechs und zwölf Jahren blieb aber eine Ausnahme für Täter aus dem sogenannten Frankreichkomplex.

Die Ausstellung führt zu einem Platz, der dem SS-Oberschulamtsführer Lischka als Sprungbrett für seine Karriere diente. Die Versetzung des »Juden-Experten« aus der Berliner Gestapo-Zentrale nach Köln war keine Degradierung, sondern sie diente der Vorbereitung auf seine weitere Tätigkeit. Unter Lischka vollzog sich im Mai 1940 die Deportation der Sinti und Roma in die Vernichtungslager. Ende des Jahres wechselte er nach Paris, wo ihm weitere sogenannte Verschleppungsexperten halfen, Frankreich »judenfrei« zu machen. Ihrer Strafe entgingen Lischka, Hagen und Heinrichsohn lange Jahre, weil sie den Alliierten durchs Netz schlüpfen und sie von ehemaligen NSDAP-Mitgliedern im Bonner Staatsapparat gedeckt wurden.

Wie das geschehen konnte, verdeutlichen die Ausstellung, ein umfangreiches Begleitprogramm und Unterrichtsmaterial für Schulklassen. Den Raum beherrscht ein nachgebauter Gerichtssaal, der den Besuchern mittels Filmmaterial, Fotos und Texten ermöglichen soll, sich selbst ein Urteil zu machen. »Wie würde man selber richten?« lautet die Frage, mit der die Ausstellungsteilnehmerin Anne Klein die Besucher konfrontieren möchte. Die Historikern stellt fest: »Es gab nur einen Prozess, der mit einer Verurteilung endete.« Staatsanwalt Holtfort durfte seine Arbeit nicht fortsetzen. Er wurde in die Jugendstrafkammer versetzt. Lischkas Kumpane konnten so straffrei ihre Pensionen genießen.

»Ich erinnere mich an diesen Deutschen ganz genau...« NS-Dokumentationszentrum der Stadt Köln, EL-DE-Haus, Appellohofplatz 23-25, 12. Mai bis 16. September, Dienstag bis Freitag 10 bis 16 Uhr, Samstag und Sonntag 11 bis 16 Uhr, Eintritt 3,60 Euro (ermäßigt 1,50 Euro), www.lischka-prozess.de, www.nsdok.de

Kölnische Rundschau vom 12.05.2006

Gerichtsverfahren bewegte die ganze Republik

NS-Dokumentationszentrum zeigt Ausstellung zum berühmten „Lischka-Prozess“ von 1979

von STEFAN VOLBERG

„SS-Unterschärführer sieht sich selbst nur als Aktschlepper“, überschrieb die Rundschau am 30. Oktober 1979 ihren Bericht über den Aufsehen erregenden „Lischka-Prozess“ vor dem Kölner Landgericht. Diesen und weitere Artikel kann man in einer sehr gelungenen Ausstellung nachlesen, die gestern Abend im NS-Dokumentationszentrum (NS-Dok) mit prominenter Beteiligung eröffnet wurde: Eingeladen war auch Beate Klarfeld, die mit ihrem Ehemann Serge durch spektakuläre Aktionen mit dafür sorgte, dass sich die bundesdeutsche Gesellschaft offen mit ih-



Birte Klarzyk, Britta Scherer und Anne Klein (v.l.) von der Projektgruppe stehen am „Richtertisch“ in der Ausstellung. (Foto: Schmülgen)

rer NS-Vergangenheit auseinander zu setzen begann.

Eine der Aktionen war 1971 der gescheiterte Versuch, Kurt Lischka nach Frankreich zu entführen. Dort war der einstige Pariser Gestapo-Chef 1950 wegen der Massendeportation von Juden in Abwesenheit zu lebenslanger Haft verurteilt worden. Lischka lebte nach dem Krieg unbehelligt in Köln. Erst hartnäckige Aktionen wie etwa von den Klarfelds führten 1979 zum Strafverfahren gegen ihn sowie Herbert Hagen und Ernst Heinrichsohn, die in hohem Maße mitschuldig waren am Schicksal der mehr als 76 000 deportierten französischen Juden.

richsohn behauptete, nichts von Tötungen gewusst zu haben; er habe geglaubt, die Juden seien in Arbeitslager gebracht worden. Das konnte schon deswegen nicht stimmen, weil auch Alte, Kranke und kleinste Kinder auf den Transportlisten standen. Unter der Leitung von Dr. Heinz Faßbender sprach das Landgericht nach nur vier Monaten das Urteil: zwölf Jahren für Hagen, zehn für Lischka, sechs für Heinrichsohn. Alle drei wurden vorzeitig entlassen.

Konzipiert wurde die Ausstellung von der ehrenamtlichen Projektgruppe zum Lischka-Prozess im Jugendclub Courage, in der Historiker, Juristen, Pädagogen und

„Geschichtsarbeiter“ mitwirkten. In einem „Gerichtssaal“ kann der Besucher die Positionen von Tätern, Ankläger und Richter nachvollziehen. Weitere Materialien informieren vor allem über gesellschaftliche Aspekte jener Zeit. NS-Dok-Leiter Dr. Werner Jung begrüßte die Ausstellung (bis 16. September, Dienstag bis Freitag 10 bis 16 Uhr, am Wochenende 11 bis 16 Uhr) in seinem Haus auch, weil der Prozess damals in Sichtweite gleich gegenüber am Appellohofplatz geführt wurde. Zahlreiche Veranstaltungen und eine Filmreihe begleiteten die Ausstellung.

www.lischka-prozess.de

Report-k.de Kölns Internetzeitung vom 11.05.2006



Eine der vielen Tafeln, die einen Einblick in das Geschehen rund um den Prozess geben

Umfangreiches Rahmenprogramm
Die Ausstellung im NS-Dokumentationszentrum widmet sich nicht nur dem Prozess und seiner juristischen Problematik, sondern wirft auch einen Blick auf sein Umfeld und die Zeit, in der er stattfand. Sie wurde von der ehrenamtlichen Projektgruppe zum „Lischka-Prozess“ im Jugendclub Courage e.V. konzipiert. Begleitet wird sie von einem Rahmenprogramm, in dem Historiker, Journalisten, Beteiligte des Prozesses und weitere Zeitzeugen in Vorträgen und Diskussionen einzelne der gezeigten Themen weiter vertiefen. Beispielsweise wird der Historiker Bernhard Brunner über die 30-jährigen Ermittlungen und drei Verurteilungen berichten. Für Lehrer gibt es spezielle Workshops - wie auch Material zum Download auf der eigens eingerichteten Homepage. Zudem zeigen Filminitiativ und das Filmhauskino vom 25. August bis 22. September 2006 eine Filmreihe zu dem Thema im Filmhaus Köln.

Infobox
„Lischka-Prozess: Drei NS-Täter 1979 in Köln vor Gericht.“
12. Mai bis 16. September 2006
Öffnungszeiten: dienstags bis freitags von 10 bis 16 Uhr und samstags und sonntags von 11 bis 16 Uhr geöffnet
Der Eintritt beträgt 3,60 Euro, ermäßigt 1,50 Euro.
EL-DE Haus, Appellohplatz 23-25

Weitere Informationen auch rund um das Begleitprogramm gibt es im Internet unter www.lischka-prozess.de

Björn Troll für report-k.de / Kölns Internetzeitung
Foto: Björn Troll

Report-k.de Kölns Internetzeitung vom 11.05.2006

Organisation und Durchführung von Razzien und Deportationen der dort lebenden jüdischen Bürger verantwortlich und trugen somit eine große Schuld am Schicksal von über 73.000 deportierten Juden - darunter viele Kinder. Die ehrenamtlichen Ausstellungsmacher haben viele Fakten zusammengetragen, in die man vor Ort eintauchen kann. Auch der Richter Dr. Heinz Fabbender, der den Prozess innerhalb von vier Monaten abschloss, wird mit seiner Arbeit dokumentiert, genauso wie die Klägerseite, darunter die des Nebenklägers Serge Klarsfeld und auch die Zeugenaussagen. Die kann man sich über einen Kopfhörer zu Gemüte führen.



Menschen, die verschleppt wurden - dem Grauen ein Gesicht geben

Prozess vom Ehepaar Klarsfeld ins Rollen gebracht
Beate Klarsfeld - die den ehemaligen Bundeskanzler Georg Kiesinger wegen seiner NS-Vergangenheit ohrfeigte und ihn NS-Verbrecher nannte und die Ausstellung am Donnerstag Abend eröffnete - sowie ihr Mann Serge entdeckten, dass sich die NS-Verbrecher wieder lange Zeit ein völlig unbehelligtes Leben zu führen. Kurt Lischka beispielsweise zog nach Köln, wo er 1940 bereits ein Jahr als Leiter der Gestapo gearbeitet hatte. Als Angestellter eines mittelständischen Unternehmens baute er sich eine unauffällige, bürgerliche Existenz auf. Durch wiederholte Protestaktionen ihrer früheren Opfer und deren Angehörigen, vor allem organisiert durch das Ehepaar Serge und Beate Klarsfeld, wurde ihre Vergangenheit zu Beginn der 1970er Jahre erstmals öffentlich aufgedeckt. Dennoch dauerte es noch beinahe weitere zehn Jahre, bis es zu einer Anklage ihrer Verbrechen durch ein deutsches Gericht kam. Der Prozess erregte in der Öffentlichkeit Aufsehen. Er trug damit zu einer einsetzenden Bereitschaft in der bundesdeutschen Bevölkerung bei, sich mit der eigenen Vergangenheit auseinanderzusetzen und Konsequenzen daraus zu ziehen.

Report-k.de Kölns Internetzeitung vom 11.05.2006



Stadtleben/Politik
Ausstellung: Der Kölner "Lischka-Prozess" im NS-Dokumentationszentrum
Thu, 11 May 06

Köln, 11.05.2006, 15:00 Uhr > "Ich erinnere mich an diesen Deutschen ganz genau...". Dieser Satz der Zeugin Erna Schnarch und eine umfangreiche Dokumentensammlung war für den Angeklagten Kölner Kurt Lischka und seine Mitangeklagten Herbert Hagen und Ernst Heinrichsohn das Ende in einem Kölner Prozess. Ein Prozess, der ihnen tausendfachen Mord an zumeist französischen Juden während der NS-Zeit zur Last legte. Diesem widmet sich eine Ausstellung des NS-Dokumentationszentrums mit dem Titel „Lischka-Prozess: Drei NS-Täter 1979 in Köln vor Gericht“.

Foto: Ein nachgebauter Gerichtssaal steht im Zentrum der Ausstellung

Gerichtssaal entführt in die Geschichte
Zentrum der Ausstellung vom 12. Mai bis 16. September 2006 ist ein nachgestellter Gerichtssaal, links die Angeklagten, rechts die Kläger, an der Kopfseite der Richter und vor dem Richter der Zeugenstuhl. "Jede Seite bekommt ihren Raum, denn jeder soll sich selbst ein Bild von dem Prozess machen können", so Dr. Anne Klein, eine der ehrenamtlich Verantwortlichen für die Ausstellung. Der so genannte „Lischka-Prozess“ fand von Oktober 1979 bis Februar 1980 vor einem Schwurgericht am Kölner Landgericht statt. Die drei Angeklagten, Kurt Lischka, Herbert Hagen und Ernst Heinrichsohn waren als Mitarbeiter des Sicherheitsdienstes und der Sicherheitspolizei in Frankreich maßgeblich für die

taz NRW vom 13.05.2006

NS-Täter vor Gericht

Eine Ausstellung in Köln erinnert an den Prozess gegen Kurt Lischka und zwei weitere NS-Verbrecher

Das Urteil kam spät: 35 Jahre nach Ende des Zweiten Weltkriegs. Aber es war eindeutig: Die drei Angeklagten, die während des Krieges im besetzten Frankreich die Deportation der dort lebenden Juden in die Vernichtungslager mit organisiert hatten, sind schuldig. Schuldig wegen Beihilfe zum Mord an mindestens 73.000 französischen Juden.

Das Urteil des Kölner Landgerichts im Februar 1980 kam einer Sensation gleich. Erstmals wurden deutsche Täter von einem deutschen Gericht wegen der „Endlösung der Judenfrage“ in Frankreich verurteilt. Als „Lischka-Prozess“ ging das Verfahren in die Geschichte ein – benannt nach einem der Angeklagten, dem ehemaligen Obersturmbannführer und Polizeichef im besetzten Paris, Kurt Lischka.

An diesen Prozess erinnert jetzt eine Ausstellung im Kölner EL-DE-Haus. Eine Projektgruppe um den „Jugendclub Courage“ hat die Ausstellung in einhundert Jahren erarbeitet. Sie beleuchtet vor allem die Vorgeschichte des Prozesses. Wie so viele NS-Täter hatten sich auch die Angeklagten bestens in die westdeutsche Nachkriegsgesellschaft integriert. Lischka lebte in Köln, Herbert M. Hagen, einst Stellvertreter des Militärbefehlshabers in Frankreich, im Sauerland. Ernst Heinrichsohn, damals Mitarbeiter im Judenrat in Paris, hatte es sogar bis zum CSU-Bürgermeister der unterfränkischen Kleinstadt Bürgstadt gebracht.

Erst als sich die Antifaschisten Beate und Serge Klarsfeld an ihre Spuren hefteten, kam Bewegung in den Fall. Die beiden setzten auf illegale Aktionen, um die Of-

fentlichkeit auf den Fall aufmerksam zu machen. Spektakulär scheiterte 1971 ihr Versuch, Lischka nach Paris zu entführen.

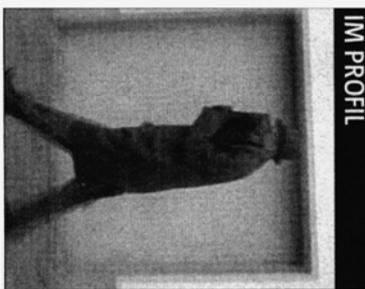
Natürlich waren die Klarsfelds auch 1979 dabei, als der Prozess gegen Lischka, Hagen und Heinrichsohn eröffnet wurde. „Der Kölner Prozess war für Serge und mich der wichtigste Prozess, an dem wir teilnahmen“, sagte Beate Klarsfeld am Donnerstagabend bei der Eröffnung der Ausstellung in Köln.

Der Ort für diese Ausstellung ist hervorragend gewählt: Das EL-DE-Haus war einst der Sitz der Kölner Gestapo. Als deren zeitweiliger Leiter hatte Lischka hier um 1940 sein Büro. Heute sind dort eine Gedenkstätte und das NS-Dokumentationszentrum. Und gegenüber vom EL-DE-Haus liegt das Landgericht, in dem 1979/80 der Prozess stattfand.

DIRK ECKERT

bis 16.9., www.lischka-prozess.de

IM PROFIL



Kurt Lischka 1971, auf freiem Fuß. Eine Ausstellung in Köln zeigt, wie es doch noch zur Verurteilung des NS-Täters kam. FOTO: AUSSTELLUNG

Lokalberichte Köln von 2006

„Ich erinnere mich an diesen Deutschen ganz genau...“

knapp dreijährigen Dienstzeit in Paris organisierte er den Abtransport von etwa 73.000 jüdischen Bürgerinnen und Bürgern und war für ihr Schicksal, das in vielen Fällen mit dem Tod endete, mitverantwortlich. Auch Lischkas Untergebene und spätere Mitangeklagte Herbert Hagen und Ernst Heinrichsohn waren während ihrer Zeit in Frankreich maßgeblich für die Organisation und Durchführung der Deportationen verantwortlich.

Obwohl sie alle drei in Frankreich in Abwesenheit zu hohen Strafen verurteilt worden waren, konnten sie sich in der Bundesrepublik zunächst eine gutbürgerliche Existenz aufbauen. Kurt Lischka zog nach einigen Jahren der Kriegsgefangenschaft wieder nach Köln. Auch als ehemaliger Leiter der Gestapo konnte er zu dieser Zeit seinen Platz in der Gesellschaft finden – was im übrigen ja auch für andere exponierte NS-Vertreter gilt, wie etwa den ehemaligen Kölner Gauleiter Josef Grohé.“

Scho-Antwerpes betonte, dass „der Prozess selbst und die ihn begleitenden Diskussionen im politischen und juristischen Bereich deutliche Spuren hinterließen: „Bürgerinnen und Bürger der Stadt mischten sich unter die Protestierenden, die während der Verhandlung vor dem Gerichtssaal für Gerechtigkeit demonstrierten. Die Lokalpresse berichtete täg-

lich vom Fortgang der Verhandlungen, was auf ein zunehmendes Interesse ihrer Leserschaft schließen lässt.“ Am Tag der Urteilsverkündung hatten die Klarsfelds einen Sonderzug von Paris nach Köln organisiert mit 1000 Teilnehmern, die in einem Protestzug zum Gericht zogen, teilweise in ihren alten KZ-Uniformen.

Die Ausstellung will nicht nur an diese historischen Ereignisse erinnern, sondern sie zeigt auch, dass eine angemessene juristische Ahndung von NS-Verbrechen bis heute nicht stattfand, sondern weiter notwendig ist, solange noch Täter leben, wie die AusstellungsmacherInnen betonten. Das fand auch der damals Vorsitzende Richter Faßbender, der in seinem Schlusswort zur Verurteilung sagte: „Was soll ein solches Verfahren vierzig Jahre danach...? Die große Gefahr ist: Dass das, was damals passiert ist, durch uns oder nachfolgende Generationen wieder passieren kann und teilweise ja auch, wenn man die Welt mit offenen Augen verfolgt, ... wieder passiert. ... darum mussten die Strafen merklich ausfallen.“

Die Ausstellung wird begleitet von einem umfangreichen Veranstaltungsprogramm und einer Filmreihe im Filmhaus Maybachstraße. Die aktuellen Informationen sind jeweils auf der Website des NS-Dokumentationszentrums zu finden oder unter www.lischka-prozess.de u.b.



Am 11.5. wurde im NS-Dokumentationszentrum eine Ausstellung eröffnet, die an den Prozess gegen drei NS-Täter, Lischka, Hagen und Heinrichsohn, 1979 vor dem Kölner Landgericht erinnert. Erarbeitet worden ist sie von einer Projektgruppe von StudentInnen, Mitgliedern des Jugendclub Courage u.a. unter der Leitung der Historikerin Anne Klein. Zur Ausstellungseröffnung kam auch Beate Klarsfeld, die gemeinsam mit ihrem Mann in den 70er Jahren durch verschiedene öffentlichkeitswirksame Aktionen bis hin zur Entführung Lischkas dafür gesorgt hatte, dass diese NS-Täter überhaupt vor Gericht landeten.

Bürgermeisterin Elfi Scho-Antwerpes erinnerte in ihrer Rede daran, dass einer der Angeklagten, Kurt Lischka, im Jahr 1940 im heutigen NS-Dokumentationszentrum, damals die Gestapo-Zentrale, seinen Dienst als Leiter der Kölner Gestapo versah: „Ende 1940 ging Lischka dann in das besetzte Frankreich, wo er unter anderem für die Deportationen der französischen Juden in die Konzentrations- und Vernichtungslager im besetzten Osten zuständig war. Während seiner

Stadt Revue vom Mai 2006



Foto: Filmmaterial von Harry Drexler



Köln-Holweide:
Kurt Lischka kurz vor seiner
Entführung durch Beate Klarsfeld

Opfer, Täter, Zuschauer

NS-Unrecht. Für die Geschichte der Nachkriegsjustiz war der »Lischka-Prozess« bedeutend. Das Verfahren gegen den für die Deportation französischer Juden zuständigen Nazifunktionär, das ab 1979 vor dem Kölner Landgericht stattfand, markierte den Beginn eines neuen Denkens über Recht und Unrecht, Schuld und Verantwortung.

Eine Ausstellung, erarbeitet unter anderem vom Jugendclub Courage, rekonstruiert den Prozess und seine Vorgeschichte. Im Mittelpunkt steht ein inszenierter Gerichtssaal, der es ermöglichen soll, die Perspektiven – Opfer, Täter, Zuschauer – zu wechseln. Um den Gerichtssaal herum werden die Besucher durch die verschiedenen Etappen der Geschichte geführt, wie zum Beispiel die französische Kollaboration und die antisemitische Verfolgung unter dem Vichy-Regime.

Zur Eröffnung der Ausstellung am 12. Mai wird auch Beate Klarsfeld anwesend sein. Sie hatte Kurt Lischka 1971 in Köln entdeckt, wo er unbehelligt lebte, und seine Entführung nach Frankreich geplant. Bis zum Kölner Prozess sollte es noch weitere acht Jahre dauern. (yg)

12.5.-16.9., NS-Dokumentationszentrum/EL-DE-Haus:
»Ich erinnere mich an diesen Deutschen ganz genau...«.
Der Lischka-Prozess: Drei NS-Täter 1979 in Köln vor Gericht

Kölnischer Stadt-Anzeiger vom 16.05.2006

Tipp-Kick, Zauberei und Schwertkampf

Für das Museumsfest am Sonntag haben sich die Initiatoren allerhand Neues, Interessantes und vor allem viele Attraktionen für Kinder einfallen lassen.

VON SUSANNE HENGESBACH
„Mir ist so langweilig!“, diesen Satz dürften Eltern am kommenden Sonntag wohl kaum zu hören bekommen. Beim 10. Museumsfest am 21. Mai sind alleine 60 Veranstaltungen speziell auf Pänz zugeschnitten: Im Deutschen Sport- und Olympiamuseum laden Tipp-Kick-Bundesliga-

spieler zu einer Mitmachaktion ein; in benachbarten Schokoladenmuseum wird eine verheerungsvolle

Führung mit Schokoschule angeboten; das Kölnische Stadtmuseum lädt Kinder zu einer „Einführung in den Schwertkampf“ ein, während sie im Römisch-Germanischen Museum unter anderem in zwei Terrakotta-Werkstätten römische Handwerkstechniken erproben können. Vor dem Museum Schützingen werden sich Gürtler, Bild- und Knochenschützer präsentieren, und im Museum für Angewandte Kunst wird Zauberei Peter Hehlen sein junges Publikum mit verblüffenden Tricks in seinen Bann ziehen. Auch an kritischen Themen wird nicht gespart. Im NS-Dokumentationszentrum etwa werden Schulkinder im Alter zwischen elf und 13 Jahren mit der Frage konfrontiert: „Hitlerzeit in Köln – warum haben sich so wenige Menschen gewehrt?“

Bei der Vorstellung des Programms wies Kulturdezernent Georg Quander auf mehr als 190 Veranstaltungen hin. Neu im Bundesprogramm dieses Museumsfestes, das zu einem großen Maße vom Museumsdienst organisiert wird, ist das Karnevalsmuseum, das bequem über einen Pendelbus und eine eigens dort eingerichtete Haltestelle erreicht werden kann.

Kölnische Rundschau vom 16.05.2006

Schwertkampf und Schoko-Schule

10. Kölner Museumsfest bietet am 21. Mai über 190 Veranstaltungen

Schon mal Edelsteine geschürft, den Schwertkampf gelernt und eine holde Prinzessin befreit? Nein? Dann wird es aber Zeit! Gelegenheit zu spannenden, unterhaltsamen und lehrreichen Kulturerebnissen bietet das 10. Kölner Museumsfest am Sonntag, 21. Mai. Vom Zauberer über die Picasso-Werkstatt bis zum japanischen Papierflechten und der buddhistischen Zeremonie reicht das Angebot von über 190 Veranstaltungen in 22 beteiligten Kölner Museen, städtischen und auch privaten Kulturinstitutionen (erstmalig ist das Karnevalsmuseum dabei), unterstrich gestern Kulturdezernent Professor Georg Quander. Im Schnitt locken zehn Veranstaltungen je Ort zwischen 10 und 20 Uhr bei (meist) freiem Eintritt zum Kulturgenuß mit Führungen, Musik, Workshops.

Das Motto: „Museen und junge Besucher“ ist auf Kinder und Jugendliche ausgerichtet.



Viele junge Besucher wie diese Gruppe, die ein Gemälde nachstellt, will das Fest anlocken. (Foto: Gauger)

Aber auch für Erwachsene wird am Internationalen Museumstag viel zu entdecken sein. Hilfreich sind dabei Pendelbusse.

Das Programm ist im Internet herunterzuladen und in den Museen kostenlos erhältlich. Hier ein paar Beispiele: Zauberer (Museum für Angewandte Kunst), Schwertkampf (Stadtmuseum), Auseinandersetzung mit der Hitlerzeit (NS-Dokumentationszentrum), Öllampenwerkstatt und Mode im alten Rom (Römisch-Germanisches Museum), Zeremonie buddhistischer Mönche (Ostasiatisches Museum), Trommelworkshop (Rautenstrauch-Joest-Museum), Nana-Formen (Museum Ludwig), Schoko-Schule (Schoko-Museum), mittelalterlicher Handwerkermarkt (Schnütgen), Tipp-Kick-Spiele (Sportmuseum)... Parallel findet der Tag der Forts statt. (MW)

www.museenkoeln.de

Kölnener Stadt-Anzeiger vom 16.05.2006

Geste gegen das Vergessen

„Zu Polen hat unsere Stadt eine ganz besondere Verbindung: Seit 15 Jahren existiert die Städtepartnerschaft zwischen Katowitz und Köln“, sagt Bürgermeisterin Elfie Scho-Antwerpes zur Begrüßung 17 ehemaligen Zwangsarbeiter im Rathaus. „Wie wird man mich empfangen, werden Sie sich gefragt haben, denn mit Köln verbinden Sie bis jetzt Schmerz und Leid, zum Teil Todesangst.“ Scho-Antwerpes erinnerte daran, dass einige der polnischen Gäste in Köln geboren wurden, und fügte hinzu: „Unser Besuchprogramm ist eine Geste, die deutlich macht: Wir haben Sie nicht vergessen, Ihr Schicksal ist uns eine Mahnung.“ Vom 14. bis 22. Mai bleibt die Gruppe hier und besichtigt u. a. ihre früheren Arbeitsstätten. (th)

taz NRW vom 19.05.2006

Die Unbeirrbareren

Die Kölner „Projektgruppe Messelager“ kämpft für ein lebenslanges Entschädigungsrecht für NS-Zwangsarbeiter

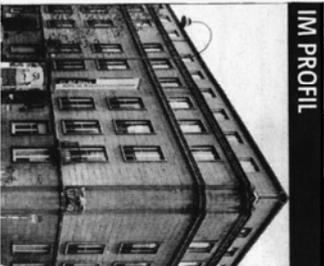
Eigentlich ist es ganz einfach, sagen sie: Zwangsarbeit verfährt nicht. Wer in der NS-Zeit zur Sklaverei gezwungen wurde, muss ein lebenslanges Recht haben, Entschädigung einzufordern. Im Gesetz der für Entschädigungen zuständigen, Stiftung Erinnerung, Verantwortung, Zukunft steht es anders: Die Frist auf einen Entschädigungsantrag läuft am 31. Dezember aus. Gegen diese, wie sie sagen, absurde und ungerechte Klausel kämpfen sie unverdrossen: die Mitglieder der Kölner „Projektgruppe Messelager“. Mit einer Unterschriftenaktion wollen sie jetzt erreichen, dass der Bundestag das Stiftungsgesetz ändert.

Ohnehin hat das Gesetz nach Auffassung der Gruppe gravierende Mängel. Denn der Großteil der über zehn Millionen NS-Zwangsarbeiter ist bisher leer ausgegangen. So ging es auch Genowefa Machander aus Polen, die 1944 mit 17 Jahren zur Zwangsarbeit nach Köln verschleppt wurde und deren Antrag auf Entschädigung trotzdem abgelehnt wurde. Christian Welke, Mitglied der Projektgruppe, hat sie jetzt zu ihrer Lebensgeschichte befragt. So wie es die Gruppe seit 1989 mit über 350 Menschen gemacht hat, die im Zuge des Besuchsprogramms für Zwangsarbeiter nach Köln kamen. Dieser Fall ist exemplarisch für viele, sagt Welke: Frau Machander habe aufgegeben, um das Geld zu streiten, weil sie nicht die Kraft habe, die unzähligen Dokumente zu besorgen, die die Stiftung von ihr fordert.

Dass man zum Zahlende einen Schlussstrich ziehen will, ist vor allem dem Interesse der deutschen Wirtschaft geschul-

det, sagt Karola Fings, stellvertretende Direktorin des Kölner NS-Dokumentationszentrums und selbst lange Mitglied der Projektgruppe. „Die Stichtagsregelung gehörte von Beginn an zur Stiftungsidee. Damit wollte man Planbarkeit schaffen.“ Ohnehin sei die Frage der Entschädigung „immer ein Spagat zwischen Verdängung, utopischen Forderungen und Realpolitik“ gewesen.

Tatsächlich mag die Forderung der Gruppe vielen utopisch erscheinen. Schon die Gründung der Stiftung 2002 war schwierig genug, nicht zuletzt weil die deutsche Wirtschaft nur mühsam zu bewegen war, Geld einzuzahlen. Und jetzt soll es weitergehen? Unmöglich, schriebe Otto Graf Lambsdorff, Vorsitzender des Stiftungskuratoriums, in einem Brief an die Gruppe. Aber, sagt Fings, „es bleibt Gruppen wie Messelager vorbehalten, die Grenzen der Möglichkeiten zu erweitern.“ SUSANNE CANNOTT



IM PROFIL

Die Projektgruppe Messelager geht zum Verein EL-DE-Haus e.V. in der früheren Gestapo-Zentrale ist heute das NS-Dokumentationszentrum untergebracht. FOTO: NS-DOK

Kölnener Stadt-Anzeiger vom 23.05.2006

Fast nur Gutes im Jahresbericht Bilanz des Dokumentationszentrums

Aber das EL-DE-Haus ist mittlerweile zu klein geworden für all die Fotos und Dokumente.

VON TOBIAS MORCHNER
Werner Jung, der Direktor des NS-Dokumentationszentrums, hatte am Montag beim nur Gutes bekannt zu geben. Bei der Vorstellung des Jahresberichtes für das Jahr 2005 legte Jung dar, dass die Bilanz der städtischen Einrichtung durchweg positiv ausgefallen ist. Die Zahl der Besucher ist 2005 im Vergleich zum Vorjahr um 2,65 Prozent gestiegen, 35.615 Personen besuchten im vergangenen Jahr die Ausstellungsräume am Appellhofplatz.

„Besonders erfreulich haben sich im Jahr 2005 die Einnahmen entwickelt: 86.030,22 Euro nahm die Einrichtung insgesamt ein. Das ist eine Steigerung gegenüber dem Vorjahr um 17,42 Prozent“, sagte Jung.

Auch was die Zahl der Veranstaltungen und die Anzahl der wissenschaftlichen Veröffentlichungen betrifft, war das Jahr 2005 für die Einrichtung erfolgreich. So zog zum Beispiel die Sonderausstellung „Zwischen den Fronten. Kölner Kriegserfahrungen 1939-1945“ die von März 2005 bis Januar 2006 in EL-DE-Haus zu sehen war, viele Besucher an. Das Thema „60-Jahrestag des Kriegsendes“ stand 2005 besonders im Mittelpunkt der Arbeit des Dokumentationszentrums. Insgesamt wurden 100 Veranstaltungen zu diesem Thema organisiert. Viele davon entstanden in enger Zusammenarbeit mit den Mitarbeitern des EL-DE-Hauses.

Verdoppelt haben sich die Zugriffe auf die Internetseite der Einrichtung (siehe unten). Zwei Millionen Benutzern riefen im Netz den Internetauftritt des Dokumentationszentrums auf. Das sind doppelt so viele wie im Jahr 2004. Besonders erfreulich, so Werner Jung, sei es, dass die Neubestellung von zwei Stellen für das Dokumentationszentrum im vergangenen Jahr auf den Weg gebracht werden konnte. So arbeitet seit Anfang 2006 eine Halbtagskraft im Bereich Museumspädagogik. Eine weitere halbe Stelle konnte im Bereich Bibliothek/Dokumentation eingerechnet werden. Jung: „Das ist vor allem für ein Dokumentationszentrum eine wichtige Entscheidung.“

Trotz des positiven Gesamtergebnisses machte der Leiter des Dokumentationszentrums auch auf zwei Probleme aufmerksam. „Das EL-DE-Haus ist zu klein geworden für all die Fotos und Dokumente, die wir nach wie vor aus Nachlässen zur Verfügung gestellt bekommen. Wir plätzen aus allen Nähten“, so Jung. Deshalb sollen zwei bis drei Räume im Erdgeschoss sowie der Keller des Museums, die derzeit vom Rechtsamt belegt wurden, freigegeben und dem Dokumentationszentrum zur Verfügung gestellt werden.

Außerdem befindet sich, so Jung, der Ort der Hinrichtungsstätte im Innern des Gebäudes nach wie vor in unzureichendem Zustand. „Der Hof ist von Mülltonnen und Autos besetzt. Offen ist, ob und wann der Ort in die Gedenkstätte mit einbezogen werden kann.“ Der gesamte Jahresbericht des NS-Dokumentationszentrums ist für zwei Euro an der Museumskasse zu haben. Anfragen ist er auch im Internet zugänglich.

www.rsdok.de

Express vom 23.05.2006

Erfolgsgeschichte

Köln - Das NS-Dokumentationszentrum hat allen Grund zur Freude: Innerhalb der letzten vier Jahre wurden die Einnahmen fast verdoppelt, stiegen von knapp 44.600 auf 86.000 Euro. Auch die Zahl der Besucher stieg nochmals um fast 1000 auf 36.615. Ebenfalls verdoppelt hat sich die Zahl der Internet-Zugriffe. Das alles geht aus dem Jahresbericht 2005 hervor. Schwachpunkte seien die zu geringe Sachmittelausstattung und fehlende Magazinkapazitäten.

Report-k.de Kölns Internetzeitung vom 23.05.2006

Report-k.de Kölns Internetzeitung vom 23.05.2006



Stadtleben/Politik

NS-Dokumentationszentrum: Ein erfolgreiches Jahr 2005

Tue, 23 May 06

Köln, 23.05.2006, 10:00 Uhr > Nur Gutes hatte der Direktor des NS-Dokumentationszentrums, Dr. Werner Jung, im El-De-Haus, dem Sitz der städtischen Einrichtung, über das Geschäftsjahr 2005 zu berichten. Das Zentrum macht es sich zur Aufgabe, das Köln zu Zeiten des Nationalsozialismus zu dokumentieren und darüber zu informieren. Die Besucherzahlen steigen und das Archiv wird immer umfangreicher - diese positive Entwicklung hat allerdings einen Pferdefuß.

Foto: Das El-De Haus, Sitz des NS-Dokumentationszentrums

Längere Öffnungszeiten im Visier

Steigende Besucherzahlen bedeuten gleichzeitig, dass die Kapazitätsgrenzen erreicht sind. Die Zahl der Besucherinnen und Besucher stieg nach dem deutlichen Wachstum in den beiden Jahren zuvor nochmals an, um fast 1.000 auf 35.615 Personen. "Das können wir nur durch längere Öffnungszeiten lösen," so Werner Jung. Allerdings ziehen längere Öffnungszeiten gleichzeitig steigende Personalkosten nach sich, die dann nicht durch die Mehrerlöse gedeckt sind. Zur Zeit ist das Zentrum wochentag erst ab 10.00 Uhr auf. Wenn die Öffnungszeit auf 8.30 Uhr verlegt würde, könnten die Schulklassen weit besser bedient werden und das Aufkommen zu Spitzenzeiten entschlackt werden, so der Direktor.

Einnahmen verdoppelt

Auf der uneingeschränkt positiven Habenseite sind die Einnahmen des Zentrums zu verbuchen. Sie haben sich innerhalb von vier Jahren fast verdoppelt und stiegen 2005 von knapp 44.600 Euro auf gut 86.000 Euro. Dadurch konnten halbe Stellen weiterfinanziert werden. Dennoch wird das Haus auch wesentlich durch ehrenamtliche Arbeit der Kölner geprägt. Im vergangenen Jahr wurden auf diese Weise Sonderausstellungen zum 60. Jahrestag des Kriegsendes bewerkstelligt. Zu nennen sind vor allem die Sonderausstellung „Zwischen den Fronten. Kölner Kriegserfahrungen 1939-1945“, die Reihe „Befreiung und Neubeginn“ mit 100 Veranstaltungen von 56 Organisationen, das 960 Seiten starke Buch „Köln im Zweiten Weltkrieg. Alltag und Erfahrungen zwischen 1939 und 1945“, die Sammlung von biographischen Materialien und die umfassende neue Datenbank Kölner „Kriegsopfer“.

"Platzen aus allen Nähten"

Besonders Erfolgreich ist das Dokumentationszentrum bei der Sammlung von Archivalien aus der Zeit des Nationalsozialismus. "Wir platzen aus allen Nähten," sagt Werner Jung. Aber eine Lösung für das wertvolle Material ist in Sicht: Für die 38.484 Archivalien - darunter alleine 16.842 Fotos - könnten zusätzliche freie Räume im El-De Haus anmieten und der Keller sei zur Zeit ebenfalls frei. Die Stadt müsse der Anmietung lediglich zustimmen, so Jung. Und er hat noch weitere Pläne. Für die kommenden Jahre wünscht er sich einen Ausbau des Innenhofes. Gespräche laufen diesbezüglich bereits.

Zukunft des Zentrums

Die Zukunft des NS-Dokumentationszentrums steht auch bereits in voller Planung, denn die Generation der Menschen, die den Nationalsozialismus persönlich erlebt haben, stirbt. Deshalb hat das Zentrum in den vergangenen Jahren begonnen, Interviews zu führen und diese zu digitalisieren. Zum einen sind die Beiträge auf der Internetseite des NS-Dokumentationszentrums abrufbar zum anderen gibt es eigenständige Auftritte. Im Internet sind ein multimediales Videoarchiv "Erlebte Geschichte" und "Lebensgeschichtliches Netz." Beide Projekte wurden 2005 realisiert und gestartet. Die Zahl der Internetzugriffe hat sich verdoppelt auf zwei Millionen. Zukünftig werden die Interviews und Beiträge aus den Datenbanken in Ausstellungen im El-De Haus integriert.

Reportagen über das NS-Dokumentationszentrum bei report-K.de:

[Ausstellung: Der Kölner "Lischka-Prozess" im NS-Dokumentationszentrum](#)

Infobox

Der Jahresbericht liegt zu zweiten Mal vor. Das Druckwerk umfasst 90 und ist käuflich zu erwerben. "Jahresbericht 2005 / NS-Dokumentationszentrum der Stadt Köln" / Redaktion: Werner Jung - Köln, 2006, ISBN 3-938636-02-5

Die komplette Zusammenstellung ist auch auf der Internetseite des Zentrums (www.nsdok.de) einsehbar.

Björn Troll für report-K.de / Kölns Internetzeitung

Kölnische Rundschau vom 23.05.2006

Einnahmen wurden in vier Jahren fast verdoppelt

Das NS-Dokumentationszentrum legt umfangreichen Jahresbericht 2005 vor – Erfolg bescherte Platznot

von **STEFAN VOLBERG**

Der Erfolg seiner Arbeit hat für das NS-Dokumentationszentrum (NS-Dok) der Stadt Köln einen Pferdefuß: „Wir platzen aus allen Nähten“, berichtete Direktor Dr. Werner Jung gestern bei der Vorstellung des Jahresberichts 2005. Zahlreiche Nachlässe und Schenkungen beispielsweise erreichen das Haus am Appellhofplatz.

Dank der Unterstützung von Kulturdezernent Professor Georg Quander wurde die zuvor gestrichene halbe Stelle Bibliothek/Dokumentation wieder eingerichtet. Aus eigen-

er Kraft wurde eine halbe museumspädagogische Stelle geschaffen – durch Verzicht auf eine halbe Sekretariatsstelle und mit gesteigerten Einnahmen. Die haben seit 2002 um knapp 93 Prozent auf rund 86 000 Euro zugenommen, gleichzeitig legte die Zahl der Besucher um 38 Prozent auf 35 615 zu. Jung betonte, dass der Zuwachs aus Platzgründen nicht uferlos sein könne; eine wünschenswerte Ausdehnung der Öffnungszeiten sei nicht finanzierbar.

In der Hauptsache kommen Schüler, zunehmend aber auch Besucher aus dem Ausland, für die ein Audio-Guide in sechs

Sprachen in Vorbereitung ist. Teile der Ausstellung sollen mit Erläuterungen auf Englisch ausgestattet werden. Das Kriegsende vor 60 Jahren war Hauptthema der Aktivitäten des NS-Dok mit vielen Veranstaltungen und Veröffentlichungen. Die Zahl der Führungen stieg auf 1124 (2002: 680), 1746 Druckseiten wissenschaftlicher Literatur wurden veröffentlicht, und die Website wurde 2005 zwei Millionen Mal aufgerufen (2004 erst 930 000 Mal). Der Jahresbericht wird im NS-Dok für 2 Euro angeboten. ► **KOMMENTAR S. 24**

 www.nsdok.de

Kölnische Rundschau vom 23.05.2006

Wertvolle Arbeit mit Zeitdruck

von **STEFAN VOLBERG**



Es ist nicht vornehmste Aufgabe des NS-Dokumentationszentrums, besonders große Einnahmen zu erwirtschaften oder ständig die Besucherzahlen zu erhöhen. Doch beides ist der städtischen Einrichtung im EL-DE-Haus in den letzten Jahren gelungen.

Wie wichtig das vergleichsweise kleine Haus im Kreise der Kölner Museen ist, zeigt auch die Zahl der Zugriffe auf seine Website: In einem Jahr wurde die Zahl um eine Million mehr als verdoppelt. Damit liegt das Zentrum – hinter dem Museum Ludwig – in Köln auf Platz 2. Was in der Einrichtung am Ap-

pellhofplatz an Führungen, an wissenschaftlicher Arbeit, an Beratungen, Publikationen und Ausstellungen geleistet wird, ist mehr als beachtlich. Es ist aber auch nach wie vor nötig – und manches davon eilig. In einem Jahrzehnt wird es kaum noch Menschen geben, die aus persönlichem Erleben authentisch über die NS-Zeit in Köln berichten können.

Gerade solche Zeugnisse sind kostbar für das Verständnis der einstigen Diktatur in unserem Land. Umso unverständlicher, dass etliche Schulen in Köln diesen Schatz überhaupt nicht nutzen.

Rheinische Post vom 02.06.2006

NS-Dok platzt aus allen Nähten

VON HELGA WÜRFEL-ELLMANN

KÖLN „2005 war ein ungewöhnlich aktives und erfolgreiches Jahr für uns“, freute sich der Direktor des NS-Dokumentationszentrums (NS-Dok), Werner Jung, bei seiner Jahresbilanz, die man ab sofort Schwarz auf Weiß nachlesen kann: Danach stieg die Besucherzahl nach zwei ebenso erfolgreichen Vorjahren erneut an – um fast 1 000 auf 35 615 Personen. Das schlug sich entsprechend positiv auf die Einnahmeseite nieder. Innerhalb von vier Jahren verdoppelten sich die Einnahmen nahezu von knapp 44 600 Euro auf gut 86 000 Euro. „Das gibt uns ein Stück Handlungsspielraum für die kontinuierliche Arbeit und Beratung für Jugendliche und

Schulklassen“, erklärte Jung. So konnten Anfang des Jahres eine halbe Stelle mit einer Museumspädagogin wiederbesetzt, eine weitere im Bereich Bibliothek/Dokumentation geschaffen werden.

Große Besucher-Nachfrage in 2005

Jung führte die große Besucher-Nachfrage vor allem auf den 60. Jahrestag des Kriegsendes in Köln zurück. Das Museums-Team hatte dazu eine breit gefächerte Reihe mit rund 100 Veranstaltungen inklusive einer großen Sonderausstellung angeboten. Daneben gab die Gedenkstätte mehrere Publikationen heraus. Insgesamt kamen so 1 746 Druckseiten wissenschaftlicher Literatur zusammen. „Dadurch wird auch unser Charakter

als Forschungsinstitution deutlich“, erläuterte der Direktor. Erstmals aufgelegt wurden außerdem eine Datenbank über Kölner Kriegstote auf, die bislang nahezu 13 300 Einträge umfasst, sowie das ebenfalls im Internet abrufbare multimediale Videoarchiv „Erlebte Geschichte“ mit bisher 41 Interviews mit Zeitzeugen. Diese Art der Archivierung und Präsentation wird für das Museums-Team immer wichtiger, weil die Generation der Zeitzeugen ausstirbt. Die Nachfrage auf dieses Medium ist jedenfalls groß: Die Zahl der Internetzugriffe stieg binnen Jahresfrist um 100 Prozent auf zwei Millionen. Jung machte aber auch auf die Kehrseite des Erfolgs aufmerksam: „Wir bekommen erfreulicherweise

viele Nachlässe geschenkt. Dadurch platzen wir aber aus allen Nähten“. Eine Lösung scheint jedoch in Sicht – zwei, drei Räume im Erdgeschoss und Keller des von der Stadt angemieteten Gebäudes würden die jetzige Raumnot erst einmal lindern. Ein anderes Problem bereitet mehr Kopfschmerzen – die gestiegene Zahl der Führungen (2005: 1124) sorgt regelmäßig für Stau. Eine Möglichkeit wäre, das Haus früher zu öffnen, was eine Entzerrung beim Besuch von Schulklassen bedeuten würde. Doch das würde mehr Wach-Personal erfordern, wofür wiederum das Geld fehlt. Der 90seitige Jahresbericht ist an der Museumskasse (zwei Euro) erhältlich und steht im Internet. www.nsdok.de

Kölner Wochenspiegel vom 07.06.2006

El-De-Haus blickt auf ein erfolgreiches Jahr zurück

2005 verzeichnete NS-Dokumentationszentrum mehr als 35.000 Besucher



■ Fast täglich besuchen Schulklassen aus dem In- und Ausland das El-De-Haus. (Foto: cb)

Innenstadt - Das NS-Dokumentationszentrum kann auf ein sehr erfolgreiches Jahr 2005 zurückblicken. Dies teilte der Direktor des NS-Dokumentationszentrums im El-De-Haus, Dr. Werner Jung, bei der Vorstellung des Jahresberichtes 2005 mit. Die städtische Einrichtung verzeichnet gestiegene Besucherzahlen und höhere Einnahmen.

Das Besucherinteresse an Ausstellungen wie „Zwischen den Fronten. Kölner Kriegserfahrungen. 1939-1945“ und zahlreiche Veranstaltungen zum Thema „Befreiung und Neubeginn. 60. Jahrestag des Kriegsendes“, die 2005 im El-De-Haus zu sehen waren, war groß. Mehr als 300 Menschen stellten ihre Exponate dem Dokumentationszentrum zur Verfügung. Die umfangreiche Sammlung, wie auch andere Nachlässe und Schenkungen bringen nun das Zentrum in Rammot. Daher hofft Jung auf die Räume im Erdgeschoss und Keller des Museums, die derzeit noch vom Rechtsamt belegt seien.

Außerdem wurde die Datenbank „Kriegsopfer“ und weitere Datenbanken zu Bombenangriffen und Bunkern erstellt. Auch in Sachen wissenschaftliche Publikationen war 2005 für das Doku-Zentrum ein sehr aktives Jahr. Zudem wurde ein eigener Verlag für die haus eigenen Publikationen gegründet.

Im Vergleich zum Vorjahr stie-

Edelweiß- Piratenfestival

Innenstadt - Am 18. Juni werden mehr als 20 Bands und Solisten aus Köln und der Welt auf sehr unterschiedliche Weise ihre friedliebenden, mutigen Piraten ehren, von denen einige höchstseibst mitfeiern und erzählen werden. Denn, es gab auch noch, mutige, junge Menschen, die sich dem Terror der Nazidiktatur widersetzen. Sei es durch organisierten Widerstand oder nur durch das Singen verbotener Lieder. Wie jene von Kosaken, Revolutionären und russischen Mädele, die den Nazis gar nicht gefielen. Bei den Edelweißpiraten und anderen freigeistigen, bündischen Gruppen gab es eine regelrechte „Russiandro-

manik“, der in diesem Jahr einen kleinen Schwerpunkt gewidmet wird. Darüberhinaus wird sich im Friedenspark rund um's Bauli wieder eine bunte Musikszene versammeln, um mit Euch im Geiste der Edelweißpiraten zu feiern: fröhlich, mutig und weitläufig. Das Festival beginnt am 18. Juni um 14.30 Uhr im Friedenspark (Tuisstraße/ Oberländerwall) und endet dort gegen 19 Uhr (20 Uhr) mit einem kleinen Finale (Eintritt frei, Spenden sind willkommen). Ob im Park noch weiter musiziert wird, Vorab gibt es weitere Veranstaltungen unter www.edelweisspiratenfestival.de

Kölner Stadt-Anzeiger vom 13.06.2006

Termine (Beilage des Kölner Stadt-Anzeigers) vom 16.06.2006

EL-DE-Haus, NS-Dokumentationszentrum

Appellhofplatz 23–25; Tel.: 02 21/ 2 21-2 63 31, 19.30 Uhr, Der Jurist Ernst Achenbach und rechte Traditionslinien, Vortrag von Georg Bieermann im Rahmen der aktuellen Ausstellung

EL-DE-Haus, NS-Dokumentationszentrum

19.30 **99 Erhängte in der Bahnhofsstraße von Tulle – Juni 1944** Vortrag von Bruno Kartheuser, Eintritt frei. Appellhofplatz 23-25, Tel. 0221-22 12 63 31.

Kölnischer Stadt-Anzeiger vom 30.05.2006

Konejung-Preis für Kölner Historikerin

Karola Fings erforschte das Schicksal der „vergessenen Verfolgten“.

VON F.A. HEINEN

Kreis Euskirchen - Die „Konejung Stiftung: Kultur“ ist noch jung an Jahren. Als gemeinnützige Kulturstiftung wurde sie erst im Mai 2004 auf Betreiben des Kabarettisten Achim Konejung anerkannt. Dieser lebt in Müldersheim (Kreis Düren) nahe der Grenze zum Kreis Euskirchen. Seit der Gründung fördert die Stiftung Kulturprojekte im Rahmen der europäischen Einigung. Einmal jährlich vergibt sie einen nach dem Stifter Konejung benannten Preis an Personen oder Organisationen, die sich um die Stiftungsziele verdient gemacht haben.

Die Kölner Historikerin Dr. Karola Fings ist die diesjährige Preisträgerin. Kürzlich nahm sie die mit 5000 Euro dotierte Auszeichnung im Rahmen einer Feierstunde entgegen. Frau Fings ist seit 2003 stellvertretende Direktorin im NS-Dokumentationszentrum der Stadt

Köln. Dort wandte sie sich beruflich vorwiegend den Schicksalen der „vergessenen Verfolgten“ zu. Dazu zählen etwa Sinti und Roma oder Zwangsarbeiter. In ihrer 2005 erschienenen Dissertation „Krieg, Gesellschaft und KZ: Himmlers SS-Baubrigaden“ widmet sie sich der Untersuchung des Verhältnisses der Umgebungsgesellschaften zu den Konzentrationslagern, einem lange tabuisierten Thema. Darin ist es Karola Fings gelungen, die Grauzonen von Täter- und Mittäterschaft in der deutschen Kriegsgesellschaft nachzuzeichnen. In ihrer beruflichen Arbeit im Dokumentationszentrum „ELDE-Haus“ verbindet Karola Fings ihre wissenschaftliche Arbeit auch mit konkreter Unterstützung für Überlebende. Sie betreibt Geschichte als Bestandteil einer aktiven und kritischen Erinnerungskultur, die das Individuum nicht aus der Verantwortung entlässt, wie es in der Begründung der Preisvergabe heißt.

In ihrer Rede anlässlich der Preisverleihung scheute Fings nicht davor zurück, dem einen oder anderen



Die Preisträgerin Karola Fings nahm den diesjährigen Konejung-Preis von Achim Konejung (links) entgegen.

verbal auf die Zehen zu treten. Namentlich sprach die Kölnerin die in Teilen fragwürdige Erinnerungskultur entlang des Westwalls in der Nordeifel an. Unter anderem verwies sie auf das »Friedensmuseum« genannte Museum in Vossenack, das in seiner derzeitigen Gestaltung nicht zur Aufklärung taugt. Fings: „Eine opulente Waffen- und Kleiderkammer der Krieg führenden Armeen mit detailgetreuen und in sicherlich langwieriger Arbeit gestal-

tete Schlachtfeldszenen kann weder erklären, warum wer den Krieg geführt hat, noch kann sie etwas über das Elend des Krieges und dessen Opfer erzählen.“ Es sei vielmehr „notwendig, heute jungen Menschen zu vermitteln, dass dem Tod im Schützengraben nationaler Revanchismus, Obrigkeitshörigkeit und moralische Indifferenz vorausgingen“. Diesbezüglich sei mehr staatliches Engagement erforderlich.

Kölnischer Stadt-Anzeiger vom 25./26.05.2006



Eine „Verbeugung“ vor den Opfern der Nazi-Deportationen: Um die Inschrift auf den neuen Stolpersteinen auf der Ehrenstraße entziffern zu können, müssen Ayten, Arin und Nilgün Marat schon in die Hocke gehen. BILD: LOPAU

Gedenksteine im Bürgersteig

Schüler aus Chorweiler erinnern an das jüdische Ehepaar Simon Steine. Schaffarczyk ist Lehrerin an Heinrich-Böll-Gymnasium in Chorweiler. Sie leitet dort die Projektgruppe „Sokrates“, die sich am gleichnamigen europäischen Bildungsprogramm beteiligt. „Leben und Kultur in Europa zwischen den Weltkriegen und heute“ lautet das Thema, mit dem sich die Gruppe und zwei Partnerinnen waren schon einmal kurz inne gehalten. Seit mehr als zehn Jahren verlegt er die zehn mal zehn Zentimeter großen Quader vor den Eingängen der Häuser, in denen Menschen wohnen, die während des Dritten Reiches deportiert wurden – Stolpersteine nennt der Künstler die Objekte. In der Ehrenstraße 23 lebten Gustav und Berta Simon. „Heute gedenken wir derer, die wir beinahe vergessen hätten“, sagte Jutta Schaffarczyk sichtlich gerührt in Anschluss an die Verlegung der beiden

„Sehr spärlich“, so Schülerin Ayten Arin (20), seien die Informationen über das Leben des Paares gewesen. Im EL-DE-Haus, dem NS-Dokumentationszentrum am Appellhofplatz, war die Gruppe nur auf ein paar Daten gestoßen. Bis 1934 wohnten die Simons – Gustav Simon war Kaufmann und Plakat- und Schildermaler – in dem taubenblauen Haus, in Auschwitz wurden sie ermordet.

Nicht ohne Grund entschied sich das Team dafür, einen Stein in der Einkaufsstraße verlegen zu lassen. „Hier sind immer viele Jugendliche unterwegs“, sagt Ayten. Um die Namen der Opfer zu lesen, muss man sich herabbeugen, und dieses Verbeugen“, erklärt ihre Mitschülerin Swepja Knopf, „drückt unseren Respekt vor den Opfern aus.“

Im Juni wollen die 11- bis 13-Klässler ihre Partnerschule in England besuchen. Dort werden sie Texte und Bildmaterial über ihr Projekt vorstellen.

„Wie war das eigentlich damals...?“

Kindheit im Nationalsozialismus

Wie war das eigentlich - wie kamen wir zu diesem Thema und zu unserem Stück?



Nationalsozialismus sein. Also luden wir einige Großeltern und Bekannte ein, die als Zeitzeugen von ihren Erlebnissen



Ehrlich gesagt, ich hätte mich am Anfang am Liebsten

und Erfahrungen berichteten. Einige davon fanden sich

davor gedrückt... Wir saßen bei den Proben zusammen und sammelten Ideen für unser neues Stück: „Baustelle... Verwandlungen... ein Krimi...“ Spannend und witzig sollte es auch sein und ... Ja und dann erzählte ein Mädchen von einem Film, den sie gesehen hatte und der sie sehr beeindruckt hatte: Sophie Scholl. Fragen, Geschichten, Antworten, Erzählungen von Großeltern, plötzlich sprudelten alle los, mit dem was sie wußten oder eben nicht wußten, aber wissen wollten.

Mit Schülern der Klasse 7 ein Stück über den Nationalsozialismus zu machen, das hätte ich ihnen nie vorgeschlagen. Und zwar aus den Bedenken heraus, sie zu überfordern bzw. dem Thema nicht gerecht zu werden. Doch ich war sehr beeindruckt von dem großen Interesse und Engagement, das die Schüler zeigten und deshalb machen wir uns gemeinsam auf die Suche... Auf die Suche nach Informationen, auf die Suche nach Antworten und Geschichten. Ausgangspunkt sollte der Alltag von Kindern in der Zeit des



als Szenen in unserem Stück wieder.

Mit Unterstützung der Geschichtslehrerin und einem Besuch des ELDE Hauses, sowie einer Stadtführung zum Thema „Eddelweiprären in Ehrenfeld“ erhielten wir noch mehr Informationen und Geschichten.

Und mit all diesen Plätzen und Orten, die wir besuchen und den Geschichten, die uns Menschen schenken, erhielten wir einen sehr persönlichen Einblick in den Alltag zur Zeit des Nationalsozialismus. Das war manchmal sehr berührend, erschreckend und traurig, doch genauso gut gab es witzige und spannende Erzählungen ... und manches schien gar nicht so anders gewesen zu sein als heute. Viele der Geschichten und Eindrücke bildeten das Material für unser Stück, viele Fragen sind noch offen geblieben, viele Geschichten noch nicht erzählt ... Doch ich bin froh, dass wir dieses Stück gemeinsam entwickelt haben.

Birgit Glinster

Reise in eine grausame Vergangenheit

Köln und Nationalsozialismus Besuch im EL-DE-Haus

Schon längere Zeit befasst sich der Geschichtskurs der 10a des AMG damit, wie die Nationalsozialisten um Adolf Hitler an die Macht Deutschlands gekommen sind.

Um nicht nur durch historische Texte das damalige Geschehen zu erfassen, unternahm die Klasse mit der Geschichtslehrerin Frau Köhle am 17. März 2006 einen Ausflug ins „EL-DE Haus“ welches sich mitten in der Innenstadt der Stadt Köln befindet.

Nun, um ein genaueres Bild des Gebäudes zu erhalten, hier ein paar genauere (geschichtliche sowie funktionelle) Daten: Das EL-DE-Haus wurde benannt nach den Initialen des Erbauers Leopold Dahmen, der vor 1933 ein Kölner Goldwaren- und Uhrengröhlhändler war.

Das Haus war von 1935 bis 1945 der Sitz der Geheimen Staatspolizei, auch bekannt als „Gestapo“, für den Regimentsbezirk Köln. Heute dient das Haus, bzw. der Keller des Gebäudes, als Gedenkstätte, da früher während des NS-Regimes viele Regimenter und Zwangsarbeiter in dieser gefoltert wurden und umgekommen sind.

Damals war es das Ausgangsportal der Gestapo, wobei viele der Häftlingszellen im Keller im guten Zustand erhalten sind, weil das Gebäude nur wenig Bombentreffer einstecken musste.

Im Keller des Hauses können die ehemaligen Häftlingszellen besichtigt werden. Sie enthalten noch etliche originale Wandinschriften.

Diese sind gut erhalten, viele der Häftlinge haben mit einem Stück Kohle oder mit einfachen Lippenstift Botschaften an die Wand geschrieben.

Die Botschaften bestanden meist aus dem Namen des Häftlings oder einfach Liebeserklärungen an jeweilige Geliebte. Viele haben auch versucht aufzulaufen, wer

(und vor allen Dingen wenn ein Gefangener gestorben ist (meist durch Erhängen oder Erschießen) und wann diese Gräueltat geschah. Vor einigen Jahren und unter dem Druck vieler Bürgerinitiativen wurde erreicht, dass das Gebäude zusätzlich als ein Dokumentationszentrum agieren sollte, nicht nur als Gedenkstätte (1991).

Nun, seit dem Jahre 1997, können Besucher auf zwei Etagen die Dauerausstellung „Köln im Nationalsozialismus“

besuchen. Außerdem gibt es manchmal Sonderausstellungen, aber immer wird es als ein Ort von Lernen/Bildung sein, spezifiziert zu dem Nationalsozialismus. Daher findet man eine Spezialbibliothek auf, die sich intensiv mit dem Thema auseinandersetzt, zusätzlich stehen weitere Tagungsräume und ein Medietraum zur Verfügung.

Viele weitere Informationen konnten wir erhalten während des Rundgangs durch die verschiedenen Stockwerke des Gebäudes. Besonders lang war der Aufenthalt im Keller, da uns unsere Gruppenführerin viel über die Geschehnisse im unteren Geschoss berichtet hat.

Die Führung dauerte ca. 90 Minuten, und beinhaltete nur sehr wenig davon, was man dort insgesamt erfahren könnte. Da man sich aber nur für Beschränkte Zeit konzentrieren kann, kam die Kürze der Exkursion allen zugute, sodass 90 Minuten ausreichend waren.

Viele Zusatzinformationen haben wir dadurch neben dem Geschichtsunterricht bekommen, wobei uns Frau Köhle noch weitere Auskünfte in der nächsten Unterrichtsstunde geben konnte.

Nach dem Besuch kann man schlussendlich sagen, dass sich jedenfalls eine Exkursion lohnen würde, denn man bekommt Eindrücke aus damaliger Zeit, wie sie eigentlich gerne vergessen werden. Speziell ein Geschichtskurs könnte von einem Besuch sehr profitieren, da er zur Veranschaulichung des Nationalsozialismus beiträgt und die Gräueltat der Nazis an erschreckenden Beispielen zeigen kann.



Schülerkommentare:

Robin Greve, 10a:

„Es war aufschlussreich, interessant und man hat einmal richtig vor Augen geführt bekommen, wie es dort wirklich war!“

Sebastian Sarvey, 10a:

„Viele Fakten, Zahlen und Bilder, die man nicht so schnell vergessen wird!“

Simon Krittler und Sebastian Sarvey

NWHerford vom 13.06.2006

Zellentrakt jetzt landesweit im Blick

Kuratorium „erinnern, forschen, gedenken“ ist das 24. Mitglied im Arbeitskreis der NS-Gedenkstätten



VON HARTMUT BRANDTMANN

■ Herford. Der verstorbene Vorsitzende des Zentralrats der Juden, Paul Spiegel, war im Juli vergangenen Jahres Ehrengast bei der Eröffnung. Jetzt rückt der Rathaus-Zellentrakt, in dem Juden vor ihrer Deportation gefangen gehalten wurden, erneut und langfristig ins Blickfeld.

Der Trägerverein, das Kuratorium „erinnern, forschen, gedenken“, wurde gestern als 24. Mitglied in den landesweiten Arbeitskreis der NS-Gedenkstätten aufgenommen. Der praktische Nutzen liegt im Austausch von Ideen und Ausstellungen.

Gleichzeitig tagte das Gremium mit Vertretern aus Müns-

ter, Siegen, Wuppertal, Krefeld und Köln im Kleinen Sitzungssaal des Rathauses. „Das ist eine Ehre für unsere Stadt und eine Auszeichnung der Arbeit des Trägervereins“, sagte Bürgermeister Bruno Wollbrink in seiner Begrüßung. Landrätin Lieselore Curländer bezeichnete die Gedenkstätte als unverzichtbaren Lernort für eine aktive Friedenspädagogik und -politik: „Der Kreis steht voll dahinter.“

Diese Unterstützung bekommen NS-Gedenkstätten offenbar nicht überall. „Sie stehen oft am Ende der Zuschuss-Liste“, sagte die 2. Vorsitzende Dr. Ulrike Schrader. Immer wieder müsse der Arbeitskreis helfend eingreifen. Die Konstellation Rathaus-Gedenkstätte bezeichnete der ebenfalls 2. Vorsitzende

Dr. Werner Jung als ungewöhnlich, denn sie nähre die Hoffnung auf Beständigkeit. Die Tatsache, dass der Herforder Rat dem Projekt nahezu einhellig zugestimmt hatte, sei ebenfalls ein Glücksfall: „Selten ist es der Weisheit eines Rates zu verdanken, dass die nationalsozialistische Geschichte einer Stadt auf dieser Weise gewürdigt wird.“

Getragen wird die Herforder Gedenkstätte von dem Kuratorium, das 1989 gegründet wurde. Von den rund 60 Mitgliedern sei ein Dutzend aktiv, erklärte die Vorsitzende Jutta Heckmanns. Die nächste Aktivität ist die Ausstellung „Hass und Rassismus“. Am 1. September soll sie eröffnet werden. Es ist der 67. Jahrestages des Ausbruchs des Zweiten Weltkriegs.

Würdigung: Mitglieder des Arbeitskreises der NS-Gedenkstätten im Zellentrakt. Der 2. Vorsitzende Dr. Werner Jung (links), rechts seine Kollegin Dr. Ulrike Schrader, Bürgermeister Bruno Wollbrink (3. von rechts) und Landrätin Lieselore Curländer (4. von links) bekannten sich zur Förderung der Erinnerungsstätte. Die Vorsitzende des Kuratoriums, Jutta Heckmanns (4. von rechts), übernahm die Führung.

FOTO: KIEL-STEINKAMP

Kölner Wochenspiegel vom 24.05.2006

Dokumente für Ausstellung

Köln - Die Kunst- und Museumsbibliothek plant für Ende September eine Fotoausstellung im EL-DE-Haus am Appellhofplatz. Bei dieser sollen großformatige Fotografien, Dokumente, Gegenstände und Materialien über die Kölner Bunker gezeigt werden.

Bei der Recherche zu diesem Projekt hat sich aber herausgestellt, dass nur wenig Materialien über dieses Thema vorhanden sind. Deshalb startet die Kunst- und Museumsbibliothek einen Aufruf an Kölner Zeitzeugen, die möglicherweise interessante Details in Form von persönlichen Aufzeichnungen, Fotos oder Gegenständen für diese Ausstellung zur Verfügung stellen können.

Die Dokumente können an die Kunst- und Museumsbibliothek der Stadt (Elke Purpus, Kattenburg 18-24, 50667 Köln) geschickt werden. Telefonische Auskünfte unter 0221/22122388 oder 0221/22124664.

Kölner Stadt-Anzeiger vom 05.07.2006

Menschenschinder vor dem Richter

Der „Hoegen-Prozess“ im Jahre 1949

Im November 1949 wurde der bis dahin „größte Prozess der Nachkriegszeit“ (so die „Kölnische Rundschau“) in Köln eröffnet: Fünf Gestapo-Angehörige, darunter als Hauptangeklagter der stellvertretende Einsatzleiter eines Sonderkommandos, Josef Hoegen, mussten sich vor dem Kölner Schwurgericht verantworten. „Menschenschinder vor dem Richter“ – unter dieser Überschrift berichtete die „Rheinische Zeitung“ über den Prozess. Mehr als 160 Zeugen wurden vernommen, deren Aussagen das brutale Vorgehen der Gestapo gegen Oppositionelle in Köln und Umgebung in allen Einzelheiten belegen. Der Prozess wurde in der Öffentlichkeit intensiv diskutiert – und so sorgten die Urteile für Empörung vor allem unter NS-Opfern: Von fünf Monaten bis zu neun Jahren (für

Hoegen) reichten die Strafen, die durch eine großzügige Anrechnung der Untersuchungszeit weiter verringert wurden. Im Zuge von Annahmestimmungen und Revisionsverfahren wurden die Haftstrafen in den 1950er Jahren erneut reduziert. Bereits 1953 verließ der letzte Verurteilte die Haftanstalt.

Autor Lalkalen setzt sich in seiner Studie damit auseinander, wie die deutsche Justiz in diesem Prozess mit NS-Verbrechen umging, wie in Köln schon Weichen gestellt wurden – in Richtung Verdrängung der NS-Vergangenheit und Rehabilitation vieler Täter.

Dirk Lalkalen: „Menschenschinder vor Gericht“. Kölner Gestapo und Nachkriegsjustiz (Ordnungsb. Bd. 17). Rheinlandia Verlag Klaus Wahrscheinel (ISBN 3-938355-14-8), 99 S., 11,80 Euro.



Im Interieurstranglager Staurmühle „erkennungsdenkmal“ aufgenommen: Josef Hoegen – ein Foto aus dem Jahre 1946 (das Bild wurde dem besprochenen Band entnommen).

Express vom 19.06.2006



Großer Auftritt für die Edelweißpiraten
Gemeinsam ganz stark! Im Friedenspark und vielen, vielen Freunden. Die Musik zur großen Feier der Widerstandskämpfer im Dritten Reich lieferten u. a. das Markus Reinhardt-Ensemble, Rolli Brings und Klaus Mucki Koch, Jean Jülich, Peter Schäfer (im rechten Drittel des Fotos), deren Familien der Geiger. Foto: Schmitz&Hartmann

Stadt Revue vom Juni 2006

Radio Köln vom 13.07.2006



Intensive Erzählung

Geschichte. »Wir leben noch – und der Kerl ist tot!« So beschreibt Jan Brügelmann seine Reaktion, als er am 30. April 1945 vom Tod Adolf Hitlers erfuhr. Anders erinnert sich Albert M. Michel an diesen Tag: »Da liefen uns zum großen Teil die Tränen aus den Augen, uns Jungen. Ich war damals 21, hatte nichts anderes gesehen, nur das Hitlerdeutschland.«

Die beiden Männer haben ihre Lebensgeschichte dem Historiker Martin Rütter erzählt, ebenso wie über achtzig andere Kölnerinnen und Kölner. Rütter ist Mitarbeiter des NS-Dokumentationszentrums in Köln und arbeitet seit vier Jahren an dem Projekt »Erlebte Geschichte« – einem multimedialen Videoarchiv zur Stadtgeschichte mit Schwerpunkt Nationalsozialismus, das jetzt im Internet zugänglich ist.

Die Interviews sind sorgfältig bearbeitet. So kann man die intensiven Erzählungen nicht nur ansehen und anhören; das Projekt bietet auch Kurzbiografien, Fotos, Dokumente und historische Erklärungen. Außerdem sind die Interviews gründlich verschlagwortet, so dass sich verschiedene Passagen zum selben Thema aufrufen lassen. So wird deutlich, was für unterschiedliche Rollen die selben historischen Ereignisse in den Lebensgeschichten der Erzähler spielten. (tg)

»Erlebte Geschichte« im Internet: www.eg.nsdok.de

**Biografisches Material:
Fotos aus dem Projekt
»Erlebte Geschichte«**

Stolpersteine im Internet

Service Aktuell

Die Stolpersteine für die Verfolgten des Nationalsozialismus können ab sofort nicht nur auf Kölns Straßen, sondern auch online angeschaut werden. Auf der Website des NS-Dokumentationszentrums können alle 1400 Stolpersteine aufgerufen werden.

In der Datenbank befinden sich nicht nur Fotos, sondern auch persönliche Angaben über die Opfer. Interessierte können entweder gezielt nach Personen suchen, oder sich informieren, ob in ihrem Stadtteil oder in ihrer Straße Stolpersteine verlegt wurden.

Mehr Infos dazu finden Sie auf der Seite des NS-Dokumentationszentrums

WDR Nachrichten aus dem Rheinland (www.wdr.de) vom 13.07.2006

Express vom 14.07.2006

Stolpersteine im Netz

Die Stolpersteine des Künstlers Gunter Demnig sind jetzt im Internet dokumentiert. Das Kölner NS-Dokumentationszentrums hat die Datenbank heute für die Öffentlichkeit freigegeben.

Darin ist jeder der rund 1.400 in Köln verlegten Steine erfasst. Die Beton-Quader werden vor den ehemaligen Wohnhäusern von Menschen verlegt, die im Nationalsozialismus verfolgt oder ermordet wurden.

Die Internetangebot ist unter dem Stichwort „Interaktive Datenbanken“ auf der Seite <http://www.ns-dok.de> zu finden

Stolpersteine jetzt im Netz

In Köln hat Gunter Demnig 1324 Stolpersteine verlegt. Sie sollen an die jüdischen Opfer des Nationalsozialismus erinnern. Nun können auf der Homepage des NS-Dokumentationszentrums (www.nsdok.de) die Namen durchgeblättert oder auch nach einzelnen gesucht werden. Die Künstlerin Karin Richter fotografierte dafür alle Steine und deren Verlegerte. Später soll die Datenbank um Informationen zu Biographien der Opfer etc. ergänzt werden.

Kölnischer Stadt-Anzeiger vom 14.07.2006

Gesichter und Namen zurückgeholt

Zeichen der Verfolgung glänzt im Pflaster

An 1400 Schicksale Kölner NS-Opfer wird in der großen „Stolperstein“-Datenbank Deutschlands nun auch online erinnert.

VON ANJA KATZMARZIK

»Visuelle Geschichtsschreibung« nennt Kulturdezernent Georg Quander es. Die größte „Stolperstein“-Datenbank Deutschlands ist gestern offiziell online gegangen. Damit ist das NS-Dokumentationszentrum der Stadt Köln der großen Nachfrage vor allem von Schulklassen nachgekommen: Die fragen nämlich oft nach näheren Informationen zu den Steinen und vor allem den Biografien der Opfer des Nationalsozialismus – an die der Künstler Gunter Demnig mit den „Stolpersteinen“ erinnert.



Überwiegend erinnern die Steine an deportierte und ermordete Kölner Juden, von denen heute noch 8000 Namen bekannt sind. Außerdem wird der Sinti und Roma gedacht – auf Wunsch der betroffenen Hinterbliebenen oft in anonymisierter Form – und der politisch Verfolgten, Homosexuellen, Zwangsarbeiter und Zeugen Jehovas. Nie werde allen ein Wohnhäusern der Opfer G. Demnig verlegt im Boden eingelassen die Stolpersteine.

1400 dieser Steine, die vor den ehemaligen Wohnhäusern der Opfer G. Demnig verlegt im Boden eingelassen die Stolpersteine. Köln. Sie wurden ausschließlich durch Spenden finanziert.

Die Kölner Künstlerin Karin Reichert dokumentierte sie alle fotografisch, mit der Internet-Präsenz sind sie nun auch weltweit zugänglich. Die Datenbank – in der unter anderem nach bestimmten Familiennamen oder Stadtteilen gesucht werden kann – soll aber auch „sein Auf sein, mitzuarbeiten“, wie Karola Fings, Vize-Direktorin des NS-Dokumentationszentrums, betonte.

Recherchen zu Familiengeschichten und Schicksalen sollen „zurückgeholt“, jede Mitarbeit sei willkommen. Auch als Projektarbeiten für Schulklassen sei die Geschichtsschreibung – begleitet von den Historikern – geeignet. Insbesondere bei Jugendlichen fanden die Steine, die inzwischen an 167 Orten bundesweit verlegt sind, großen Anklang. Quander: „Viele Gedankensteine wurden von Kölner Schulklassen finanziert.“ Jeder der Betonquader, in die eine Messingplatte mit dem Namen und den Lebensdaten des jeweiligen Menschen einlassen ist, kostet 95 Euro.

Kann nur symbolisch bleiben, und ich will als Künstler auch keine Färbung aufmachen.“ Wovon der 59-jährige Kölner Bundesverdienstkreuz-Träger jedoch träumt, ist eine Stiftung für sein Projekt. Und dafür ist er bereit zu kämpfen: „Ich befinde mich in sechs Jahren bisher nur zwei Morddrohungen. Das geht.“

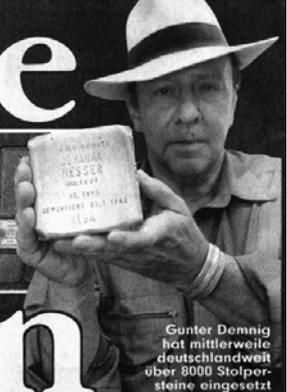
Anlässlich des 60. Geburtstages von Gunter Demnig im Oktober 2007 plant das NS-Dokumentationszentrum eine „Stolperstein“-Ausstellung mit Fotografien von Karin Reichert.

www.stolpersteine.com

Bild Köln vom 14.07.2006

Seit gestern sind alle 1400 Mahnmale auf Kölner Bürgersteigen erfasst +++ Erinnerungen an jüdische Mitbürger

Die Schicksale hinter den Stolpersteinen



Gunter Demnig hat mittlerweile deutschlandweit über 8000 Stolpersteine eingesetzt

Von NORA WOLFLAST
Köln – Fast jeder kennt sie. Viele laufen täglich an ihnen vorbei oder über sie drüber. Andere fragen sich, was wohl dahinter steckt: Die „Stolpersteine“ zur Erinnerung an die Opfer des NS-Regimes in Köln.
Bis zu 8000 Kölner Juden wurden im Dritten Reich deportiert. 1400 Opfern hat

der Kölner Künstler Gunter Demnig (59) bis heute ein Denkmal gesetzt.
Gestern stellte das NS-Dokumentationszentrum Projekt-Erweiterung vor: Eine Datenbank im Internet gibt den Steinen ein Gesicht, erzählt, was sich hinter den Namen verbirgt (www.nsdok.de), zeigt Bilder der Opfer. BILD erzählt drei bewegende Schicksale.



Amalie Banner im Hof des Abraham-Frank-Hauses in Köln, ca. 1932

Amalie Banner Geboren in der Drachenfelsstraße



Amalie Banner, genannt „Malchen“, wurde am 25. Februar 1923 in der Drachenfelsstraße geboren. Mutter Helene verstarb 1928. Vater Simon gab Amalie und ihre Schwester Selma in ein jüdisches Waisenhaus. Weil er die polnische Staatsangehörigkeit besaß, wurde er mit seinen Töchtern gezwungen, Deutschland Ende Oktober 1938 im Rahmen der sogenannten „Polen-Aktion“ zu verlassen. Die Familie verbrachte eine entbehrungsreiche Zeit im „Niemandland“ zwischen der deutsch-polnischen Grenze, bis sie zu einer Tante nach Posen ziehen konnten. Kurz vor Beginn des 2. Weltkrieges zog die Familie nach Warschau, wo sie ein Jahr später in dem von den deutschen Besatzern errichteten Ghetto isoliert wurden. Die letzte Nachricht von Amalie Banner stammt vom 28. November 1941. Danach gibt es kein Lebenszeichen mehr von ihr.

Max Schöenberg Arzt von der Venloer Str. 23



Max und Erna Schöenberg (in der Mitte sitzend) bei ihrer Silberhochzeit am 18.4.1940



Max Schöenberg, geboren 1885, erhielt 1912 seine Zulassung als Arzt. 1918 heiratete er Erna Kaufmann. Zunächst eröffnete er in Köln in der Bismarckstr. 38 eine Praxis, 1927 zog die Familie dann in die Venloer Str. 23 um. Das einzige Kind, den 1920 geborenen Leopold, ließen die Eltern, die die Bedrohung durch die Na-

tionalsozialisten spürten, nach Palästina emigrieren. Das Haus Venloer Str. 23 wurde zum „Judenhaus“ erklärt. 1939 wurde jüdischen Ärzten der Titel aberkannt, Dr. Max Schöenberg durfte aber als „Krankenbehandler“ ausschließlich jüdischer Patienten zunächst weiter tätig bleiben. Im März 1942 wurde das Ehe-

paar in das Sammellager Köln-Müngersdorf eingewiesen. Am 15. Juni deportierte man sie vom Bahnhof Deutz-Tief in das Ghetto „Theresienstadt“. Dr. Schöenberg starb dort am 8. Januar 1944 an Flecktyphus.

Dr. Louise Straus-Ernst Von der Emmastr. 27 ins Museum

Dr. Louise Straus-Ernst, genannt „Lou“, wurde am 2. Dezember 1893 als Tochter des jüdischen Hutfabrikanten Jacob Straus und des-

sen Frau Charlotte in Köln geboren. 1918 heiratete die promovierte Kunsthistorikerin den Maler Max Ernst. 1920 wurde der Sohn Hans Ulrich, genannt „Jimmy“, geboren. Nach der Scheidung im Jahr 1927 zog sie in die Emmastraße 27 und baute sich eine Karriere als Journalistin und Kunsthistorikerin auf. Sie arbeitete auch im Wallraf-Richartz-Museum. Nach der Machtübernahme durch die Natio-

nalsozialisten erkannte sie die drohende Gefahr. Sie emigrierte nach Paris, der Sohn blieb zunächst beim Großvater und konnte 1938 von Köln aus nach Amerika emigrieren. Lou Straus-Ernst floh vor den deutschen Besatzern, wurde 1943 aufgespürt und ins Lager Drancy verschleppt. Von dort wurde sie am 30. Juni 1944 nach Auschwitz deportiert. Das Datum ihrer Ermordung ist nicht bekannt.



Dr. Louise Straus-Ernst (dritte von rechts) mit ihrem Mann Max und Sohn Jimmy sowie Gala und Paul Eluard mit Tochter, 1922



Kölnische Rundschau vom 14.07.2006

Verbeugung vor den Opfern

Datenbank für „Stolpersteine“ mit weitergehenden Informationen

von **SEBASTIAN BOLZ**

Sie sind ein „Denkmal von unten“ im doppelten Sinne: Die „Stolpersteine“, die eingelassen in Gehwege und Fußgängerzonen an Opfer der Nationalsozialisten erinnern, wurden ausschließlich durch Spenden finanziert. Von unten, von den Menschen. Und wer die nur 10 x 10 Zentimeter kleinen Messingplatten genauer betrachten will, muss den Blick ebenfalls nach unten richten. Eine Verbeugung, wie es der Künstler und Initiator des Projekts Stolpersteine, Gunter Demnig, interpretiert. „Wenn jemand stehen bleibt

und einen Stein wahrnimmt, haben wir schon viel erreicht“, erklärte der Künstler gestern bei der Vorstellung der neuen Datenbank, die die 1400 Gedenksteine nun für jeden zugänglich im Internet dokumentiert und mit weiteren Informationen ergänzt. Neben dem Namen des Opfers und Angaben zu dessen Schicksal, liefert die Datenbank Fotos der einzelnen Steine und deren Umgebung. Denn jeder Stein ist eng mit seinem Lageort verbunden: Er wurde genau an dem Ort verlegt, an dem der Mensch vor seiner Verhaftung und Deportation lebte. Durchsuchen kann man das Ver-

zeichnis unter anderem nach Namen, Stadtteil oder Straße. „Die Nazis wollten diese Menschen verschwinden lassen. Wir machen genau das Gegenteil: Wir geben ihnen ihr Gesicht, ihre Geschichte, ihren Namen wieder“, sagte Dr. Karola Frings, stellvertretende Direktorin des Kölner NS-Dokumentationszentrums, und rief zur Mitarbeit auf: „Nach und nach wollen wir die Einträge in dem Verzeichnis durch ausführliche Biografien erweitern, wie es etwa beim Eintrag von Max Schönenberg schon geschehen ist.“ Vor allem Schulklassen sind aufge-

rufen, in Projektarbeiten die Lebensgeschichten der Opfer zu recherchieren.

Ein Vorschlag, dem auch Gunter Demnig zustimmt. „Als ich im Verlauf des Projekts mit Schulen zusammengearbeitet habe, haben mich die Lehrer gewarnt: Den Schüler stehe das Thema bis hier. Aber die Reaktion war das genaue Gegenteil: Die Kids sind losgezogen und haben Patenschaften für unzählige Steine gefunden“, freute sich der 58-Jährige. Für 95 Euro kann jeder die Patenschaft für einen Stolperstein übernehmen.

 www.nsdok.de
www.stolpersteine.com

Lokalberichte Köln vom 21.07.2006

Den Opfern ihre Namen zurück gegeben – „Stolpersteine“ jetzt auch im Internet

Wahrscheinlich sind sie den meisten Kölner(inne)n ein Begriff: die „Stolpersteine“, die der Künstler Gunter Demnig zum Gedenken an die Opfer des Faschismus an deren früheren Lebens- oder Sterbeorten verlegt. 1.400 sind es mittlerweile – und obwohl damit noch lange nicht alle Naziopfer aus Köln dem Vergessen entrissen werden konnten, macht auch die jetzige Zahl betroffen.

In der vergangenen Woche wurde vom NS-Dokumentationszentrum eine Datenbank der Öffentlichkeit vorgestellt, in der Interessierte sich über alle in Köln verlegten „Stolpersteine“ (und vor allem die hinter ihnen stehenden traurigen Schicksale) online in-



Dr. Kurt Wolff, Jenny Lazarus, Johannes-Müller-Str. 42, Köln-Nippes
Deportationsort: Lodz (Litzmannstadt)

ren. Dazu kommen die Lebens- und Sterbedaten der aus den unterschiedlichsten Gründen Verfolgten. Geplant ist, die Dokumentation im Laufe der Zeit um die Biografien der Menschen, an die die kleinen, glänzenden Messingtafeln erinnern sollen, zu erweitern.



Zwangsarbeiter) und der Deportations- und Todesorte. Erst mit Hilfe dieser „Kataloge“ wird die Größenordnung und Monstrosität des Naziterrors deutlich: Kaum ein Stadtteil der damaligen Stadt Köln, in dem nicht Menschen verfolgt, deportiert oder ermordet wurden, keine wichtige Straße, die nicht mehrmals genannt werden musste. Die „Topographie des Terrors“ erschließt sich erst jetzt so richtig der Vorstellung der Betrachter.

Mit Hilfe der Online-Datenbank wird es nun endlich auch für Menschen außerhalb Kölns, z.B. für Angehörige der Opfer, die Nazideutschland rechtzeitig verlassen konnten, möglich, Schicksale zu recherchieren oder sich die Bilder der

Steine und ihrer Umgebung anzusehen. Wir haben Gunter Demnig, Karin Richert und dem NS-Dokumentationszentrum für ihre Arbeit zu danken.

Die Datenbank ist zu finden unter www.nsdok.de (Rubrik Interaktive Datenbanken).

tri

formieren können. Dank der Arbeit der Kölner Fotokünstlerin Karin Richert ist nicht nur jeder einzelne Stein im Bild dokumentiert, sondern auch die Plätze, an denen sie verlegt wurden, und bei einigen Steinen sogar die mutwilligen Zerstörungen, denen sie ausgesetzt wa-

Erschlossen wird die lange Liste durch Verzeichnisse der Namen, der Straßen in der Steine liegen, der Stadtteile, in der sich die Straßen befinden, der Gruppen, zu denen die Verfolgten zählten (z.B. Juden, Sinti oder Roma, politisch Verfolgte, Zeugen Jehovas,

taz NRW vom 15./16.07.2006

Blanke Erinnerung im Netz

Die Stolpersteine von Günter Demnig sind nun auch im Internet sichtbar. Immer mehr Städte interessieren sich für diese besondere Form der Erinnerung an die Opfer des Nationalsozialismus. Demnächst verlegt der Kölner Künstler auch im Ausland

AUS KÖLN DIRK ECKERT

Max Schöenberg blieb nur ein kurzes Leben in Deutschland. Von den Nazis entrecht, seines Dokortitels beraubt, in ein Judenhaus gesperrt, wurde der Kölner Arzt 1942 schließlich in das Ghetto Theresienstadt deportiert. Dort starb er 1943 an Flecktyphus. Dass sein Name nicht völlig in Vergessenheit geraten ist, ist vor allem dem Künstler Gunter Demnig zu verdanken. Auf dem Gehweg vor seinem ehemaligen Wohnhaus in Köln erinnert heute ein Stolperstein an Schöenberg. Seit Jahren verlegt der Künstler in Köln und inzwischen auch bundesweit seine Steine – kleine Pflastersteine mit einer Messingplatte drauf, auf denen Name und Lebensdaten vermerkt sind. Und der Todesort. Oft ist das Auschwitz oder ein anderes Konzentrationslager.

1.400 Steine hat Demnig in Köln bislang verlegt. Wer wissen will, wo die Steine genau liegen, welche Schicksale

sich dahinter verbergen, kann nun auf das Internet zurückgreifen.

Das NS-Dokumentationszentrum in Köln hat eine umfangreiche Datenbank erarbeitet, die unter www.nsdok.de weltweit einsehbar ist.

Zu jedem Stolperstein finden sich im Netz vier Fotos, aufgenommen von der Kölner Fotografin Karin Richert. Das erste zeigt den Stein, das zweite die Straße, das dritte das Haus und das vierte die direkte Umgebung des Steines. Oftmals liegen da Steine von Angehörigen, die ebenfalls Opfer der Nazis wurden.

Die Datenbank ist prinzipiell auch übertragbar auf andere Städte, hieß es vom NS-Dokumentationszentrum. Die genauen Bedingungen müssten allerdings noch geklärt werden. Das könnte bald nötig sein, denn immer mehr Orte sind an den Stolpersteinen interessiert. Über 8.000 Stück an 167 Orten hat Demnig nach eigenen Angaben bislang verlegt. Allmählich kommen Orte im Ausland dazu. In

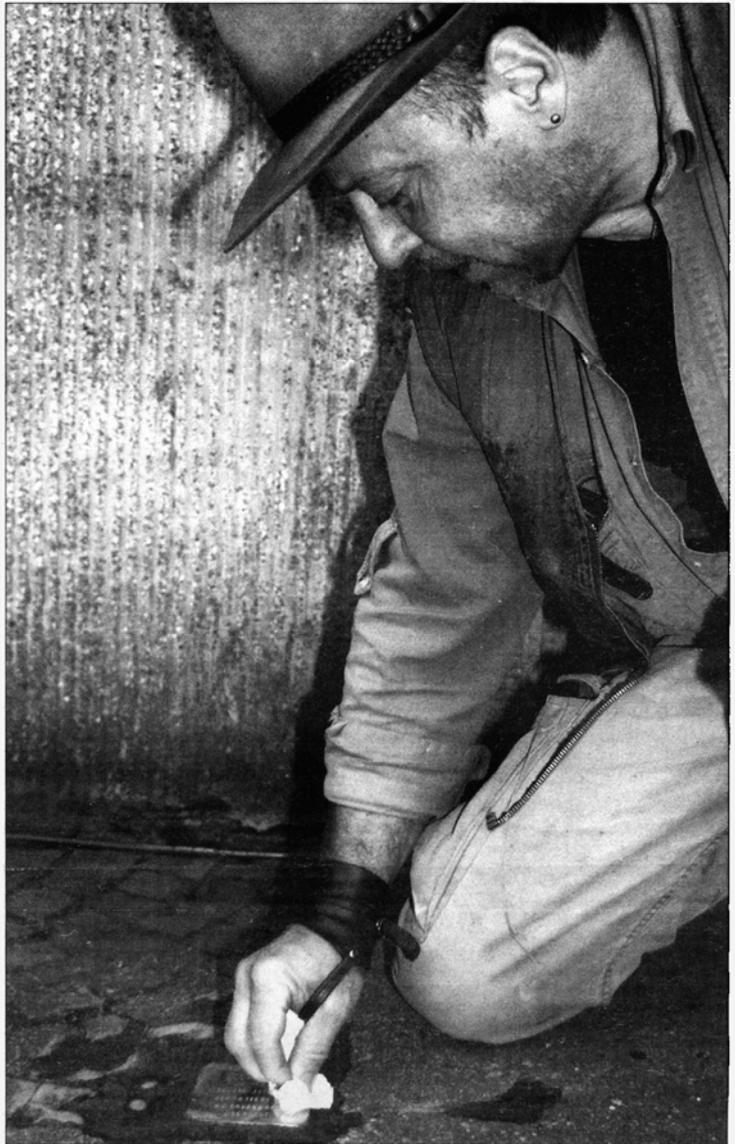
Österreich gibt es schon einen Stein, im August folgen sechs weitere. Dann verlegt Demnig einen Stein in Polen, Odessa und Budapest folgen 2007. Nicht überall stießen die Stolpersteine jedoch auf Begeisterung. Mal waren es Nachbarn, mal konservative Politiker, die die Steine ablehnten. In Krefeld war die jüdische Gemeinde gegen das Projekt. Sie interpretierte die Stolpersteine so, dass dadurch NS-Opfer mit Füßen getreten werden. Doch das blieben Minderheitsmeinungen. Die Verbreitung der Stolpersteine konnte das nicht aufhalten.

Immer sind es Initiativen vor Ort, die über NS-Opfer recherchieren und Demnig engagieren. Denn natürlich kann der Künstler nicht alle Informationen zu den NS-Opfern selbst recherchieren. Außerdem müssen Spenden für die Steinpatenschaften eingeworben werden. 95 Euro berechnet Demnig für einen Stein inklusive Verlegen. Gerade in Schulen stößt er auf reges

Interesse. Als er angefangen habe, hätten ihn Lehrer gewarnt, dass Schüler heute kein Interesse am Nationalsozi-

alismus hätten. „Ich habe die gegenteilige Erfahrung gemacht“, berichtet er zufrieden. Nächstes Jahr, zu Demnigs 60. Geburtstag, wird das Kölner NS-Dokumentationszentrum den Stolpersteinen und Gunter Demnig eine eigene Ausstellung widmen.

Nicht alle Opfer des Nationalsozialismus werden übrigens einen Stolperstein bekommen. Denn dann müssten manchmal ganze Straßenzüge neu gepflastert werden – die Steine wäre nichts besonderes mehr. „Es kann nur symbolisch bleiben“, sagt Demnig. Die Passanten sollen seiner Idee nach stehen bleiben, stützen, die Inschrift lesen. „Das Lesen ist auch ein Verbeugen vor dem Opfer“, so Demnig. Und sie können über die Steine laufen, was manche sich gar nicht trauen. Denn jeder Tritt putzt den Stein mit der Messingplatte, laut Demnigs Konzept. In seinen Worten: „Die Erinnerung wird blank geputzt.“



Jeder Tritt putzt den Messingstein, sagt Künstler Demnig. Hier poliert er per Hand FOTO: KARIN RICHERT

Das Lesen der Steine im Boden gleicht einer Verbeugung vor dem Opfer

Kölner Wochenspiegel vom 19.07.2006



1.400 Schicksale sind dokumentiert

Neuer Internetauftritt für die „Stolpersteine“

■ (v.l.): Künstler Gunter Demnig, Dr. Carola Fings, Fotografin Karin Richert und Professor Georg Quander. (Foto: Scholten)

Innenstadt - Bestimmt jedem sind sie schon einmal begegnet: Die „Stolpersteine“, kleine, glänzende Steine im Pflaster der jeweiligen Straße und vor den einzelnen Häusern, so dass ein Stadtviertel und Straßen an deutsches Bild von der Situation vor Ort entstand. Diese Fotografien wurden mit einer im NS-Dokumentationszentrum eingereichten Datenbank verknüpft, die Namen und Schicksal der Opfer verzeichnet.

Mehrere Register ermöglichen es, in der Internetauftritt nach Namen, Adressen, Stadtteilen, Deportationsorten und nach dem Anlass der Verfolgung zu recherchieren. Es ist geplant, die Fotos und Daten der Präsentation mit Kurzbiografien der Opfer sowie Informationen zu erweitern. Hieran können sich Kölner Schülern und Schüler in Projektarbeiten beteiligen.

Die Kölner Präsentation der Daten und Fotos durch das NS-Dokumentationszentrum und Karin Richert ist die größte Internet-Dokumentation zu den Stolperstein-Projekten, die Gunter Demnig in bisher 167 deutschen Städten mit insgesamt 8.000 Stolpersteinen realisiert hat. Die Kölner Präsentation wird sukzessive mit der Verlegung von Stolpersteinen fortgesetzt.

Auf der Pressekonferenz dankte Kulturdezernent Professor Georg Quander den an diesem Projekt Beteiligten für das Engagement, insbesondere der Künstlerin Karin Richert. (js)

Katholische Sonntagszeitung vom 22./23.07.2006



Vier Stolpersteine vor dem Haus Venloer Str. 23 in Köln. Fotos: Richert, Laska

„Denkmäler von unten“

Datenbank erfasst sämtliche Kölner „Stolpersteine“

KÖLN - „Stolpersteine“ werden die golden glänzenden Pflastersteine genannt, die mittlerweile in 167 deutschen Städten und Gemeinden an Opfer des NS-Regimes erinnern. Allein 1400 solcher „Stolpersteine“ gibt es in Köln. Sie wurden nun vom NS-Dokumentationszentrum der Domstadt in einer Datenbank erfasst.

„Die Absicht der Nazis war es, diese Menschen vollständig aus der Geschichte verschwinden zu lassen. Wir geben ihnen ihr Gesicht und ihre Geschichte zurück“, erklärt Karola Fings, stellvertretende Direktorin des Dokumentationszentrums, die Motivation, die hinter der neuen Datenbank steckt. Ähnliche Projekte gebe es in mehreren deutschen Städten, eine Erfassung sämtlicher „Stolpersteine“ sei aber bisher deutschlandweit einzigartig.

Die Datenbank ermöglicht eine Suche nach Namen, Stadtteilen und Straßen. Jeder einzelne Stein wurde fotografiert, dazu auch das Wohnhaus desjenigen, an den der Stein erinnert, sowie die Straße, an der das Haus liegt. Ziel ist es, zu jedem Opfer eine Biografie ins Internet zu stellen, wenn möglich, auch eine kurze Geschichte des jeweiligen Hauses.

Einladung zur Mithilfe

Aufgrund der sehr schwierigen Aktenlage ist das allerdings bisher nur in Einzelfällen möglich gewesen. Das NS-Dokumentationszentrum lädt daher zur Mithilfe ein. Zu jedem Namen kann man online einen Kommentar verfassen, der dann von Mitarbeitern des NS-Dokumentationszentrums redaktionell bearbeitet wird. Auch eine projektweise Zusammenarbeit mit Schulen ist geplant.

Für die Fotos in der Datenbank konnten die Initiatoren die Kölner Künstlerin Karin Richert gewinnen. Das sei ein besonderer Glücksfall, sagt Georg Quander, Kulturdezernent der Stadt Köln. Der künstlerische Ansatz der Fotografin treffe sich nämlich mit jenem

des Begründers des Stolperstein-Projekts, Gunter Demnich. „Beiden geht es um die Spur von Menschen in der alltäglichen, städtischen Umwelt“, betont Quander. Mehr als 5000 Fotos hat Karin Richert gemacht, weitere werden hinzukommen, wenn Gunter Demnich neue Stolpersteine verlegt.

Das Interesse an diesen „Denkmälern von unten“ sei nämlich ungebrochen, berichtet der Künstler, ganz im Gegensatz zu der Behauptung, dass gerade junge Leute nichts mehr von der NS-Vergangenheit wissen wollten. „Oft bringen Schulklassen die Spendengelder auf, die für die Verlegung neuer Steine nötig sind“, erzählt der Künstler.

Die Datenbank des NS-Dokumentationszentrums ist bewusst offen angelegt. Wenn Interesse besteht, könnten sich auch andere Gemeinden in Nordrhein-Westfalen daran beteiligen, sagt Karola Fings. Oder aber sie könnten das Konzept übernehmen und ihren Bedürfnissen anpassen. Das Kölner Dokumentationszentrum stünde dabei gerne mit Rat und Tat zur Seite. *Andreas Laska*



Vor dem NS-Dokumentationszentrum in Köln (von links): Gunter Demnig (mit Stolperstein), Karola Fings, Karin Richert und Georg Quander.

Kölner Stadt-Anzeiger vom 12.06.2006

Vorträge zum Lischka-Prozess

Im Rahmenprogramm zur Ausstellung „Ich erinnere mich an diesen Deutschen genau – der Lischka-Prozess“ im NS-Dokumentationszentrum werden im Juni zwei begleitende Vorträge angeboten: Am 13. Juni referiert der Journalist Georg Biermann zum Thema „Der Jurist Ernst Achenbach und rechte Traditionslinien“ (19.30 Uhr), am 21. Juni (ebenfalls 19.30 Uhr) berichtet Bruno Karthäuser unter dem Titel „Juni 1944: 99 Erhänge in der Bahnhofstraße von Tulle“ über eines der grausamsten Wehrmachtsverbrechen in Frankreich. Beide Vorträge finden im NS-Dokumentationszentrum der Stadt Köln statt (Appellhofplatz 23–25, Innenstadt). Der Eintritt ist frei. (cd)

Bote vom Unter-Main vom 08./09.07.2006

»Ich erinnere mich an diesen Deutschen sehr genau ...«

»Lischka-Prozess« in Köln dokumentiert – Bürgstadts Ex-Bürgermeister Heinrichsohn als NS-Täter vor Gericht

Köln/Bürgstadt. Ohne die Hartnäckigkeit und die Ausdauer von Beate und Serge Klarsfeld wäre Ernst Heinrichsohn als angesehenen Rechtsanwalt und geachteter Bürgermeister des Marktes Bürgstadt in Pension gegangen. Doch im Oktober 1979 saß er als Angeklagter wegen Beihilfe zu zehntausendfachem Mord auf der Anklagebank des Kölner Schwurgerichts. Neben Heinrichsohn angeklagt waren die SS-Offiziere Kurt Lischka und Herbert Hagen.

Noch bis 16. September erinnert die Ausstellung mit dem Titel »Ich erinnere mich an diesen Deutschen sehr genau ...« im NS-Dokumentationszentrum Köln an den »Lischka-Prozess«, der damals in der Öffentlichkeit großes Aufsehen erregte. Die Ausstellung widmet sich nicht nur dem Prozess,

sondern beleuchtet auch seine Vorgeschichte und die Zeit, in der er stattfand. Nachhaltig wird dokumentiert, wie NS-Verbrecher durch zahlreiche Gesetze der Bundesrepublik und der Alliierten regelrecht geschützt wurden. Drei Jahrzehnte nach Kriegsende hatte sich eine Stimmung breit gemacht, die sich in der Forderung »Jetzt muss endlich mal Schluss sein mit den alten Geschichten« widerspiegelte. Die Justizbehörden der Republik zeigten wenig Interesse, die Nazi-Schergen aufzuspüren und zur Verantwortung zu ziehen. Opferverbände und jüdische Organisationen, die Namen nannten und Bestrafung forderten, wurden wenig beachtet und waren Anfeindungen ausgesetzt.

Auch in Bürgstadt werteten viele Bewohner die vom Ehepaar Klarsfeld orga-



Die Angeklagten im Lischka-Prozess; links Ernst Heinrichsohn.

Foto: privat

nisierten Protestaktionen als Angriff auf ihre Gemeinde. Auf Fragen von Journalisten reagierte man in einer Art Wagenburg-Mentalität. Die Fernsehjournalistin Lea Rosh suchte für das ZDF im Ort vergeblich nach kritischen Stimmen zu Heinrichsohn. Der damals 58-Jährige

leugnete jede Beteiligung an der Deportation. Er habe als 22-jähriger SS-Unterscharführer im Pariser Judenreferat lediglich »Büroarbeiten« ausgeführt. Er hielt auch nach Anklageerhebung an seinem Amt fest und trat erst nach der Verurteilung zurück. Das Strafmaß von sechs Jahren Haft überzeugte nicht alle Bürgstadter von Heinrichsohns Schuld. Mit einer Kaution von 200.000 Mark versuchten zehn Bürgstadter Honoratioren den Haftantritt zu verhindern. Heinrichsohn wurde 1981 vorzeitig aus der Haft entlassen, kehrte Bürgstadt den Rücken und ließ sich in Aschaffenburg nieder.

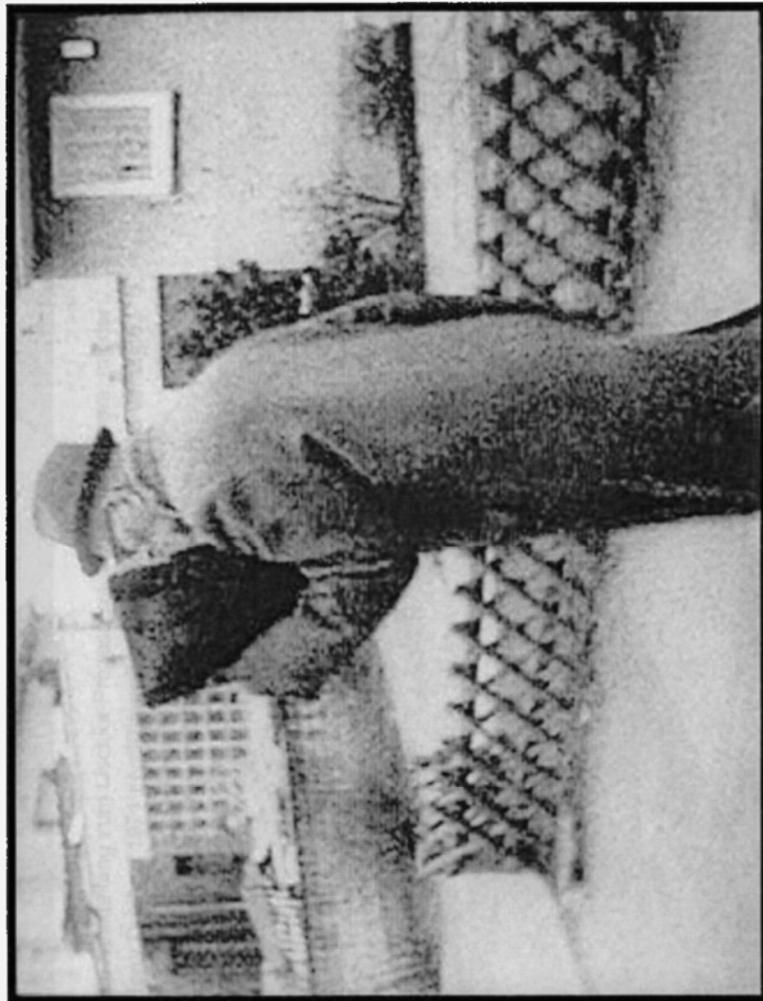
Georg Kümmler

i Ausstellung im EL-DE-Haus, Appellhofplatz 23–25, Innenstadt Köln; bis 16. September; umfangreiches Begleitprogramm; www.lischka-prozess.de

Neue Rheinische Zeitung (www.nrhz.de) vom 18.07.2006

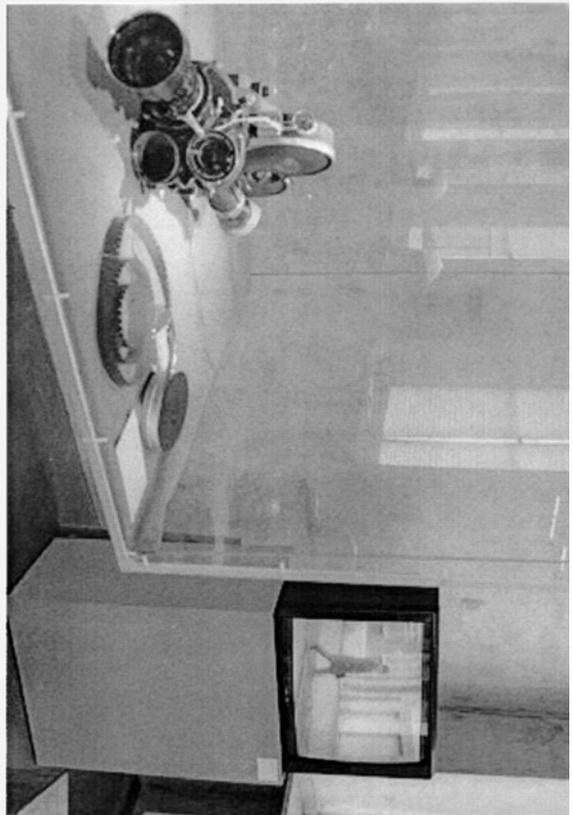
Fotogalerie zum Artikel über die Ausstellung im "EL-DE-Haus"
Diese Rosen welken nicht
Von Harry Z. Dreifuss und Georg Biemann

Als Ergänzung zum Artikel "Die Mörder leben nebenan" geben wir unseren LeserInnen einen Einblick in die Ausstellung "Ich erinnere mich an diesen Deutschen ganz genau". Rosen hatte Heinrich Böll der Journalistin Beate Klarsfeld 1971 geschickt, nachdem sie und ihr Mann Serge den SS-Mörder Lischka in Köln aufgespürt hatten. Im Lischka-Prozess, der ohne das Engagement der Klarsfelds wohl nie stattgefunden hätte, standen 1979 in Köln drei NS-Täter vor Gericht. Auch der Kameramann Harry Z. Dreifuss war Lischka dicht auf den Fersen.



Versucht zu entkommen: der SS-Mörder Lischka in Köln-Holweide 1971
Filmbild: Copyright Harry Z. Dreifuss

Neue Rheinische Zeitung (www.nrhz.de) vom 18.07.2006

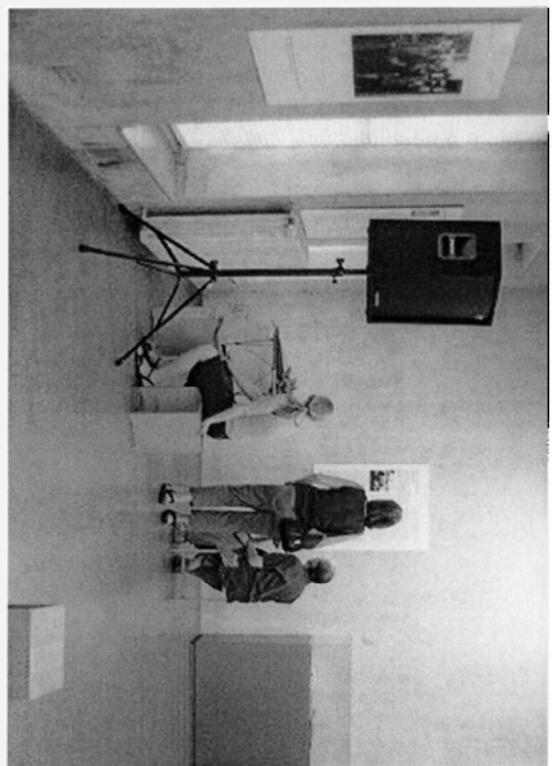


Die Ausstellung zum Lischka-Prozess zeigt auch die Kamera, mit der Harry Dreifuss 1971 den Kölner Ex-Gestapo-Chef Lischka verfolgte.



Multimedialer Zugang zur Geschichte: Schubladen öffnen, Filme ansehen, Tondokumente hören, in Akten blättern.

Neue Rheinische Zeitung (www.nrhz.de) vom 18.07.2006



Vorbildliche Gestaltung der Ausstellung: kleine Hocker laden überall zum ruhigen Beschäftigen mit dem Thema ein



An der Außenwand der Gerichtssaal-Kulisse Bildschirme, Kopfhörer und Bild- und Texttafeln. In diesen Räumen hauste einst die Kölner Gestapo.
Farbphotos: Georg Biemann

Kontakt:

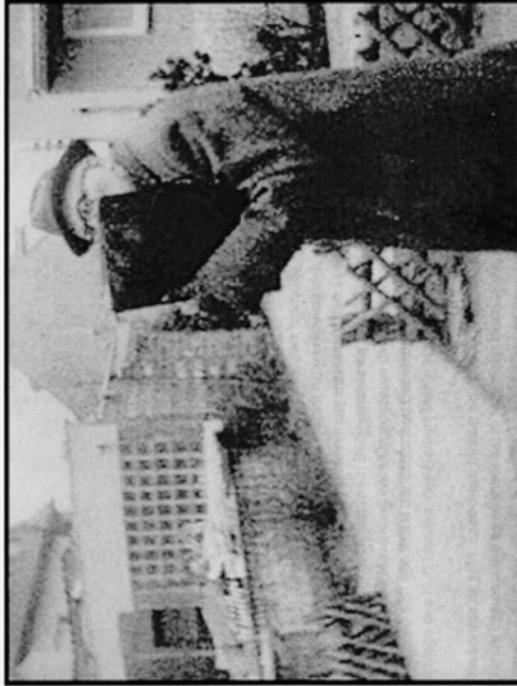
<http://www.nrhz.de>

Neue Rheinische Zeitung (www.nrhz.de) vom 18.07.2006

Monat später, Lischka zu entführen? Woran erinnert sich heute der damalige Kölner Kriminalbeamte Vollmer, der "Beate" (wie er heute sagt) festnahm und verhörte, nachdem sie sich wegen der missglückten Entführung der Polizei gestellt hatte? Wer war dieser Lischka?

In einem Saal im 2.Stock des sog. "EL7DE-Hauses" in Köln, nicht weit vom Dom und vis-à-vis vom Gerichtsgebäude am Appellhofplatz, hat eine Arbeitsgruppe junger Leute eine Ausstellung geschaffen - mit wenig Geld, mit Sorgfalt, historischer Detailkenntnis, mit Sinn für multimediale Gestaltung. Und - besonders wichtig - mit Feingefühl. Ausgangspunkt war ein Seminar an der Universität Köln, geleitet von der Historikerin Anne Klein und ihrem Kollegen Thomas Horstmann. Was als Lehrveranstaltung begonnen hatte, wurde zu einem Projekt beim "Jugendclub Courage", wo willkommen war, wer mitzuarbeiten wünschte.

Die Projektgruppe schuf eine Ausstellung, in deren Zentrum ein Gerichtsverfahren steht. Schreiner bauten in der Mitte jenes Saales im "EL7DE-Haus" eine Kulisserie: ein Gerichtssaal, scheinbar soeben verlassen. Die Akten, das Urteil, die Biographien der Täter - all das liegt auf den Tischen und wird durch Bild und Text an den Kulissenwänden ergänzt. Die Robe des Richters hängt auf dem Kleiderbügel hinter seinem Platz. Daneben ein Bildschirm mit einem laufenden Interview mit Richter Faböbender. Viele kleine Hocker bieten Ruhe für das ausführliche Lesen der Dokumente, etwa der Anklageschrift des Staatsanwaltes Hoffort, für das Abhören der (nach-) gesprochenen Zeugenaussagen. "Ich erinnere mich an diesen Deutschen ganz genau", sagte eine der Zeuginnen, eine Aussage, mit der diese Ausstellung beitet ist.



Die Aktentasche soll ihn unkenntlich machen: Kurt Lischka
Filmbild: Copyright Harry Z. Dreifuss

Um den Gerichtssaal herum werden Vor- und Nachgeschichte dieses Prozesses gezeigt. Karteikästen und Schreibische lassen sich öffnen, um mehr zu erfahren aus Dokumenten und Hintergründtexten. Auf einem Tisch liegt ein Strauß roter Rosen: Heinrich Böll hatte sie Beate Klarsfeld geschickt, nachdem sie für den Entführungsversuch zu 2 Monaten Gefängnis verurteilt worden war.

Neue Rheinische Zeitung (www.nrhz.de) vom 18.07.2006

Eine sehenswerte Ausstellung im Kölner "EL-DE-Haus"
Die Mörder leben nebenan
Von Georg Blemann

Die Ausstellung im Kölner NS-Dokumentationszentrum "Ich erinnere mich an diesen Deutschen ganz genau" ruft einen bedeutsamen Gerichtsprozess aus dem Jahr 1979 ins Gedächtnis.

Der ältere Herr, der auf der stummen Film-Endlosschleife immer wieder zu sehen ist, trägt Hornbrille, Hut und Wintermantel. Ab und zu zieht er an einer Zigarette, überquert eine Kölner Straße, kommt näher. Dann entdeckt er die Filmkamera, die an jenem Morgen des Karnevalsdienstag 1971 auf ihn gerichtet ist. Er wechselt den Bürgersteig, überlegt, macht kehrt, läuft schneller. Harry Dreifuss, der Kameramann, holt auf, will das Gesicht des Mannes ins Bild kriegen. Der beginnt zu rennen, hebt seine Aktentasche, die ihn täglich ins Büro eines Kölner Getreidehandels begleitet, und verdeckt damit sein Konterfei. Schließlich erreicht der Mann die Straßenbahn. Kurt Lischka, 61 Jahre alt, fährt davon. Vorerst.



Kurt Lischka versucht, der Filmkamera zu entkommen
Filmbild: Copyright Harry Z. Dreifuss

Warum warteten an jenem nass-kalten Morgen des Jahres 1971 der Kameramann, der Pariser Anwalt Serge Klarsfeld und seine Frau Beate auf diesen Mann mit Hut? Warum versuchte die Journalistin Beate Klarsfeld einen

Neue Rheinische Zeitung (www.nrhz.de) vom 18.07.2006

An der Außenwand des Gerichtssaales, noch bevor man die Filmmkamera des Harry Dreifluss in einem Glaskasten und den laufenden Film von 1971 sieht, hängen zwei Tafeln mit Fotos. Gesichter von Menschen, wie wir sie aus unseren Fotoalben kennen. Lebende, die sich umarmen, Kinder mit Spielzeug in den Händen, Großeltern mit Spuren des Lebens im Gesicht, Passfotos. Es sind die Bilder von Juden, die in Frankreich lebten, von Geburt an oder weil sie dorthin gehiratet hatten. Juden, die aus Nazi-Deutschland geflohen oder von diesem Regime nach Frankreich abgeschoben worden waren. Diese wenigen Fotos geben jenen 80.000 Juden ein Gesicht, die ermordet wurden von den Nazi-Schergen der deutschen Besatzungsmacht in Frankreich - deportiert in das KZ Auschwitz oder noch in Frankreich erschossen zur Abschreckung des Widerstands. Auch der Vater von Serge Klarsfeld wurde in Auschwitz umgebracht.



Scheinbar soeben verlassen: ein "Gerichtssaal" in der Ausstellung
Foto: Georg Blemann

In jenen Räumen des Kölner "EL7DE-Hauses", wo heute die Ausstellung zu sehen ist, in jenem Haus, das 1988 in ein NS-Dokumentationszentrum der Stadt Köln umgewandelt wurde, residierte bis 1945 die Gestapo. Ihr Chef hieß im Jahr 1940 Kurt Lischka. Ab November desselben Jahres warteten auf Lischka "höhere Aufgaben": im deutsch besetzten Frankreich wurde ein Befehlshaber für SiposD und Gestapo gesucht. Lischkas Hauptaufgabe: die verantwortliche Mitwirkung beim Organisieren des Massenmordes an den Juden in Frankreich. Und dieser Aufgabe widmeten sich alle Stäbe der deutschen Besatzung mit Effizienz und Hingabe. Allen voran die SS-Verbrecher vom Schlage des Kurt Lischka, des Herbert-Martin Hagen, des Ernst Heinrichssohn und vieler, vieler anderer.

Wie konnte es sein, dass diese Mörder noch in den 70er Jahren unbeteiligt ihrem Alltag nachgehen konnten? Warum interessierte es offenbar kaum jemanden hierzulande, dass die Mörder nebenan in unserer Nachbarschaft leben (und leben), als sei es bloß ein Ladendiebstahl gewesen, der ihnen vorzuwerfen wäre? Was tat unsere Justiz, wie verhielt sich die Presse?

Diese hervorragende Ausstellung bietet die Möglichkeit, Antworten auf all diese Fragen zu finden. Und damit es kein Missverständnis gibt: der Gerichtsprozess (hier anschaulich nachvollziehbar) galt nicht etwa Beate Klarsfeld und den ihren. Vor einer Strafammer des Landgerichts am Appellhofplatz standen 1979/80 drei leitende SS-Schergen, die den Massenmord an den Juden in Frankreich maßgeblich mitorganisiert hatten: Lischka, Hagen und Heinrichssohn. 3 von mindestens 250. Staatsanwalt Hoffort und Richter Falßbender haben - bei aller Kritik an dem sonstigen Verhalten der Justiz - ein Beispiel gegeben, entgegen der üblichen Rechtsprechung gegenüber sog.

Neue Rheinische Zeitung (www.nrhz.de) vom 18.07.2006

"Schreibstiltlern". Letztlich aber verdanken wir das Aufritzen der Öffentlichkeit, das Anschleichen der Prozesse und die Einsicht in die Halbherzigkeit unseres eigenen Rechtsempfindens jenem Ehepaar Klarsfeld, dem Kameramann Dreifluss und den vielen Ungenannten. Ihnen gebühren die Rosen.

Die Ausstellung ist zu sehen vom 12. Mai bis 16. September 2006 im NS7Dokumentationszentrum der Stadt Köln (EL7DE-Haus), Appellhofplatz 23-25, 50667 Köln; Telefon (0221) 470-6618 (Kontakt zur Projektgruppe)

Öffnungszeiten: Dienstag - Freitag 10:00 - 16:00 und Samstag - Sonntag 11:00 - 16:00 - Eintritt: 3,60 Euro, ermäßigt 1,50 Euro

Vorträge und eine Filmreihe im Filmhaus Kino Köln ergänzen die Ausstellung. Das Begleitprogramm kann von der Website der Ausstellung als PDF-Datei geladen werden unter www.lischka-prozess.de.

Siehe auch die [Fotogalerie](#) in dieser Ausgabe.

Kontakt:

<http://www.nrhz.de>
info@nrhz.de

Termine (Beilage des Kölner Stadt-Anzeigers) vom 28.07-03.08.2006



Köln-Holweide, 1971. Das Ehepaar Klarsfeld und der Kameramann Harry Dreifuss sind Kurt Lischka auf den Fersen, dem Ex-Gestapo-Chef von Köln und Paris. Was diese Kamera auf Film belichtete, ging damals um die Welt. Foto: Georg Bleimann

MUSEUM

„Ich erinnere mich an diesen Deutschen ganz genau ...“

Drei NS-Täter 1979 in Köln vor Gericht

VON SUSANNE BRECKNER

Wie erinnerte man sich in der Bundesrepublik in den 1970er Jahren an die Verbrechen des Nationalsozialismus? Welche Rolle spielten die Täter, welche Rolle die Opfer, und wie verhielt sich die Justiz? Der Prozess gegen Kurt Lischka, Herbert Hagen und Ernst Heinrichsohn, der von Oktober 1979 bis Februar 1980 vor dem Schwurgericht beim Kölner Landgericht stattfand, markierte den Beginn eines neuen Denkens über Recht und Unrecht, Schuld und Verantwortung. Den drei Angeklagten, denen es nach dem Krieg gelungen war, sich unauffällig und problemlos in die deutsche Gesellschaft zu integrieren, wurde tausendfacher Mord an zumeist französischen Juden während der NS-Zeit zur Last gelegt. Der Prozess erreichte in der Öffentlichkeit Aufsehen. Denn auch 30 Jahre nach Kriegsende bedurfte es in der Bundesrepublik noch einer gewissen Zivilcourage, um öffentlich Stellung gegen die Täter aus der Nazi-Zeit zu beziehen. Erarbeitet wurde diese Ausstellung von einer ehrenamtlichen Projektgruppe.

EL-DE-Haus, NS-Dokumentationszentrum, Appellhofplatz 23-25, Köln, Tel. 0221-22 12 63 31, Di-Fr 10-16h, Sa-So 11-16h, 3,60/1,50€.

Kölner Stadt-Anzeiger vom 03.08.2006

„Nicht-Wissen über die NS-Geschichte in den 1970er Jahren?“ Walter Volmer, Leiter der Kripo Köln a.D., berichtet über die Ermittlungen im Entführungsversuch Kurt Lischkas: Im März 1971 versuchten Beate und Serge Klarsfeld, Kurt Lischka von Köln nach Frankreich zu entführen, damit das Jahrzehnte zuvor von einem französischen Gericht gegen ihn gesprochene Urteil vollstreckt werden konnte. Der Entführungsversuch misslang. Ohne zu nächst etwas über die Vergangenheit Lischkas zu wissen, leitete die hiesige Polizeibehörde Ermittlungen gegen die Entführer ein. Beate und Serge Klarsfeld mussten sich damals vor Gericht verantworten.
19.30 Uhr, NS-Dokumentationszentrum, Appellhofplatz 23-25. Eintritt frei.

Termine vom 18.-24.08.2006

EL-DE-HAUS
NS-Dokumentationszentrum, Appellhofplatz 23-25, Tel. 0221-22 12 63 31.
„Ich erinnere mich an diesen Deutschen ganz genau ...“
Wie erinnerte man sich in der Bundesrepublik in den 1970er Jahren an die Verbrechen des Nationalsozialismus? Welche Rolle spielten die Täter, welche Rolle die Opfer, und wie verhielt sich die Justiz? Der Prozess gegen Lischka, Hagen und Heinrichsohn, der von Oktober 1979 bis Februar 1980 vor dem Schwurgericht beim Kölner Landgericht stattfand, markierte den Beginn eines neuen Denkens über Recht und Unrecht, Schuld und Verantwortung. Dieser Einstellungswandel fiel schwer: Auch 30 Jahre nach Kriegsende bedurfte es in der Bundesrepublik noch einer gewissen Zivilcourage, um öffentlich Stellung gegen die Täter aus der Nazi-Zeit zu beziehen.
Bis 16.9.
Di-Fr 10-16h, Sa-So 11-16h, 3,60/1,50€.

Kölnische Rundschau vom 23.08.2006

„Die Mörder sind unter uns“ ist eine Filmreihe zur Ausstellung „Ich erinnere mich an diesen Deutschen ganz genau“ im EL-DE-Haus. Zusammen mit Film-Initiativ Köln zeigt das Kölner Filmhaus, Maybachstraße 111, vom 31. August bis 11. September in der Reihe fünf Filme.

Stadt Intern vom 08.2006

„Ich erinnere mich an diesen Deutschen ganz genau.“

Noch bis zum 16. September ist im NS-Dokumentationszentrum der Stadt Köln (EL-DE-Haus, Appellhofplatz 23-25) eine Sonderausstellung zu sehen, die sich mit dem „Lischka-Prozess“ beschäftigt, der 1979 vor dem Schwurgericht am Landgericht Köln stattfand. Den Angeklagten Kurt Lischka, Herbert Hagen und Ernst Heinrichsohn wurde die Beihilfe zum zehntausendfachen Mord an französischen Juden zur Last gelegt. Als Mitarbeiter der Sicherheitspolizei in Frankreich waren sie maßgeblich für die Organisation und Durchführung von Deportationen verantwortlich gewesen. Sie trugen damit eine große Schuld am Schicksal der mehr als 76.000 verschleppten Juden.



Nach dem Zweiten Weltkrieg gelang es den drei NS-Verbrechern, sich problemlos

in die deutsche Gesellschaft zu integrieren. Lischka zog nach Köln, wo er 1940 bereits ein Jahr lang als Leiter der Gestapo

gearbeitet hatte, und baute sich eine unauffällige bürgerliche Existenz auf. Erst durch Protestaktionen früherer Opfer, vor allem organisiert durch das Ehepaar Beate und Serge Klarsfeld, wurde die Vergangenheit der Drei zu Beginn der 70-er Jahre öffentlich gemacht.

Die Ausstellung ist dienstags bis freitags von 10 bis 16 Uhr und samstags und sonntags von 11 bis 16 Uhr geöffnet, der Eintritt kostet 3,60 Euro (einschließlich Besuch der Gedenkstätte im ehemaligen Gestapo-Keller und der Dauerausstellung). Alles Nähere ist unter www.lischka-prozess.de nachzulesen - es gibt ein umfangreiches Rahmenprogramm. Das „NS-Dokumentationszentrum“ existiert seit 19 Jahren und konnte zuletzt seine Besucherzahlen kräftig steigern.

Filmreihe zur deutschen Vergangenheit

Sie ergänzt die aktuelle Ausstellung im EL-DE-Haus.

Wie sah deutsche Vergangenheit aus und wie sollen wir mit gegenwärtigen Menschenrechtsverbrechen umgehen? Zu diesem Themenkomplex zeigt der Verein „Filminitiative Köln“ unter dem Titel „Die Mörder sind unter uns“ eine Filmreihe, begleitend zur aktuellen Ausstellung im EL-DE-Haus „Ich erinnere mich an diesen Deutschen ganz genau. Der Lischka-Prozess. Drei NS-Täter 1979 vor Gericht in Köln“. Die fünf Filme, die im Filmhaus (Maybachstraße 111) gezeigt werden, beschäftigen sich so die Veranstalter – mit der Bewältigung der nationalsozialistischen Vergangenheit, mit der Auseinandersetzung um Recht und Unrecht, Schuld und Verantwortung. Während die Dokumentation „Aktenträger oder Massenmörder?“ (31. August, 18.30 Uhr) aus dem Jahre 1980 Hintergründe des Lischka-Prozesses und Reaktionen der Öffentlichkeit darstellt, setzt sich Yoash Takari in „Der gute Vater – Eine Tochter klagt an“ (31. August, 20 Uhr) mit der Frage auseinander, wie man damit lebt, dass der eigene Vater ein vielfacher NS-Mörder war. Die Beschäftigung mit dem ungesühnten Mord an seinem jüdischen Großvater führt Peter Finkelgen in „Unterwegs als sicherer Ort“ (4. September, 18 Uhr) auf die Suche nach der eigenen Herkunft, und Lukas Spepank zeigt in „Gebürtig“ (7. September, 18 Uhr) auf, wie schwer es sein kann, zu vergessen und die eigene Vergangenheit zu bewältigen. Zum Abschluss der Reihe entwickelt Eyal Sivan in „Ein Spezialist“ (11. September, 18 Uhr) anhand des Prozesses gegen Adolf Eichmann im Jahr 1961 eine filmische Studie über den autoritären Charakter und die bürokratischen Voraussetzungen modernen Menschenrechtsverbrechen. (tk)

Kölnische Rundschau vom 02.09.2006

Aktenträger oder Massenmörder

Von Schuld und Verantwortung: Filmreihe begleitet Schau im El-De-Haus

von THOMAS LINDEN

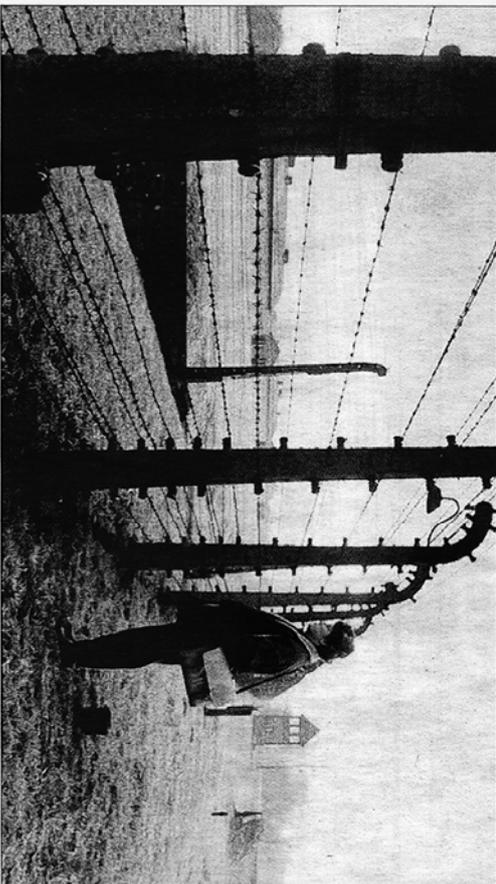
Eine Zeugin sagt: „Ich erinnere mich an diesen Deutschen ganz genau.“ Obwohl sich die drei Angeklagten immer wieder mit Befehlsmotivstand herausreden, konnten die Männer in Köln am 11. 2. 1980 doch verurteilt werden. Es gab Aktenbeweise und Zeugenaussagen gegen Kurt Ernst Heinrichson. Letzterer war mit 85 Prozent in seiner bayrischen Heimatgemeinde zum Bürgermeister gewählt worden, und niemand mochte glauben, dass er in Frankreich an der Deportation von 70 000 Juden beteiligt war.

Die Zeugen erinnerten sich an die Schreie der Kinder, die von ihren Eltern getrennt wurden; und zwei von ihnen erkannten auch die Männer wieder, die besonders brutal zu Werke gingen. Von ihnen stammt das Zitat, dass der Ausstellung im Kölner El-De-Haus zum Lischka-Prozess der Titel gab. Das Filmhaus in der Maybachstraße begleitet diese Ausstellung mit einer Reihe, die vier Dokumentarfilme und den Spielfilm „Gebürtig“ (7. 9., 18 Uhr) enthält. Die

Produktion von Lukas Spepank und Robert Schindler erzählt die Geschichte des jüdischen Emigranten Gebürtig (Peter Simonischek), der von seiner Vergangenheit eingeholt wird.

Den Titel der Reihe, „Die Mörder sind unter uns“, lieh man sich von Wolfgang Staudes DEFA-Film aus dem Jahre 1946. In der WDR-Dokumentation „Aktenträger oder Massenmörder“, mit dem die Reihe eröffnet wurde, zeigte sich die Aktualität dieses Themas, denn Kurt Lischka lebte Jahrzehnte unbehelligt in Holweide als unauffälliger Biederermann. Im Krieg war der SS-Mann Chef der Gestapo-Zentrale im El-De-Haus, bevor er nach Frankreich deportiert wurde, um dort die Deportationen nach Auschwitz zu organisieren.

In diesem wie auch in anderen Beiträgen der Reihe wird das zögerliche Verhalten der bundesdeutschen Justiz, aber auch der Mut eines Staatsanwalts bei der Anklage gegen ehemalige Kriegsverbrecher dokumentiert. Interessant ist der Wandel, der sich in der deutschen Öffentlichkeit während der 70er Jahre zu diesem



Reise in die Vergangenheit: Szene aus „Gebürtig“. (Foto: Realfiction Filme)

Thema vollzog Zunächst dominiert noch der Wunsch, die Vergangenheit (totzuschweigen, gegen Ende der 70er fand die Reporter auf der Straße auch eine kritische Haltung zu NS-Zeit auf.

Die Ohnmacht gegenüber der Tatsache, dass ein ausgewesener Mörder nicht von der Justiz zur Rechenschaft gezogen werden konnte, erlebte der Kölner Schriftsteller Peter Finkelgruen. Der Film „Unterwegs als sicherer Ort“ schildert seine Suche nach dem Mörder seines in Thereseinstadt getöteten Großvaters. Regisseur Dietrich Schubert wird am 4. 9. um 18 Uhr zum Gespräch im Filmhaus an-

handlung des Massenmordes vor Gericht ausnimmt, demonstriert noch einmal Eyal Sivans Porträt „Ein Spezialist“ (11. 9., 18 Uhr), das Adolf Eichmann während seines Prozesses 1961 in Israel zeigt. Eine faszinierende Charakterstudie.

www.filminitiative.de



Die Ethnologie-Studierenden und ihre Informanten bei der Ausstellungseröffnung im Rautenstrauch-Joest Museum. © Manfred Kronschewski

Studierende der Ethnologie beschäftigen sich in ihren Seminaren häufig mit interessanten Themen und kommen zu spannenden Ergebnissen, die jedoch nur selten der Öffentlichkeit gezeigt werden. Dies sollte bei diesem Seminar anders sein: Die Seminarergebnisse werden im Rahmen einer kleinen Fotoausstellung vorgestellt, wobei die Seminarteilnehmer nicht nur die Ausstellungsinhalte selbst erarbeiteten, sondern auch die Ausstellungsgestaltung, die Presse- und Öffentlichkeitsarbeit und die Eröffnung übernehmen.

In der Ausstellung werden die Glaubensgemeinschaften anhand kurzer Texte vorgestellt. Jeweils ein Foto und ein Zitat eines praktizierenden Laien der verschiedenen Gruppierungen geben einen Eindruck von der persönlichen Bedeutung, die der Glaube für den Einzelnen hat.

Die Ausstellung richtet sich an alle, die mehr über die religiöse Vielfalt in Köln erfahren möchten. Sie stellt neben den im Kölner Stadtbild eher präsenten Gemeinschaften - katholischen und evangelischen Christen, Muslimen, Juden, Buddhisten und Hindus - auch kleinere und oft unbekanntere Gruppen wie die Bahai, die Sikhs, die Jesusfreaks, die Heilsarmee und die Neuen Heiden vor.

Anfangs nur für einige Wochen gedacht, erfuhre die Ausstellung so große Resonanz bei Presse und Publikum, dass sie inzwischen schon über ein Jahr läuft und es auch Anfragen von weiteren Institutionen gibt, die die Ausstellung nach ihrem Ende im Rautenstrauch-Joest-Museum gern in ihren eigenen Räumlichkeiten zeigen möchten.

SCHAUPLATZ UNIVERSITÄT IN DER STADT

KREUZ UND QUER...

STUDIENDE DER UNIVERSITÄT ZU KÖLN ERFORSCHEN IHRE STADT

Die enge Beziehung der Stadt Köln zu ihrer Universität – vielfältig und historisch gewachsen – findet ihren Ausdruck auch in der Anziehungskraft, die die Stadt Köln auf die Studierenden ausübt. Schon die erste Universität von 1388 zog die jungen Menschen aus dem Umland an und auch die neue Universität von 1919 konnte großen Zuspruch aus dem In- und Ausland für sich reklamieren. Diese Beliebtheit hält unvermindert an: Nach wie vor rangiert die Universität zu Köln mit ihren Einschreibungs-zahlen an zweiter Stelle in Deutschlands Hochschullandschaft.

Aber die Studierenden leben nicht nur gerne in Köln, sondern sie tragen viel zur Gestaltung des Lebens in der Stadt bei. Oftmals unbemerkt von der Öffentlichkeit vollzieht sich ein reges Mitwirken in kulturellen-städtischen Bereichen.

Im Folgenden berichten wir exemplarisch über drei Projekte der letzten Semester. Angeleitet und begleitet von den Lehrenden der Universität, haben Studierende ihre Stadt in historischen, geographischen und ethnologischen Zusammenhängen in den Blick genommen. In intensiver Seminararbeit haben sie – den Methoden des jeweiligen Faches folgend – recherchiert und dokumentiert; experimentiert und konzipiert und ihre anschaulichen Ergebnisse präsentiert.

Als Verschränkung von Theorie und Praxis im Experimentierfeld von Forschung und Lehre sind die hier genannten Projekte Beispiele für forschendes Lehren in Köln.

Projekt 1

Eine Frage des Glaubens. Religiöse Vielfalt in Köln

Wie kann man Glauben ausstellen?

Dieser Frage haben sich die 25 Ethnologiestudenten und -studentinnen der Universität zu Köln im Sommersemester 2005 im Rahmen eines Seminars gewidmet. Aus Anlass des Weltjugendtages in Köln beschäftigten sie sich eingehend mit der Vielfalt an Glaubensgemeinschaften der Stadt.

Aus den über 360 in Köln beheimateten Glaubensgemeinschaften wählten die Studierenden nach persönlichem Interesse 25 Gruppen aus. In den folgenden vier Monaten pflegten sie Kontakte zu den ausgewählten Gemeinschaften, nahmen an deren Gottesdiensten, Tempelweiheungen, Taufen, Stammtischen und Festen teil. So konnten sie einen Einblick in die religiösen Praktiken gewinnen und erhielten ein differenziertes Bild von den unterschiedlichen Gruppierungen.

Zudem interviewten und fotografierten sie praktizierende Gläubige, um eine Idee davon zu vermitteln, wie die religiöse Lehre persönlich interpretiert wird. Denn Religion ist nicht nur die reine Lehre, sie wird vielmehr von Menschen gelebt, die alle ganz eigene Auffassungen von ihrem Glauben haben.

Für die Studenten bot das Projekt eine Chance, ein mögliches späteres Berufsfeld für Ethnologen zu erkunden, in dem Theorie und Praxis eng miteinander verknüpft sind. Neben einem theoretischen Teil zur Religionsethnologie beinhaltete das Seminar auch das Erlernen von Interviewtechniken, eine Einführung in Porträtfotografie durch einen professionellen Fotografen und schließlich eine eigene kleine Feldforschung. Im Rahmen der Ausstellungs Vorbereitungen arbeiteten die Studenten auch mit Vergleichenden Religionswissenschaftlern aus Bonn zusammen, lernten kurze und leicht verständliche, aber dennoch wissenschaftlich fundierte Texte für die Öffentlichkeit zu schreiben und bei Pressegesprächen und in der Eröffnungsrede übten sie sich im freien Sprechen.

Der Erfolg des Seminars hat uns motiviert, auch bei der Planung unseres Neubaus mit Studenten zusammenzuarbeiten. So planen wir im nächsten Semester ein Seminar, in dem Studenten kleine Foto- und Filmprojekte zu Themen wie „Obdachlosigkeit in Köln“ oder „Kleidung jugendlicher Subkulturen“ durchführen sollen, die dann im neuen Rautenstrauch-Joest-Museum am Neumarkt zu sehen sein werden.

Dr. Clara Himmelmeier, Abteilung Afrika, Rautenstrauch-Joest-Museum

Projekt 2: Trümmerräumung und -verwertung nach dem Zweiten Weltkrieg – eine Aufforderung zur Erinnerung

Geographisches Institut in Zusammenarbeit mit dem NS-Dokumentationszentrum Köln im Wintersemester 2005/2006

Im Jahr 2005 jährte sich das Ende des Zweiten Weltkrieges zum 60. Mal. Zu diesem Anlass wurde in der Bezirksregierung Innenstadt die Errichtung eines Denkmals zur Erinnerung an die „Zeit der Trümmer“ diskutiert, ja von einigen Politikern sogar eingefordert. Schließlich war die Kölner Innenstadt 1945 nahezu vollständig zerstört und wurde in erstaunlich kurzer Zeit wieder zu neuem Leben erweckt. Allerdings konnte sich die Politik nicht über die Ausgestaltung des Denkmals einig werden, worauf man als Experten Wissenschaftler des NS-Dokumentationszentrums hinzuzog.

Dies sollte der Beginn einer Kooperation zwischen dem Dokumentationszentrum, insbesondere Frau Dr. Karola Fings als stellvertretende Direktorin, und dem Geographischen Institut der Universität zu Köln (Dr. D. Wiktorin, Dr. M. Gelhar) werden. Im Wintersemester 2005/2006 wurde ein gemeinsames Seminar angeboten, das die Trümmerräumung und -verwertung im Köln der Nachkriegszeit zum Thema hatte.

Die ersten drei Seminarstunden dienten der Einführung der 25 Studierenden in das Thema. Die Stunden waren gestaltet zum einen als Exkursion zum Wiederaufbau, einer Präsentation zum Thema Zerstörung und Wiederaufbau deutscher Städte allgemein sowie einer Präsentation zu Grundlage von Gestaltung von Denkmälern und „Erinnerungsrouten“.

In den folgenden Seminarstunden, die jeweils 14tägig abgehalten wurden, erfolgte die Arbeit in drei Gruppen, die sich unterschiedlichen Konzepten der „Erinnerungsarbeit“ widmeten: Ein erstes Konzept sah vor, eine Exkursionsroute zum Thema Trüm-

merräumung und -verwertung zu konzipieren. Aufgabe war, geeignete Standorte – bevorzugt in der Innenstadt – auszuwählen und zu jedem dieser Standorte Texte sowie Abbildungen zusammenzustellen und diese sodann als Faltblatt (Leoporello) zu gestalten.

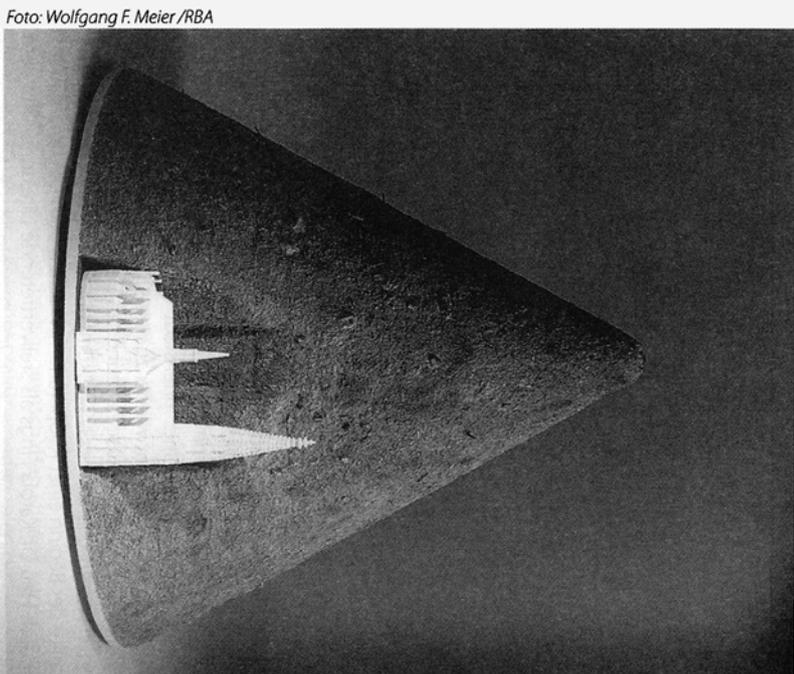


Foto: Wolfgang F. Meier /RBA

Schuttmodell im Kölnischen Stadtmuseum. Die Menge des Trümmerschutts im Vergleich zum Kölner Dom. Modell: Manfred Weichert

Das zweite Konzept sah vor, Standorte und Formen – etwa zwei bis drei – für ein Denkmal, eine Gedenkplakette oder ähnliches zu finden, die an die Zeit kurz nach dem Zweiten Weltkrieg erinnern. Die jeweiligen Konzepte für einzelne Denkmale sollten möglichst detailliert zu Papier gebracht werden (mit Kostenkalkulation, Ideenskizze, Fotomontage etc.).

Das dritte Konzept schließlich sah einen virtuellen Rundgang zum Thema vor. Hier sollten die Bearbeiter ebenfalls Standorte auswählen, die sie aber dann aber mit geeigneter Software zu einem virtuellen Rundgang zusammenstellen.

**Projekt 3: „Ich erinnere mich an diesen Deutschen ganz genau.“
Der Lischka-Prozess: drei NS-Täter 1979 vor Gericht in Köln.**

In der Zeit von Oktober 2004 bis Mai 2006 erarbeitete eine studentische Projektgruppe mit dreizehn Teilnehmer/-innen unter der Leitung von Anne Klein und Thomas Horstmann die gleichnamige Ausstellung, die vom 12. Mai bis zum 16. September 2006 im NS-Dokumentationszentrum der Stadt Köln gezeigt wurde. Sie war von einem umfangreichen Rahmenprogramm begleitet, in dem Historiker, Journalisten, Beteiligte des Prozesses und weitere Zeitzeugen in Vorträgen und Diskussionen einzelne Aspekte des Themas vertieften.

Das Projekt wurde initiiert von einem Seminar an der Abteilung Politikwissenschaft des Sozialwissenschaftlichen Seminars der Universität zu Köln (Anne Klein) und am Historischen Seminar der Universität zu Köln (Thomas Horstmann). Seit dem Frühjahr 2005 kamen über die verschiedenen Kooperationspartner Pädagogen, Juristen und weitere, in der Geschichtsarbeit engagierte Einzelpersonen zu der Projektgruppe „Lischka-Prozess“ (www.lischka-prozess.de) hinzu. Die Ausstellung knüpft an ein Projekt zur Nachkriegsjustiz an, das im Auftrag der Kölnischen Gesellschaft für Christlich-jüdische Zusammenarbeit durchgeführt wurde und in dessen Rahmen der „Lischka-Prozess“ einen Schwerpunkt bildete. Im November 2002 fand eine Tagung mit über 170 Teilnehmer/-innen statt; damals entstand die Idee zur Ausstellung, die als bildungspolitisches Projekt mit und für junge Leute realisiert werden sollte.

Im Zentrum der Ausstellung stand der so genannte Lischka-Prozess, der von Oktober 1979 bis Februar 1980 vor dem Landgericht Köln verhandelt wurde. Mit Kurt Lischka, Herbert Hagen und Ernst Heinrichsohn waren drei NS-Verbrecher angeklagt, die während ihrer Tätigkeit in Frankreich von 1940-1944 für die Verfolgung und Deportation von mehr als 75.000 Juden mitverantwortlich waren. Ausgehend von diesem Prozess wurden in der Ausstellung die Vorgeschichte in der NS-Zeit und der zeitgeschichtliche Kontext in den 1970er Jahren dargestellt. Fragen der jungen Generation an dieses historische Geschehen setzten bereits in der Erarbeitungsphase Akzente mit dem Ziel, eine zeitgemäße Perspektive aufzuzeigen, wie die Themen „Shoah“ und „Vergangenheitsbewältigung“ heute vermittelt und unterrichtet werden sollten.

Zielgruppe der Ausstellung waren Menschen aller Altersgruppen, vor allem junge Menschen, von denen sich viele für den Holocaust, aber auch für die 1970er Jahre sehr interessieren, ebenso wie die Anwohner der ehemaligen Wohnorte der drei Hauptangeklagten (Köln, Warstein, Miltenberg) und Interessierte in Paris, von wo aus die jüdischen Überlebenden und ihre Kinder in den 1970er Jahren ihre Protestaktionen starteten.

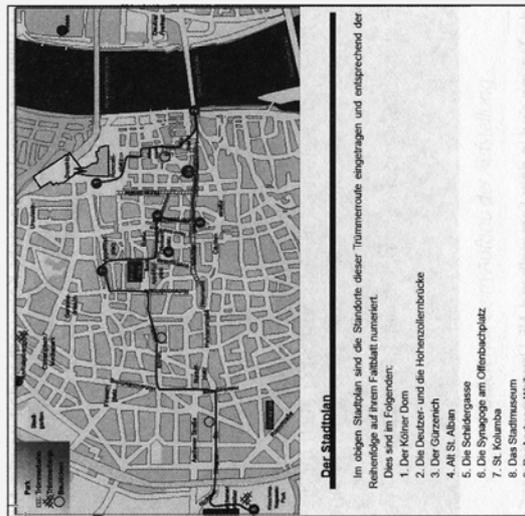
1 Die Beiträge der Tagung sind in dem Sammelband „NS-Unrecht vor Kölner Gerichten nach 1945“ (Hrsg. Anne Klein/Jürgen Wilhelm, Köln 2003) dokumentiert.

Alle drei Ergebnisse – das Leporello, die Vorschläge für ein Denkmal (am Aachener Weier und an der Hohenzollernbrücke) sowie die virtuelle Route – wurden in einer Sitzung der Bezirksregierung Innenstadt im Mai 2006 von den Studierenden präsentiert. Alle drei Vorschläge fanden die einhellige und begeisterte Zustimmung der Politikern aller Parteien. Was besonders gefiel, war:

- die innovative Auseinandersetzung mit Formen der Erinnerungsarbeit. Schließlich war man von der ursprünglichen Idee, nur ein Denkmal zu errichten, abgerückt und hat auch andere Formen wie den tatsächlichen und virtuellen Rundgang als Möglichkeiten der Erinnerung an diese Zeit, eine Spurensuche nach Resten der „Trümmerjahre“, als Möglichkeit eröffnet;
- die innovativen Vorschläge zur Gestaltung der Denkmäler: zum einen eine Steele aus Trümmerschutt auf einem der „Trümmerberge“ am Aachener Weier, zum anderen ein Modell der zerstörten Hohenzollernbrücke am linksrheinischen Brückenkopf der Eisenbahnbrücke;
- die Tatsache, dass sich junge Erwachsene mit diesem Thema so intensiv beschäftigen.

Als Ergebnis dieses erfreulich kreativen Seminars ist gegenwärtig in Planung, alle Vorschläge mit Finanzierung der Bezirksregierung bzw. der Stadt Köln (im Falle des Denkmals) zu realisieren. Dies wird natürlich eine Nachbearbeitung und genaue Durchführungsplanung (v.a. im Falle des Denkmals) notwendig machen.

Dr. Dorothea Wiktorin, Geographisches Institut der Universität zu Köln



Die von den Studierenden erarbeitete Trümmer-Exkursionsroute

Universität zu Köln. Kulturelles Verzeichnis 2006

Auf welche Art und Weise brachten die Überlebenden ihr Anliegen vor? War die deutsche Gesellschaft bereit, dem Anliegen der Opfer Gehör zu schenken? Und welche Rolle spielte die Öffentlichkeit bei der Suche nach historischer Gerechtigkeit? Diese Fragen standen im Zentrum des Projekts mit dem Ziel, die „blinden“ Flecken der geschichtspolitischen Auseinandersetzungen („wir haben nichts gewusst“) aufzudecken sowie die Produktion eines historisch fundierten Rechtsverständnisses in der Bundesrepublik näher zu untersuchen.

Als Zentrum der Ausstellung wurde ein Raum konzipiert, der die Assoziation eines Gerichtssaals hervorruft und damit die Raumqualität des historischen Ortes aufgreift. Zeugenstand, Anklagebank und Richterput bilden eine „Szenerie“, die es den Besucher/-innen ermöglicht, über das Einnehmen verschiedener Perspektiven auf das Geschehen sich selbst zu positionieren. Täter-Opfer-Zuschauer – diese Konstellation sollte eine eigene Urteilsfindung anstoßen im Sinne eines historischen Lernprozesses, der vielfach nach dem Muster einer gerichtlichen Rede verläuft. Der selbst unter juristischen Gesichtspunkten anspruchsvolle Sachverhalt, der angeblich nur von Experten angemessen beurteilt werden kann, wurde allgemeinverständlich aufbereitet. Die Plätze der verschiedenen Protagonisten bezeichneten die verschiedenen Sprecherpositionen in der Auseinandersetzung um die Vergangenheit: Angeklagte, Staatsanwalt, Vertreter der Nebenklage, Täter- und Opferzeugen, Richter und Schöffe ebenso wie Stimmen der Öffentlichkeit (Zeitungsberichterstattung, Leserbriefe, Anschreiben an das Gericht) wurden rekonstruiert.



Studierende beim Aufbau der Ausstellung

13

Universität zu Köln. Kulturelles Verzeichnis 2006

Um den inszenierten Gerichtssaal herum wurden verschiedene, für ein besseres Verständnis des Ereignisses relevante Kontextthemen dargestellt. Die Besucher wurden durch die verschiedenen Etappen der Geschichte geführt: Zunächst ging es um die französische Kollaboration und die antisemitische Verfolgung unter dem Vichy-Regime: In der nächsten Abteilung wurde ein Überblick über das Thema NS-Verbrechen und Nachkriegsjustiz mit dem Schwerpunkt auf dem so genannten Frankreich-Komplex gegeben. Dazu gehörten Informationen über die strafrechtliche Verfolgung in Frankreich, das Zusatzabkommen zum Überleitungsvertrag, zur Verjährungsdebatte und zur Zentralstelle der Landesjustizverwaltungen in Ludwigsburg ebenso wie Interviewsequenzen mit Experten über die Probleme der strafrechtlichen Ahndung von NS-Verbrechen.

Mit der Präsentation von Filmaufnahmen eines Kölner Kameramanns, die ohne Ton und damit um so wirkungsmächtiger die Reaktionen von Lischka zeigen, als er von dem Ehepaar Klarfeld zur Rede gestellt werden sollte, wurde die Darstellung des Konflikts um die Erinnerung in den 1970er Jahren eingeleitet. Im Mittelpunkt stand das Engagement der Überlebenden. Die Kiesinger-Ornfeige von Beate Klarfeld veranlasste Heinrich Böll, der Aktivistin für ihre Verdienste einen Strauß Rosen zu schicken, ein Akt der Anerkennung, der zum damaligen Zeitpunkt von Günther Grass als „unangemessen“ diskreditiert wurde. Der Entführungsversuch von Lischka wurde auch aus der Sicht des leitenden Kriminalbeamten kommentiert, der Beate Klarfeld verhaftete, und der in der Folge dieses Ereignisses mit der selbstrelexiven Aufarbeitung der NS-Vergangenheit der Polizei begann.



Kundgebung anlässlich des Lischka-Prozesses am 31.1.1980 in Köln. Foto: Klaus Rose

14

Universität zu Köln. Kulturelles Veranstungsverzeichnis 2006

Am Beispiel der Fernsehberichterstattung und der Übertragung des Films Holocaust wurden mediale Fragen der Erinnerungskultur thematisiert. Zwei weitere Teile bestanden aus lokalgeschichtlichen Mikrostudien mit verschiedenen Schwerpunktssetzungen: zum einen ging es um Miltenberg, einen kleinen Ort in Bayern, in dem Heinrichsohn Bürgermeister war, zum anderen ging es um die in Köln stattfindenden Demonstrationen der französischen Juden und die Proteste an Lischkas Arbeitsstätte.

Abschließend wurde noch einmal der Blick der Verfolgten thematisiert: ihre Wahrnehmung von sich selbst als Juden, die Schwierigkeiten der Kommunikation mit der nichtjüdischen Mehrheitsgesellschaft und der Versuch, dem Wunsch der Überlebenden nach Anerkennung Ausdruck zu verleihen. Den Schlusspunkt setzte ein Zitat von Gershom Sholem über die Unzulänglichkeit der juristischen Ahndung dieses Verbrechens gegen die Menschlichkeit und die umstrittene Frage nach der Legitimität von Rache als einer nicht-justiziellen Form der Wiedererlangung von Gerechtigkeit.

Nach Hannah Arendt: gehören das Erinnerungsvermögen sowie die Fähigkeit zwischen Recht und Unrecht zu unterscheiden, zu den hervorsteckenden Merkmalen einer Demokratie. Die Erinnerungskultur, die im Vorfeld und im Zuge des Kölner Prozesses von den Überlebenden gegen massive Widerstände in der Tätergesellschaft letztlich erfolgreich eingefordert wurde, hatte eine neue Qualität: Im Zentrum stand nicht mehr der selbstreferentielle Schutz der Täter, sondern die Bereitschaft zur Übernahme historischer Verantwortung. Dennoch stellt der „Holocaust“ bis heute keineswegs eine unhintergehbare Erinnerung dar: vielmehr muss das Gewicht seiner historischen Faktizität immer wieder gegen revisionistische und rechtsextreme Angriffe verteidigt werden

Wichtig erschien es uns daher, daran zu erinnern, dass es ein langer und steiniger Weg war, bis sich diese Erinnerungskultur herausgebildet hat. Der Lischka-Prozess 1979/80 und seine Vorgeschichte stellten einen wichtigen Meilenstein in dieser Entwicklungsgeschichte dar. Die Ausstellung sollte auch deutlich machen, dass aus einem Verbrechen, aus dem es eigentlich nichts zu lernen gab als die pure Verzweiflung, dennoch gelernt werden kann, und der Kölner Gerichtsprozess mit dazu beitrug, dass sich auch in der ehemaligen Tätergesellschaft ein historisch differenziertes Gerechtigkeits- und Geschichtsbewusstsein herausbilden konnte.

Dr. Anne Klein, Seminar für Sozialwissenschaften

Am Ende dieser drei Projektberichte sei aber auch noch auf ein weiteres universitäres Beispiel für forschendes Lernen verwiesen: die Ausstellung und die Publikation „Doktorgrad entzogen“ wurde von Frau Prof. Dr. Margit Szöllösi-Janze und den Studierenden in ihrem Hauptseminar „Die Universität Köln im Nationalsozialismus im WS 2003/2004 erarbeitet.“

Dieses Forschungsprojekt von Kölner Studierenden der Geschichtswissenschaft hat die Namen und, wenn möglich, die Biographien derjenigen ermittelt, denen die Universität zu Köln im Nationalsozialismus den Doktorgrad entzog. Rekonstruiert wurden ferner die politisch-juristischen Hintergründe der Aberkennungen sowie die praktische Umsetzung der Maßnahmen. In einem Festakt am 12. Dezember 2005 hat der Rektor der Universität zu Köln offiziell die Wiedererkennung der zu Unrecht entzogenen Dokortitel ausgesprochen. Eine illustrierte Publikation stellt die Ergebnisse des Forschungsprojekts ausführlich vor. Die Broschüre „Doktorgrad entzogen“ von Margit Szöllösi-Janze und Andreas Freitäger ist zum Preis von 12,00 Euro im Buchhandel erhältlich (ISBN 3-933586-42-9).

15

Termine (Beilage des Kölner Stadt-Anzeigers) vom 18.08.2006

**EL-DE-Haus,
NS-Dokumentationszentrum**
19.30 **Begegnungen mit Tätern und Zuschauern** Cordula Lissner über Harry Z. Dreifuss und die Rückkehr aus dem Exil (im Anschluss an den Film), Eintritt frei. Appellhofplatz 23-25, Tel. 0221-22 12 63 31.

Magazin des Kölner Stadt-Anzeigers vom 15.09.2006

**Köln
EL-DE-Haus, NS-Dokumentationszentrum**
Appellhofplatz 23–25; Tel.: 02 21/ 22 12 63 31, 19.30 Uhr, Besucher als Historiker, Vortrag von Joachim Seinfeld

Frankfurter Allgemeine Zeitung vom 09.08.2006

Rheinlandpflege

Albert-Steeger-Stipendium vergeben

Die Historikerin Nicola Wenge und der Geologe und Paläontologe Hans-Martin Weber erhalten in diesem Jahr das Albert-Steeger-Stipendium des Landschaftsverbands Rheinland. Wenge, Mitarbeiterin der Kölner NS-Dokumentationsstelle, wird für ihre Untersuchung zur Integration und Ausgrenzung von Juden in der städtischen Kölner Gesellschaft zwischen 1918 und 1933 ausgezeichnet, Weber, der in der paläontologischen Bodendenkmalpflege tätig ist, für seine Forschungen zur Fauna, den Ökosystemen und den Sedimenten in den Flachmeeren Europas zur Zeit des hohen Oberdevons vor 370 Millionen Jahren. Das mit zehntausend Euro dotierte Stipendium, das 1955 zum siebzigsten Geburtstag des Krefelder Museumsdirektors Albert Steeger gestiftet wurde, wird an jüngere Wissenschaftler vergeben, die auf dem Gebiet der landschaftlichen Kultur- und Naturpflege hervorgetreten sind.

Express vom 15.08.2006

Preis für Wissenschaftler

Köln – Zwei Kölner Wissenschaftler werden mit dem diesjährigen Albert-Steeger-Preis des Landschaftsverbandes Rheinland ausgezeichnet: Die Historikerin Nicola Wenge (38) und der Geologe und Paläontologe Hans-Martin Weber teilen sich das mit 10 000 Euro dotierte Stipendium. Das teilte der LVR gestern mit. Und dafür werden sie ausgezeichnet: Nicola Wenge untersuchte die Ausgrenzung der Kölner Juden während der Weimarer Republik. Geologe Hans-Martin Weber forschte über eine 350 Millionen Jahre alte Klima-Katastrophe.

Gemeindeblatt der Synagogen-Gemeinde Köln vom 09.08.2006

Stolpersteine erinnern

Das NS-Dokumentationszentrum hat die Daten der Ermordeten gespeichert

Nicht alle Städte sind mit den Stolperstein-Aktionen des Kölner Künstlers Gunther Demnig einverstanden. So lehnt es München beispielsweise kategorisch ab, Stolpersteine zu verlegen. Man sei in München angefeindet worden, als man des ersten Ministerpräsidenten Kurt Eisner mit einer Erinnerungstafel, die im Boden eingelassen wurde, gedachte. „Monarchen würden in den Denkmälern aufs Pferd gehoben, ein jüdischer Demokrat aber so erniedrigt“, schrieb Münchens Oberbürgermeister Christian Ude 2004 als Begründung für die Ablehnung der Stolpersteinverlegung. Das Schicksal werde mit Füßen getreten, argumentiert die Präsidentin des Zentralrats der Juden in Deutschland, Charlotte Knobloch, die auch Präsidentin der Münchener Israelitischen Kultusgemeinde ist.

Ganz anders verhält es sich in Köln. Hier sind mittlerweile 1.400 dieser Messing-Namenstäfelchen verlegt worden. Viele Kölner sehen in ihnen die Möglichkeit, sich mit dem Schicksal der Personen auseinanderzusetzen, an die sie erinnern. Jugendliche initiieren Stolperstein-Verlegungen und sammeln Geld. Gleichzeitig erforschen sie den Lebenslauf und das Schicksal der Namensgeber. Mit der Zunahme der Erinnerungsplaketten ist auch das Interesse gewachsen, mehr über die von den Nazis deportierten und verfolgten Menschen zu erfah-

ren. Das Kölner NS-Dokumentationszentrum hat das Interesse aufgegriffen und die Daten von 1.400 Kölnern in eine Datenbank aufgenommen, die kürzlich vorgestellt wurde. Im Internet lassen sich unter www.nsdok.de jetzt Namen, Adressen, Stadtteile, Deportationsorte und Anlass der Verfolgung recherchieren. In einem weiteren Schritt plant das NS-Dokumentationszentrum Fotos und Daten mit Kurzbiographien der Opfer sowie Informationen zu der Geschichte der Häuser, in denen sie gelebt haben, zu erstellen. Inzwischen werden in ganz Deutschland weiter Stolpersteine



verlegt. So unter anderem am 17. und 19. Juli im fränkischen Würzburg und Schnaittach. Die Daten der ermordeten Schnaittacher Juden hatten Schüler der neunten Klasse der Hauptschule mit Unterstützung des jüdischen Museums ermittelt. Am 24. Juli wurden Messingplatten in Bürgersteigen der thüringischen Stadt Suhl verlegt.

Nach Nordhausen, Gotha und Bleicherode ist Suhl die vierte Stadt in Thüringen, die sich an dem 1996 bundesweit gestarteten Projekt des Kölner Bildhauers Gunther Demnig beteiligt. Inzwischen wurden nach Demnigs Angaben etwa 8.000 Stolpersteine in 160 Städten verlegt.
hso
(Nachdruck Jüdische Allgemeine)

Kölner Stadt-Anzeiger vom 17.08.2006

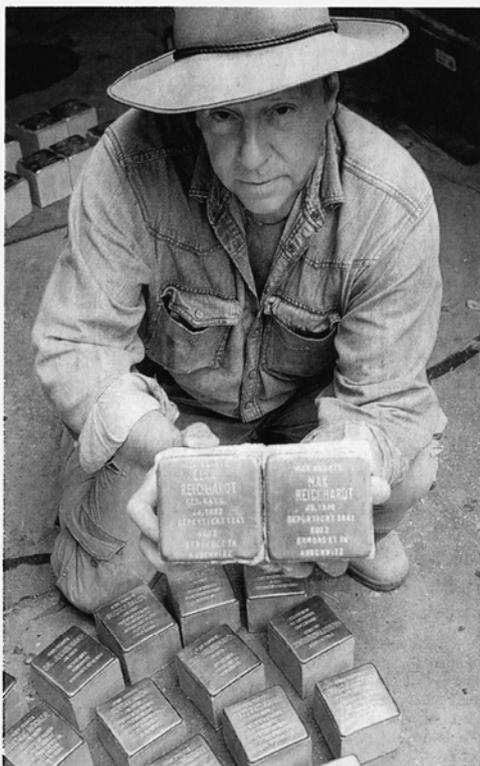
Stolpersteine in den Weg gelegt

Am Sonntag erhält der Künstler Gunter Demnig die „Alternative Ehrenbürgerschaft“

Mit Kabarett, Musik und Interviews wird die zweite Verleihung der Auszeichnung gefeiert.

VON HELMUT FRANGENBERG
Vorgestern in Wien, gestern in Beckum, heute in Bielefeld – Gunter Demnig ist ein gefragter Mann. „Immer mehr Städte kommen auf mich zu“, sagt der Künstler, der mittlerweile rund 8200 Stolpersteine in Deutschland und Österreich zum Gedenken an Opfer des Nationalsozialismus verlegt hat. Widerstände gegen seine Stolpersteine werden immer seltener, und wenn es noch welche gibt, gelingt es in der Regel privaten Initiativen, sie zu brechen. So haben in Krefeld Schüler ein Bürgerbegehren gegen ihren Oberbürgermeister mit Erfolg durchgeführt.

Am Sonntag wird Demnig vor dem Rathaus als zweitem Kölner mit einem Fest die „Alternative Ehrenbürgerschaft“ verliehen – unweit der Stelle, wo alles begann. 1992 legte der Konzeptkünstler seinen ersten Stolperstein vor den Eingang des historischen Rathauses. Darunter liegt eine Blechkartusche mit den Verwaltungsvorschriften zur Deportation der Nazi-Opfer in die Konzentrationslager. Das Kölner Rat-



Gunter Demnig, der rund 8200 Stolpersteine verlegt hat, wird am Sonntag mit der „Alternativen Ehrenbürgerschaft“ geehrt. BILD: BAUSE

haus hat für Demnig noch in anderer Hinsicht symbolische Bedeutung. Von hier aus habe ihm der damalige Oberstadtdirektor Lothar Ruschmeier versucht, so viele Steine in den Weg zu legen, dass er fast aufgegeben hätte. Ein anderer städtischer Bediensteter, Stadtmuseumschef Werner Schäffe, habe ihm jedoch geholfen dagegenzuhalten.

Man sei „glücklich“ darüber, dass die Ratspolitiker den Rathausvorplatz als Ort für die Ehrung frei gegeben hätten, sagt Martin Stankowski vom Bürgerkomitee für die „Alternative Ehrenbürgerschaft“. „Besonders glücklich sind wir, dass sich der Oberbürgermeister in Verneigung vor der Arbeit Gunter Demnigs gegen seine CDU-Fraktion gestellt hat.“ Stankowski stellte zusammen mit anderen Initiatoren in Demnigs Werkstatt an der Richard-Wagner-Straße das Programm für den kommenden Sonntag, 20. August, vor. Fernsehjournalistin Sonia Mikich wird verschiedene Unterstützer der Stolpersteine und natürlich den Künstler selbst befragen. Pfarrer Franz Meurer, erster „Alternativer Ehrenbürger“, wird davon berichten, was ihm die Ehrung vor vier Jahren gebracht hat. Für den Rahmen sorgen Kabaretteinlagen und Live-Musik, die Laudatio auf Demnig hält Elke Heidenreich. Die Veranstaltung beginnt um 15 Uhr. Ab 13 Uhr wie auch nach der Ehrung führt „Stattreisen Köln“ etwa 40-minütige, kostenlose Rundgänge zu ausgewählten Stolpersteinen in der Innenstadt. Treffpunkt für alle Interessierte ist der Rathausplatz.

Bild Köln vom 21.08.2006

„Ehre kann man nicht erklüngen!“
Stolperstein-Erfinder
jetzt Ehrenbürger

Köln – Selbst die Sonne strahlte kurz, als Köln gestern Nachmittag auf dem Rathausplatz seinen zweiten „alternativen Ehrenbürger“ kürte. Keinen Kardinal, keinen Verleger, keinen Oberbürgermeister, sondern einen Künstler: Gunter Demnig, den Erfinder der Stolpersteine.

Ausgesucht hat ihn weder der Rat noch der OB, sondern das „Komitee Alternative Kölner Ehrenbürgerschaft“. „Ehre kann man weder erkaufen noch erklüngen“, lächelte der Historiker Martin Stankowski vom Komitee. „Wir wollen Menschen würdigen, die sich für die sozialen, kulturellen und rechtlichen Belange der Bürger einsetzen.“ Die Schar der Prominenten, die Demnig feierte und dankte: lang und prominent. Elke Heidenreich, Sonia Mikich, Werner Jung, Heinrich Pachtl. Und natürlich Kölns erster Alternativer Ehrenbürger, Pfarrer Franz Meurer aus Höveland (Höhenberg). iwa



Ex-Festkomitee
 Gisbert Brovot
 überreichte Gunter
 Demnig die Ehren-
 bürgerurkunde
 Foto: KURT OXENIUS

Express vom 21.08.2006

„Stolperstein“-Erfinder Gunter Demnig geehrt

Köln – Für die Idee und Umsetzung der „Stolpersteine“ – kleine Messingplatten in Bürgersteigen, die an Opfer der Nazis erinnern sollen – ist der Künstler Gunter Demnig (58) zum „alternativen Ehrenbürger“ von Köln ernannt worden. Demnig habe sich ohne finanzielle Ressourcen auf besondere Weise für das Kölner Allgemeinwohl engagiert,

lautete die Begründung des Bürgerkomitees „Alternative Kölner Ehrenbürgerschaft“. Die Laudatio hielt Schriftstellerin Elke Heidenreich. Demnig hat das Projekt 1997 ins Leben gerufen. Mittlerweile gibt es in Deutschland mehr als 7500 Stolpersteine an 130 Orten. Eine Liste der Stolpersteine ist unter www.nsdok.de abrufbar.



Alternativer Kölner Ehrenbürger: Gunter Demnig (r.) mit Komitee-Mitglied Gisbert Brovot Foto: Fouad

Kölnische Rundschau vom 21.08.2006

Verbeugung vor den Opfern

Künstler Demnig als „Alternativer Ehrenbürger“ ausgezeichnet

von ZACHARIAS ZACHARAKIS

Jeder hat sie schon gesehen und ist womöglich auch stehen geblieben, um zu lesen, was auf den schimmernden Messingplatten eingraviert ist. Namen und Daten stehen auf den „Stolpersteinen“ des Künstler Gunter Demnig. Namen und Daten von in der NS-Zeit deportierten und getöteten Kölner Bürgern: Juden, Roma, politisch Verfolgten und Homosexuellen. Für sein Engagement um das Gedenken an die Opfer des NS-Regimes verlieh das „Kölner Bürgerkomitee“ dem Künstler am Sonntag vor dem Historischen Rathaus die „Alternative Ehrenbürgerschaft“.

„Es hat immer Irritationen gegeben, dass der Name der Opfer auf der Erde steht. Wenn Du ihn aber lesen willst, musst Du eine Verbeugung machen“, sagte Gunter Demnig sichtlich ergriffen nachdem ihm die Ehrenurkunde überreicht worden war. Seine politisch motivierte Kunst erklärt er mit



Die Ehrenurkunde für Stolperstein-Macher Gunter Demnig (r.) überreichte Bürgerkomitee-Mitglied Gisbert Brovot. (Foto: Gauger)

einfachen und wenigen Worten: „Ein Mensch ist erst vergessen, wenn sein Name vergessen ist.“ Zuvor hatte Auto-

rin und Komitee-Mitglied Elke Heidenreich in ihrer Laudatio die Entscheidung des Bürgerkomitees zur Preisverleihung

begründet. 8200 Steine hat Demnig seit 1996 in 174 Städten und Gemeinden verlegt – „das ist ein Kunstprojekt des Erinnerns und der visuellen Geschichtsschreibung in Europa“, sagte Heidenreich.

Als weiteres Mitglied des Komitees, das die Ehrung 2002 zum ersten Mal an den Vingsster Pfarrer Franz Meurer vergab, erklärte Kabarettist Heinrich Pachtl, was man mit der Verleihung einer Alternativen Ehrenbürgerschaft bezwecken will: Es sollen Menschen geehrt werden, die „für ihre Stadt aktiv werden. Menschen, auf die wir das Recht haben, Stolz zu sein, damit diesen Menschen nicht die Puste ausgeht.“ Die Auszeichnung sei nicht in Konkurrenz zu der offiziellen Ehrenbürgerschaft zu sehen, was auch die Anwesenheit von Stadtdirektor Guido Kahlen bei der Veranstaltung unterstrich. Dieser lud Komitee und Publikum ein, bei Regen ins Rathaus umzuziehen – was am Ende jedoch nicht nötig war.

Gemeindeblatt der Synagogen-Gemeinde Köln vom 09.08.2006

Die Stolpersteine haben Köln verändert

Alternative Ehrenbürgerschaft für den politischen Künstler Gunter Demnig

Auf dem Rathausplatz standen die Leute dicht gedrängt: Das Bürgerkomitee, gebildet unter anderem von Vertretern, Literaten, Musikern und Politikern, hatte eingeladen zur Feier des zweiten alternativen Kölner Ehrenbürgers. Nach dem stadtbekanntem „Sozialpädagogen“ Franz Meurer galt die Ehre, die sich bewusst abgrenzt von der offiziellen Ehrenbürgerschaft der Stadt, dem politischen Künstler Gunter Demnig. Seit zwanzig Jahren lebt der gebürtige Berliner in Köln, hier hat er mit seiner Erinnerungsaktion „Stolpersteine“ begonnen (siehe *Gemeindeblatt* August/Sep-tember).



Niemand ist vergessen, dem wir seinen Namen zurückgeben“, sagt der Wahl-Kölner Gunter Demnig. Und er forscht in Polizei- und Ortsarchiven, um die Namen und Lebensdaten von Opfern des Nazi-Regimes ausfindig zu machen.

In Köln, erklärt er, habe ihm der damalige Oberstadtdirektor Lothar Rutschmeyer so unendlich viele Stolpersteine vor die Füße gerollt, dass er sein Projekt 1994 aufgeben wollte. Stadtmuseumsdirektor Werner Schäfer habe ihm damals jedoch ermuntert, weiterzumachen.

Heute liegen über 1.000 der Messingplaketten im Pflaster von Kölner Bürgersteigen. Europa-weit sind es 8.400 in mehr als 170 Städten.

Gefragt, wie seine Idee entstanden sei, erzählt Demnig von Gesprächen mit älteren jüdischen Gemeindegliedern in Köln: „Es gab gute Nachbarnschaften,



bis 1933 haben wir jüdische und christliche Feste gemeinsam gefeiert. Deshalb wollte er Spuren legen zu Deportierten am Ort ihrer persönlichen Heimat. Sponsoren – ein „Stolperstein kostet 90 Euro – berichten auf der Rathausfeier von ihren Erlebnissen mit den kleinen Gedenktafeln.

„Um die eingeweihte Inschrift zu lesen, muss man sich vorbeugen – so verbindet sich allgemeine Erinnerung mit Respekt vor dem deportierten Menschen“, sagt er.

In einem sind sich alle einig, die Gunter Demnig an diesem Tag ehren: Die Stolpersteine haben Köln verändert. M.H.

Kölner Stadt-Anzeiger vom 09.09.2006

OB begrüßt jüdische Gäste

Zehn ehemalige jüdische Mitbürgerinnen und Mitbürger sind im Rahmen ihres einwöchigen Besuchs in Köln von Oberbürgermeister Fritz Schramma im Hansasaal des Rathauses empfangen worden. Die Gäste aus Israel und den Vereinigten Staaten wurden zum Teil auch von ihren Töchtern oder Söhnen begleitet. Zu dem Besuchsprogramm gehören ein Tag mit der jüdischen Gemeinde, eine Führung durch das NS-Dokumentationszentrum und eine Fahrt zum Schloss Augustsburg in Brühl.

Stolpersteine interaktiv

Kaum jemand wird von sich sagen können, in Köln noch nicht über einen Stolperstein gestolpert zu sein - kleine glänzende Steine im Pflaster der Bürgersteige, die in vielen Stadtteilen an Kölner Opfer des Nationalsozialismus erinnern. Die Idee hatte der Künstler Gunter Demnig, inzwischen liegen 1.400 dieser Gedenksteine, die ausschließlich über Spenden finanziert wurden. Immer wieder war nach genaueren Informationen zu den „Personen hinter den Stolpersteinen“ gefragt worden, und jetzt endlich kann dieses Informationsbedürfnis befriedigt werden. Die Kölner Künstlerin Karin Richter hat für das NS-Dokumentationszentrum ein Jahr lang (weitgehend ehrenamtlich) jeden einzelnen Stein und seine Lage im jeweiligen Straßenzug fotografiert. Die Aufnahmen wurden mit einer im NS-Dokumentationszentrum eingerichteten Datenbank verknüpft, die Namen und Schicksal der Opfer verzeichnet. Über „www.nsdok.de“ > „interaktive Datenbanken“ kann man sich jetzt jederzeit und weltweit über die 1.400 Kölner Stolpersteine informieren.

Stadt Intern vom 08.2006

Report-k.de Kölns Internetzeitung vom 07.09.2006



Stadtleben/Politik
Jüdisches Leben: Ein Wiedersehen mit Köln
Thu, 07 September 06

Köln, 7.9.2006, 8:15 Uhr > „Willkommen in Köln“ steht im Gästebuch der Stadt Köln, in das sich gestern Abend die kleine Gruppe ehemaliger jüdischer Mitbürger im Hansasaal des Kölner Rathauses einträgt. Es ist die 21. Gruppe die auf Einladung der Stadt Köln ihre Heimatstadt besucht nachdem Sie von den Nationalsozialisten brutal vertrieben wurden und die Shoah überlebt haben.



Zu Besuch in der ehemaligen Heimatstadt Köln: Jüdische Kölner Überlebende des NS Regimes

Viel Mut aber auch Hoffnung mitgebracht
Nicht streng in Reihe wie sonst stehen die Stühle im Hansasaal des Rathauses, sondern im Kreis. Es ist ein kleiner Kreis, Rabbi Teitelbaum ist gekommen,

Report-k.de Kölns Internetzeitung vom 07.09.2006

Oberstadtdirektor Kahlen, Dr. Jung vom NS Dokumentationszentrum, Frau Müller, die Vorsitzende des Städtepartnerschaftsvereins Tel Aviv, einige Ratsmitglieder. Oberbürgermeister Fritz Schramma erzählt in seiner Rede die jüdische Geschichte Kölns mit ihren vielen Höhen und Tiefen. Wer genau hinsieht spürt, dass es nicht einfach ist für die Besucher so direkt mit ihrer eigenen Geschichte konfrontiert zu werden. Vor allem als die Reichspogromnacht erwähnt wird. Mutig ist der, der aus Israel oder den USA den Weg zu dem Ort seiner Jugend wiederfindet.

Die lange Geschichte der Vertreibung
 Mehr als 7000 Namen stehen im Gedenkbuch für die jüdischen Kölner Opfer der Nazidiktatur. Als die Nazis 1933 die Macht in Deutschland übernehmen lebten mehr als 20.000 jüdische Mitbürger in der Kölner Gemeinde, die damit eine der größten in Deutschland war. Und eine der Ältesten, denn schon in römischer Zeit ist unter anderem durch die Mikwe belegt, das es jüdisches Leben in Köln gab. Aber die friedliche Koexistenz gelang nicht immer, schon im 15. Jahrhundert wurden Juden aus der Stadt vertrieben und hatten mehrere Jahrhunderte nur Besuchsrecht. Eine Zeit wie OB Schramma richtig sagte, wo das Cocooning der Kölner Bürger mit einem Niedergang der Stadt in wirtschaftlicher und kultureller Hinsicht verbunden war.

Mit dem Beginn der „Franzosenzeit“ und im Nachgang der französischen Revolution und der Aufklärung siedelten sich wieder Juden in Köln an. Ihre Zahl wuchs schnell, um 1870 lebten 3.000, um 1900 schon 10.000 und 1933 20.000 Juden in Köln. Mit dem Start der Verfolgungen die 1933 begannen die schrecklichen Deportationen in die Vernichtungslager der Nazidiktatur. Im Herbst 1941 wurden die damals noch in der Stadt lebenden Juden in einem Sammellager in Köln Müngersdorf zusammengetrieben und am 20. Oktober 1941 startete der erste Deportationszug nach Lodz. Nach der Befreiung durch die amerikanischen Truppen fanden sich nur noch wenige Juden in Köln, die sich verstecken konnten. Gemeinsam mit denen, die Lagern rund um Köln überlebten, feierten sie schon am 29. April 1945 in den Ruinen der Synagoge ihren ersten Gottesdienst. Was für ein Mut! 100 Juden lebten 1945 nur noch in Köln, heute sind es glücklicherweise wieder über 4.000. Das allerdings deren Leben noch immer nicht normal ist, kann man an der Synagoge an der Roonstrasse jeden Tag sehen: 24 Stunden am Tag steht dort ein Polizeifahrzeug.

Überlebende erzählen ihre Biographie in Kölner Schulen
 Umso mehr muss man den Überlebenden danken die jetzt nach Köln gekommen sind und sogar in Kölner Schulen gehen, mit Schülern diskutieren und ihr Schicksal erzählen werden. OB Schramma betonte, das das Erinnern wichtig

Report-k.de Kölns Internetzeitung vom 07.09.2006

ist und das es zu keinem Verdrängen der Geschichte kommen darf. Gerade die Jugend muss aus der Geschichte lernen, denn nur dann besteht wirkliche Hoffnung auf ein friedliches und nachbarschaftliches Miteinander verschiedener Bevölkerungen und Religionen. Eine Hoffnung die Schramma auch für den Nahen Osten formulierte.



Eintrag ins Gästebuch der Stadt Köln

„Ins Leben finden“
 Martin Cohen, aus Savannah Georgia, der 1933 mit seinen Eltern Köln verließ, dankte dem Kölner OB für seine „ausgezeichnete“ Rede, die auch geschichtliche Zusammenhänge aufzeigte, die er selbst noch nicht kannte. Für die Überlebenden, „den kleinen Rest die den Ungeheuerlichkeiten der Shoa entkommen sind, wie Cohen Heimat gefunden haben, „ist es heute noch schwer ins Leben zu finden.“. Aber man sehe das heute eine junge bessere Generation in Deutschland lebt. Sein Überleben verdankt er seinem Vater, der „war geschied, als er 1933 Deutschland verließ“.

Eine Woche wird die Gruppe ihre ehemalige Heimat Köln wiedersehen und wiedererleben, auch das NS Dokumentationszentrum besuchen. „Wir können nur vermuten welche Gefühle sie die Überlebenden heute bewegen“ sagte Schramma und das es richtig ist mit Trauer und Scham den Opfern des NS Regimes in Köln und Deutschland zu gedenken.

Andi Goral für report-k.de / Kölns Internetzeitung

Report-k.de Kölns Internetzeitung vom 07.09.2006



Städteleben/Politik

Stadt Köln nimmt Verantwortung für die Vergangenheit ernst - 25. Besuch ehemaliger Zwangsarbeiter
 Thu, 07 September 06

Köln, 8.9.2006, 22:00 Uhr > Dreizehn ehemalige Zwangsarbeiterinnen und Zwangsarbeiter aus der Ukraine und Weißrussland werden vom 10. bis zum 18. September Köln besuchen. Der Besuch geschieht auf Einladung des Oberbürgermeisters Fritz Schramma und ist wie immer initiiert und organisiert von der Projektgruppe Messelager.

Foto: Christian Welke von der Projektgruppe Messelager und Dr. Werner Jung, Direktor des NS-Dokumentationszentrums im EL-DE-Haus am Apellhorplatz.

Report-k.de Kölns Internetzeitung vom 07.09.2006



Die Mutter von Tamara Wiktorowna Stafijtschuk (links) mit einer Freundin vor dem Kölner Dom

Gegen das Vergessen arbeitet mit der Stadt Köln seit 1988 die Projektgruppe Messelager, die immer wieder Zwangsarbeiterbesuche in Köln organisiert und mit der Stadt Köln durchführt. Die Bedeutung dieser Besuche hebt der Direktor des NS-Dokumentationszentrums Dr. Werner Jung hervor: Man habe bisher 480 Gäste eingeladen, 376 Interviews geführt und verfüge über 2500 verzeichnete Fotos, korrespondiere mit mehr als 6000 Personen und habe mittlerweile 24.000 Menschen in der Datenbank erfasst.

Maßgeblich am Erfolg dieser Archivierung und Forschung seien die Einladungen und Besuche der Zwangsarbeiterinnen und Zwangsarbeiter in Köln, die seit Ende der Achtziger Jahre stattfinden, so Jung.

Report-k.de Kölns Internetzeitung vom 07.09.2006

Einen wesentlichen Anteil daran hat die Projektgruppe Messelager, die im besten Sinne eine Bürgerinitiative ist. Ehrenamtlich kümmern sich Kölnerinnen und Kölner um die Geschichte der Zwangsarbeiter in Köln. Wo gab es Zwangsarbeiterlager? Was wurde dort mit den Insassen gemacht? Wo sind diese heute? Sind die Überlebenden entschädigt worden? Wenn nicht, wie kann ihnen zu ihrem Recht verholfen werden? Kann ihre Erfahrung zum Wissenspool im NS-Dokumentationszentrum beitragen? Hinter all dem steht immer wieder die Mahnung gegen das Vergessen! „Das Besuchsprogramm soll auch bewirken, dass Zwangsarbeit und NS-Zeit in Köln ein Thema bleibt,“ so Christian Welke von der Projektgruppe Messelager, „zudem muss eine Schließung des Entschädigungsfonds verhindert werden, mehr noch, der Kreis der Anspruchsberechtigten muss erweitert werden.“

Wie wichtig der Informationsaustausch und der Besuch der Zwangsarbeiter in Köln ist, verdeutlicht Wiltrud Marciniak von der Projektgruppe Messelager exemplarisch an einer der erwarteten Gäste: Tamara Wiktorowna Stafijtschuk wurde 1944 in einer Baracke am Gremberger Wäldchen geboren, im so genannten „KZ Köln“. Sie wird ein Tagebuch ihrer Mutter dabei haben und somit Einblicke in das Lagerleben ermöglichen, von dem nur die Zeit kurz vor der Auflösung bei Kriegsende bekannt ist. „Bislang ist nicht bekannt, dass dort auch medizinische Experimente stattgefunden haben,“ berichtet Marciniak mit Blick auf diese Aufzeichnungen, „jetzt haben wir möglicherweise erste Hinweise darauf.“

Die Reisegruppe aus dem Osten erwartet eine harte Woche. Nach der Begrüßung und der Vorstellungsrunde mit den ehrenamtlichen Betreuern von der Projektgruppe Messelager, beginnt gleich am nächsten Tag das Programm: Stadtrundfahrt, Domführung, Empfang beim OB Fritz Schramma, Besuche an den Haft- und Arbeitsstätten, Interviews mit den Zeitzeugen, Einführung in das NS-Dokumentationszentrum, weitere Ortsbegehungen und Interviews, Begegnung und Diskussionen mit Schülern in der Willy Brandt Gesamtschule in Höhenhaus, Kranzniederlegung auf dem Westfriedhof und immer wieder Besichtigungen und Interviews.

Das klingt nicht nur anstrengend, zumal die meisten Gäste inzwischen ein recht hohes Alter erreicht haben. Dessen sind sich die Organisatoren auch voll bewusst, „aber wir haben die Erfahrung gemacht, dass die Begehungen und Interviews nicht nur uns wertvolles Wissen bringen, die Betroffenen selbst haben meist ein sehr starkes Bedürfnis über ihre traumatische Vergangenheit zu sprechen, die Orte des Geschehens jetzt wieder zu sehen“, erklärt Welke.

Report-k.de Kölns Internetzeitung vom 07.09.2006



Das NS-Dokumentationszentrum der Stadt Köln im EL-DE-Haus am Apellhofplatz

Und so wie die Projektgruppe Messelager nicht aufhören möchte, gemeinsam mit der Stadt Köln, diese Besuche zu ermöglichen und zu betreuen, so wollen sie für einen Erhalt des Entschädigungsfonds kämpfen und dazu auch die Wirtschaft wieder zurück ins Boot holen. Informationen zum Besuch der Zwangsarbeiter in Köln, über das NS-Dokumentationszentrum und über die Projektgruppe Messelager erhalten Sie bei: NS-Dokumentationszentrum der Stadt Köln (EL-DE-Haus) Frau Elisabeth Adamski Apellhofplatz 23-25 50667 Köln Telefon 0221 221-26311, Fax 0221 221-25512

Fotos & Text: Martin Heying für report-k.de, Kölns Internetzeitung

Köln Stadt-Anzeiger vom 08.09.2006

Zwangsarbeiter zu Gast in Köln

13 ehemalige Zwangsarbeiter aus der Ukraine und Weißrussland halten sich vom 10. bis zum 18. September auf Einladung von Oberbürgermeister Fritz Schramma in Köln auf. Es ist der 25. Besuch dieser Art. Das NS-Dokumentationszentrum organisiert in Zusammenarbeit mit der Projektgruppe „Messelager“ im Verein EL-DE-Haus das Programm für die Gäste, die während des Zweiten Weltkriegs nach Köln verschleppt worden waren. Die Gäste werden ihre ehemaligen Arbeits- und Haftstätten besichtigen und von den Erlebnissen berichten. Das NS-Dokumentationszentrum will durch Interviews mit den früheren Zwangsarbeitern deren Geschichte weiter aufarbeiten. (cs)

Köln Stadt-Anzeiger vom 08.09.2006

Köln EL-DE-Haus, NS-Dokumentationszentrum

Appellhofplatz 23–25; Tel.: 02 21/ 22 12 63 31, 19.30 Uhr, Le petit évadé, Simon Gronowski über das Kind aus dem 20. Deportationszug nach Auschwitz

Köln Stadt-Anzeiger vom 06.09.2006

Braune Kontakte und süßes Werben

Führung „Geh lesen“ stellt Kölner Autoren an für ihr Werk typischen Orten vor

Kölner Stadtführerinnen und Stadtführer zeigen uns ihre Lieblingsplätze.

VON BEATRIX LAMPE

Ein Platz zum Wohlfühlen ist das nicht – aber ein Ort, der zum Verständnis der Geschichte gehört, findet Stadtführerin Susanne Viegner. Am EL-DE-Haus lässt sich eine spannende Geschichte erzählen, die zu ihrer Führung „Geh lesen“ gehört. Dass ein später weltbekannter Schriftsteller nämlich eine Bewerbung damit schmückt, er unterhalte gute Beziehungen zur Gestapo, ist ziemlich ungewöhnlich.

LIEBLINGSPLÄTZE



Mit Kölner Stadtführern unterwegs



Stadtführerin Susanne Viegner liest gern – und stellt Gästen ihre Führung des Werk Kölner Autorinnen und Autoren an spannenden Orten vor.

BILD: KNIEPS

Heinz Konsalik war's, der sich 1940 auf diese Weise um die Aufnahme in die Reichsschriftkammer bewarb. Der Kammer, die jeweils die rechte deutsche Gesinnung bewertete, musste zur Nazizeit jeder Schriftsteller angehören, um überhaupt veröffentlichen zu dürfen. Konsaliks Bewerbung ist belegt, und es gibt auch Hinweise darauf, dass der junge Autor tatsächlich kurz für den Deciffrirdienst der Wehrmacht gearbeitet hat. Ansonsten bleibt in der Biographie des Kölner Erfolgsautoren, der 85 Millionen Bücher verkaufte und zuweilen drei Schmöcker pro Jahr herausbrachte, einiges offen. In seiner Bewerbung hat er sein Geburtsjahr mit 1923 angegeben, auf seinem Grabstein auf Melaten steht 1921 – „er

dürfte historische Wahrheiten und seine Wunschbiographie zuweilen vermengt haben“, beschreibt Susanne Viegner den Autoren.

Im EL-DE-Haus, das der Schmuckhändler Ludwig Damen 1936 an die Gestapo vermietet hatte und wo dem Regime missliebige Menschen gefoltert wurden, hat Konsalik mit Sicherheit nicht gearbeitet. Doch die geheime Staatspolizei, mit der sich Konsalik selbst in Verbindung brachte, und ihre Methoden lassen sich an keinem anderen Ort abschreckender schildern als an dieser Stelle. Heute ist das EL-DE-Haus eine Gedenkstätte. Konsaliks Werk, das gern die Ostfront, noch leibere Ärzte und am allerliebsten beides zusammen in den Mittelpunkt stellte, wird beim Stopp vor

dem EL-DE-Haus vorgestellt. Susanne Viegner liest dann aus dem „Arzt von Stalingrad“.

Ein Ort, ein Autor, eine Lesung – das ist das Konzept der „Geh lesen“-Führung, die Gästen eindringlich und unterhaltsam Stadtgeschichte und Literatur nahebringt. Welch unterschiedliche Autoren in Köln gearbeitet haben oder hier noch tätig sind, hat Viegner und ihre Kollegin beim Ausarbeiten der Führung selbst überrascht. So präsentiert die passionierte Leserin, die auch die Lust an Buch-Entdeckungen wecken will, einen buchstäblich aufschlussreichen Weg durch die Stadt. Mit Frank Schätzing's Mittelalterkrimi geht's natürlich zum Dom, mit Renan Demirkans Milieugeschichten an den Eigelstein. Heinrich Böll

ist einer der Autoren, die bei „Geh lesen“ wieder neu präsentiert werden, mit Günter Wallraff's Erfahrungsberichten des „Türken Ali“ finden sich die Führungsteilnehmer vor McDonald's wieder, und Viegner's Lieblingsautorin bei dieser Tour wird vor dem Dom-Hotel präsentiert. Dort lässt die lange verfertete Autorin Irmgard Keun ihre Heldin Gilgi sitzen, als das Romanmädchen sich den Avancen des Chefs elegant entziehen will.

Am Schluss der Wanderung – nach manch bitteren Erinnerungen – wird's übrigens süß. Am Schokomuseum stellt Viegner den Kölner Autor Alfred Biölek vor – und rezipiert ganz dramatisch ein Rezept für Schokoladenkuchen.

Die nächste Führung

Die Führung „Geh lesen“ gehört zum Stadtführungsprogramm „Spurenlese“, das außerdem ständige und wechselnde Stadtspaziergänge anbietet – auch auf Bestellung. Zum Programm gehören unter anderem Besuche auf Melaten, Nachtspaziergänge, Brauhauswanderungen und Köln-Entdeckungen rund um die Liebe. Die nächsten öffentlichen Führungen „Geh lesen“ sind für den 17. September, 15 Uhr, und den 22. Oktober, 16 Uhr, vorgesehen. Treffpunkt ist an der Kreuzblume vor dem Dom, die Teilnahme kostet sieben (erm. fünf) Euro, eine Anmeldung ist nicht erforderlich. Informationen unter Tel. 02 21/8 77 10 59. (b)

www.spurenlese.de

Termine (Beilage des Kölner Stadt-Anzeigers) vom 22.-28.09.2006

Kölnische Rundschau vom 26.09.2006

EL-DE-Haus, NS-Dokumentationszentrum

19.00 **Faye Cukier** Die in Köln geborene Überlebende des Holocaust liest aus ihrem autobiografischen Roman „Flucht vor dem Hakenkreuz“. Anschließend Gespräch, Eintritt frei. Appellhofplatz 23-25, Tel. 0221-22 12 63 31.

Das Videoarchiv „Erlebte Geschichte – Kölnerinnen und Kölner erinnern sich an die NS-Zeit“ des NS-Dokumentationszentrums wurde um vier Beiträge erweitert. Leo Fritz Gruber berichtet über das Kölner Kulturleben des 20. Jahrhunderts, Heinrich Lohmer schildert die

Situation einer bekennend katholischen Familie in der NS-Zeit, Inge Ritter berichtet, warum sie ein überzeugtes Hitler-Mädchen wurde, und Ernst Simons beschreibt das jüdische Leben in Köln vor 1933. Die Beiträge sind im Internet zu hören: www.eg.nsdok.de.

Kölner Stadt-Anzeiger vom 26.09.2006

Ihr gemeinsames Ziel war der Kampf gegen den Nationalsozialismus. Sie organisierten Massenkundgebungen, oft getarnt als christliche Wallfahrten, und sie hielten aktiven Kontakt zu den Hitler-Attentätern vom 20. Juli 1944 – was sie mit ihrem Leben bezahlten: Seit Montag erinnert eine Gedenktafel am Prälat-Otto-Müller-Platz an die katholischen Widerstandskämpfer in Köln. Otto Müller, Bernhard Letterhaus und Nikolaus Groß, Otto Müller stand zu Beginn des 20. Jahrhunderts an der Spitze des sogenannten „Kölner Kreises“. Der hatte es sich zum Ziel gesetzt, sich gegen die Zerstörung der christlichen Gewerkschaften und der katholischen Arbeiter- und Gesellenvereine zu wehren – diese wurden von den Nationalsozialisten nach und nach verboten. Bürgermeisterin Elfi Scho-Antwerpes weihte die Gedenktafel am Montag ein, in Anwesenheit der beiden Kinder des von den Nazis hingerichteten Nikolaus Groß. Groß' Sohn Alexander gestaltete den Text für die Tafel. Die Kosten für die Herstellung übernahm der Kölner Erbbauverein, gestaltet wurde sie von Joseph Hönigesberg, der bereits die Gedenkstätte für Zwangsarbeiterinnen und Zwangsarbeiter auf dem Ostfriedhof geplant hatte. „Eine weitere wichtige Initiative, um auf die verstorbenen Widerstandskämpfer hinzuweisen“, sagte Werner Jung, Leiter des NS-Dokumentationszentrums. (hjo)

Gedenktafel erinnert an Nazi-Gegner

Eine weitere wichtige Initiative gegen die Zerstörung der christlichen Gewerkschaften und der katholischen Arbeiter- und Gesellenvereine zu wehren – diese wurden von den Nationalsozialisten nach und nach verboten. Bürgermeisterin Elfi Scho-Antwerpes weihte die Gedenktafel am Montag ein, in Anwesenheit der beiden Kinder des von den Nazis hingerichteten Nikolaus Groß. Groß' Sohn Alexander gestaltete den Text für die Tafel. Die Kosten für die Herstellung übernahm der Kölner Erbbauverein, gestaltet wurde sie von Joseph Hönigesberg, der bereits die Gedenkstätte für Zwangsarbeiterinnen und Zwangsarbeiter auf dem Ostfriedhof geplant hatte. „Eine weitere wichtige Initiative, um auf die verstorbenen Widerstandskämpfer hinzuweisen“, sagte Werner Jung, Leiter des NS-Dokumentationszentrums. (hjo)

Kölnische Rundschau vom 26.09.2006

Gedenktafel enthüllt Plakette am Prälat-Otto-Müller-Platz für drei katholische NS-Widerstandskämpfer

Bürgermeisterin Elfi Scho-Antwerpes enthüllte gestern am Prälat-Otto-Müller-Platz eine Plakette, die an die drei katholischen NS-Widerstandskämpfer Prälat Otto Müller, Bernhard Letterhaus und Nikolaus Groß erinnern soll.

Groß und Letterhaus, nach denen in Köln auch Straßen benannt sind, wurden hingerichtet, Müller starb in der Haft. Die Genossenschaft Erbbauverein Köln übernahm die Kosten und organisierte die Anfertigung. (KE)

Termine (Beilage des Kölner Stadt-Anzeigers) vom 22.-28.09.2006

„KÖLN“
EL-DE-HAUS
NS-Dokumentationszentrum, Appellhofplatz 23-25, Tel. 0221-22 12 63 31.
„Bunker in Köln – Versuche einer Sichtbarmachung“
Fotografien von Helmut Buchen, Wolfgang F. Meier und Marion Mennicken. Die Fotografien des Rheinischen Bildarchivs der Kunst- und Museumsbibliothek Köln begaben sich vier Monate auf die Spuren der nahezu vergessenen Luftschutzbunker in Köln. Von über 400 Aufnahmen aus der Fotokampagne wurden für die Ausstellung 50 ausgewählt. Sie dokumentieren diesen Versuch einer Sichtbarmachung dieser scheinbar unübersehbaren Stadtarchitektur durch Innen- und Außenaufnahmen. Ergänzt wird die Ausstellung durch eine Publikation mit historischen Fotos vom Bunkerbau während des Krieges von August Kreyenkamp und Fotos aus dem Bestand des Rheinischen Bildarchivs sowie Zeitzeugen-Fotos aus den Bunkern und Aufnahmen Anemie Klasens von den bemalten Bunkern am Anfang der 90er Jahre. Eröffnung Mi, 27.9., 19h, bis 19.11. Di-Fr 10-16h, Sa-So 11-16h, 3,60/1,50€.

Kölner Stadt-Anzeiger vom 29.09.2006



Bilder aus Bunkern sind derzeit im NS-Dokumentationszentrum zu sehen. BILD: BAUSE

Bilder aus der Finsternis

Fotoprojekt zeigt beklemmende Einblicke in unterirdische Schutzräume

Ausstellung im El-De-Haus mit Bildern aus Bunkern, die in Köln noch immer existieren.

VON CHRISTOPH HOFFMANN

Tot sei es dort unten gewesen. Tot und dunkel. Keinerlei Lebenszeichen hätten sie gefunden – nur gespenstische Stille, und einmal ein Katzenskelett auf dem nackten Boden. Der Fotograf Wolfgang F. Meier, seine Kollegen Marion Mennicken und Helmut Buchen haben ein bisher wenig erforschtes Thema für ihr Fotoprojekt ausgesucht: „Bunker in Köln“ heißt die Ausstellung, die gestern Abend im NS-Dokumentationszentrum eröffnet wurde.

Es sind Fotos aus einer Welt, die während des Krieges tief unter der Erde Schutz vor Bombenangriffen bieten sollten; Räume mit dicken Wänden, mit Stahl Türen und viel Metall, mit Rohren und Kesseln. Mennicken schildert „ein komisches Gefühl“ beim Erkunden der alten Schutzräume. „In manchen Bunkern brauchten wir Taschenlampen, weil es dort keine Elektrizität gab.“ Außenaufnahmen verdeutlichen, wie stark manche Räume ins Stadtbild eingebunden sind, viele Bunker sind so unauffällig, dass „noch nicht einmal die unmittelbaren Anwohner davon wissen“, sagt Elke Purpus, Autorin des Begleitbuchs. Gemeinsam mit Günther B. Sellen hat sie monatelang Akten durchforstet, denn nicht alle Bunker sind offiziell dokumentiert worden. „Wir wissen von 59 Schutzräumen in Köln, die mindestens 100 Personen beherbergen konnten und der Öffentlichkeit zugänglich waren. Mit großer Wahrscheinlichkeit gibt es einige mehr.“ Einige Räume seien „wie gerade verlassen“ gewesen, sagt Fotograf Helmut Buchen. Eine Schaufel habe

noch an der Wand gelehnt, „so, als hätte sie ein Mensch gestern erst dort abgestellt.“ Die Ausstellung wird mit viel Informationsmaterial begleitet, das sich auf Computern im Dokumentationszentrum abrufen lässt. Einige Zeitzeugen haben zusätzlich private Fotos aus Bunkern zur Verfügung gestellt. **„Bunker in Köln“ ist bis zum 19. November** im NS-Dokumentationszentrum (Appellhofplatz 23–25) zu sehen, Di. bis Fr. von 10 bis 16 Uhr, Sa. und So. von 11 bis 16 Uhr. Im Eintrittspreis von 3,60 Euro ist der Besuch der Gedenkstätte und der Dauerausstellung inbegriffen.

Selbst den Nachbarn unbekannt

ELKE PURPUS

Kölnische Rundschau vom 29.09.2006

Aus dem Gedächtnis verdrängt

Fotografen untersuchten Bunker – Ausstellung im EL-DE-Haus

„Kalt, still und leer war es. Und es roch muffig, nach Feuchtigkeit“, berichtet Fotograf Wolfgang F. Meier vom Rheinischen Bildarchiv der Kunst- und Museumsbibliothek. „Man kann nur vermuten, wie die Menschen gelitten haben.“ Mit seinen Kollegen Helmut Buchen und Marion Mennicken hat er sich auf die Spuren der 59 Bunker im Kölner Stadtgebiet begeben, die größtenteils seit rund 60 Jahren niemand mehr betreten hat. Rund 50 Bilder, die dabei entstanden, sind bis 19. November im NS-Dokumentationszentrum im EL-DE-Haus am Appellhofplatz ausgestellt.

„Bunker sind ein wesentlicher Teil der Stadtgeschichte. Trotzdem gibt es kaum Berichte über das Leben darin. Die Überlebenden haben sie aus dem Gedächtnis verdrängt“, sagt Dr. Elke Purpus vom Bildarchiv. „Mit der Ausstellung wollen wir sie sichtbar machen.“ Meist fanden etwa 100 Personen bei Luftangriffen Schutz in den Bunkern. Wassertanks und Notstromaggregate sollten sie mit Wasser, Strom oder Heizwärme versorgen. Heute

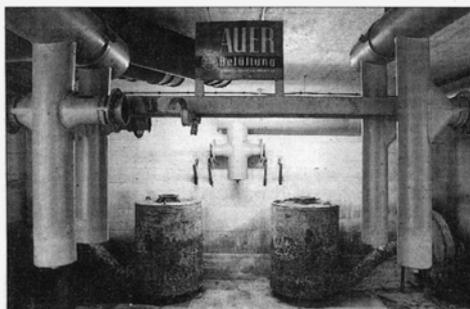
frisst sich der Rost an den Geräten entlang. Leuchtende Phosphorstreifen an den Wänden sollten bei Dunkelheit den Weg weisen. Eine halb verwesene Katze, um deren Skelett immer noch Fellhaare liegen, fanden die Fotografen im Bunker in der Honschaftsstraße.

Wie die Schutzsuchenden sich um etwas menschliche Wärme bemühten, bezeugt zum Beispiel ein Foto von einer Frau, das an die Tür geheftet war. Sogar Weihnachten wurde im Bunker gefeiert, wie Bilder von Zeitzeugin Helene Mersch zeigen. „Solange es

keine Angriffe gab, fühlten sich die Leute sicher und haben normal darin weiter gelebt“, sagt Dr. Elke Purpus. Außen bemalte Bunker fotografierte auch Annette Klagen.

Begleitend zur Ausstellung ist das Buch „Bunker in Köln“ von Dr. Elke Purpus und Günther B. Sellen im Buchhandel für 17,90 Euro erhältlich. Zudem leitet Historiker Martin Stankowski am 22. Oktober eine Bunkertour; Anmeldung unter der Rufnummer 02 21/22 19 35 80. (nah)

www.nsdok.de



„Man kann nur vermuten, wie die Menschen gelitten haben“: Dr. Werner Jung, Leiter des NS-Dokumentationszentrums. (Fotos: Gauger)

Report-k.de Kölns Internetzeitung vom 29.09.2006



Stadtleben/Politik

Bunker in Köln

Fr, 29 September 06

Köln, 29.09.2006, 1:00 Uhr -> Das Rheinische Bildarchiv der Kunst- und Museumsbibliothek präsentiert vom 28. September bis 19. November 2006 eine Ausstellung mit dem Titel **"Bunker in Köln - Versuche einer Sichtbarmachung"**. In einer viermonatigen Fotokampagne begaben sich die Bildarchiv-Fotografen Helmut Buchen, Wolfgang F. Meier und Marion Mennicken auf die Suche nach den Spuren der Schutzbauten in Köln. Die Ergebnisse sind in der Ausstellung im NS-Dokumentationszentrum (EL-De-Haus) auf rund 50 Bildern zu sehen.

Report-k.de Kölns Internetzeitung vom 29.09.2006



Helmut Buchen, Wolfgang F. Meier und Marion Mennicken

Dr. Werner Jung, Direktor des NS-Dokumentationszentrums erzählt, wie es zu der Ausstellung gekommen ist. "Während der Bunkertour am 11.05.2005 stellte man mir die Frage: Herr Jung, ist das eigentlich dokumentiert?" Es war nicht dokumentiert, und so entstand aus der engagierten Kooperation von Rheinischen Bildarchiv, den Fotografen des Archivs, dem NS-Dokumentationszentrum Köln, der Volkshochschule Köln und dem Kurator Günther B. Sellen ein in Deutschland einzigartiges Projekt. "Die Fotografien sind ausgeschwärmt und haben monatelang fotografiert", berichtet Dr. Elke Purpus, die Direktorin der Kunst- und Museumsbibliothek und des Rheinischen Bildarchivs. "Bundesweit ist die Bunkerforschung noch ein sehr junges Forschungsfeld."

Erforschung ist Sisyphearbeit

Die Unterlagen über Bunker sind weit verstreut, häufige Besitzerwechsel erschweren die Recherche. Günther B. Sellen hat sich der Sisyphearbeit angenommen, und versucht alle Bunker Kölns zu finden. "Das Bunkerprojekt war eines der größten Bauvorhaben der NS-Zeit", erzählt er, "hinzukommt, dass die Baumaßnahmen strengster Geheimhaltung unterlagen. Viele Bunker sind architektonisch "getarnt" zum Beispiel mit einem Kirchturm versehen - wohl als Schutz gegen innere Spionage." Neben den Bunkern aus der NS-Zeit existieren in Köln auch viele Atomschutzbunker aus der Zeit des "Kalten Krieges".

Zwei Sorten Bunker

Die Fotografien des Rheinischen Bildarchivs haben beide Sorten dokumentiert. Wegen der Fülle von Bunkeranlagen haben sie sich allerdings auf öffentliche Bunker beschränkt: Die Fotografien erzählen über ihre Arbeit: "Kalt, Still und kein Leben in den Bunkern." Weshalb sie immer gemeinsam - zu Dritt- in die verschiedenen Anlagen expedierten. Einmal fanden sie eine tote Katze, an der nicht einmal der sonst übliche Kadaverfraß zu sehen war. "Wir haben eine Zeitreise unternommen, aus einer Zeit in

Report-k.de Kölns Internetzeitung vom 29.09.2006

der wir uns relativ sicher fühlen sind wir in eine Zeit gereist, in der die Menschen sich vor allen äußeren Einflüssen schützen wollten." Gefunden haben sie nur noch Spuren, eine stehende gelassene Schaufel, eine vergessene Fotografie, abblätternde Anstriche.

Einzig die Technik steht noch so dort, als sei sie gerade erst verlassen worden. Die Fotografien hielten diese Relikte fest, ganz bewusst machten sie die Innenaufnahmen in Farbe, um alle noch verbliebenen Spuren einzufangen. Kontrastierend dazu dokumentierten sie die erst vor einigen Jahrzehnten errichteten Atombunker und auch die heute genutzten Schutzbauten mit Schwarz/Weiß-Fotografien neutral.

Im Laufe der Kriegsjahre fanden viele Kölner Frauen und Männer Unterschlupf in den Bunkern - das NS-Dokumentationszentrum sucht immer noch Zeitzeugen, die bereit sind über diese Jahre ihres Lebens zu berichten und Dokumentationsmaterial wie Fotografien und Aufzeichnungen besitzen. Interessierte Menschen, die ihre gelebte Geschichte gemeinsam mit den Fachleuten des Zentrums für eine öffentliche Dokumentation und Archivierung aufarbeiten möchten, melden sich bei Günther B. Sellen, Telefon 221-24664 und -223388, E-Mail: sellen@bakoel.n.de und Dieter Mareitzky, Telefon 221-26361, E-Mail: dieter.mareitzky@stadt-koeln.de.

Buch zur Ausstellung

Zur Ausstellung erscheint der erste Band der Schriftenreihe der Kunst- und Museumsbibliothek. Günther B. Sellen und Elke Purpus berichten darin über das Fotografieren und das Bauen von Bunkern sowie über das Erinnern an sie. Walter Gels schildert am Beispiel des Bunkers in der Herthastrabe die Geschichte eines solchen Schutzbaus von der Planung über den Bau bis heute. Die Publikation enthält auch die 50 Fotos der Ausstellung und die Aufnahmen der Projektion. Eine Dokumentation (in Text und Bild) aller derzeit bekannten öffentlich zugänglichen Bunker aus dem Zweiten Weltkrieg in Köln, in denen mindestens 100 Personen Schutz finden konnten, rundet den Band ab.

Die Ausstellung ist dienstags bis freitags von 10 bis 16 Uhr und samstags und sonntags von 11 bis 16 Uhr geöffnet. Der Eintritt kostet 3,60 Euro, ermäßigt 1,50 Euro. Öffentliche Führungen gibt es am 10. und 24. Oktober sowie am 7. und 19. November 2006, jeweils um 14 Uhr. Die Teilnahme ist kostenlos, zu zahlen nur der Eintritt. Anmeldung unter Telefon 0221/221-26331

Katholische Sonntagszeitung vom 07.10.2006

Blick in eine fremde Welt

EL-DE-Haus zeigt Fotos von Bunkern in Köln

fresch vor allem die Fotos aus dem Inneren der Bunker. Man sieht dort Reste von sanitären Anlagen, von Leuchten und Rohren, von Heizungen und Lüftungsanlagen. Besonders beeindruckend die Aufnahmen der leuchtenden Phosphorkreuze, die den Menschen bei Stromausfall die Orientierung erleichtern sollten.

Große Herausforderung

Das alles fotografisch festzuhalten, sei nach rein technischen eine große Herausforderung gewesen. Gerade in den Fotozeitaltern der 1940er Jahre, als die meisten Bunkeranlagen nicht ans Stromnetz angeschlossen sind. Als besonders schwierig habe sich die Wiedergabe der Phosphorkreuze erwiesen. Erst nach mehreren Versuchen habe man den gewünschten Bildeffekt erreicht, berichtet Helmut Buchen.

Ergänzt wird die Fotoausstellung durch eine Medienstation. Dort erhält man zusätzliche Informationen zur Geschichte der Bunker. Auch Zeitzeugen-Interviews wurden über eingetragene Besucher in das Bildmaterial von den Bunkern. Die Bunker-Zeitzeugen wollen wir allerdings noch ausbauen", erklärt Elke Purpus Direktorin des Rheinischen Bildarchivs. Sie hoffe dabei noch auf weitere Rückmeldungen aus der Bevölkerung.

Andreas Laska

Die Ausstellung „Bunker in Köln. Versuch einer Sichtbar-Machung.“ ist bis zum 19. November zu sehen. Öffnungszeiten: dienstags bis freitags 10 bis 16 Uhr, samstags und sonntags ab 11 Uhr. Die Volkshochschule Köln bietet zur Mittwochs- und Samstagausstellung ein Rahmenprogramm an. Näheres unter www.nsbok.de.

KÖLN - Einem fast vollständig in Vergessenheit geratenen Aspekt Kölns, der Stadtgeschichte, widmet sich eine Fotoausstellung, die seit voriger Woche im Kölner NS-Dokumentationszentrum im EL-DE-Haus zu sehen ist. Ihr Titel: „Bunker in Köln. Versuch einer Sichtbar-Machung“.

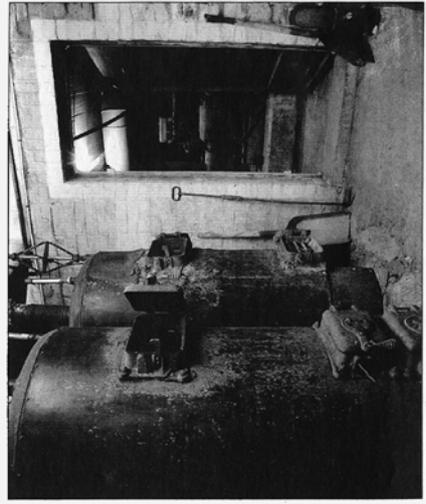
Hunderte von Bunkern entstanden Anfang der 1940er Jahre in den deutschen Großstädten im Rahmen eines so genannten Führer-Soforprogramms. Auch Köln wurde in dieses Programm einbezogen. Jede dieser Bunker sind in unterschiedlichen Umgebungen, auf Straßen und Plätzen, unter Gebäuden, ja sogar unter Spielplätzen.

Mit Hilfe einer aufwändigen Archivrecherche haben Mitarbeiter des Rheinischen Bildarchivs der Stadt Köln eine Vielzahl von diesen Bunkern ausfindig gemacht und anschließend fotografisch dokumentiert. Rund 20 Bunker haben die Fotografen Marion Menneicken, Helmut Buchen und Wolfgang F. Meier betreten - ihre Arbeiten sind nun im EL-DE-Haus ausgestellt.

„Tote Räume“

„Es ist ein unheimliches Gefühl, wenn man diese Räume zum ersten Mal betritt“, erzählt Marion Menneicken. „Diese Dunkelheit, diese Stille - es sind tote Räume.“ Man betrete da eine ganz fremde Welt, ergänzt Wolfgang F. Meier, eine Welt, die sofort Assoziationen und Gefühle wecke. „Das nicht nur zu dokumentieren, war ziemlich schwer“, gesteht der Fotograf.

Die rund 30 großformatigen Fotos, die im EL-DE-Haus zu sehen sind, geben einen vielschichtigen Einblick in diese unterirdischen Räume. Einigen dieser Außenansichten besuchte Teil anderweitig genutzter Bunkeranlagen.



Reste eines Kohlofens finden sich im Bunker an der Hönshausstraße in Köln-Höhenhaus. Foto: Helmut Buchen/Marion Menneicken/Wolfgang F. Meier/RBA

Report-k.de Kölns Internetzeitung vom 29.09.2006

Mittwoch, 25. Oktober, 19.30 Uhr, entgeltfrei | * Dr. Christoph Schaden

Die Welt der Bunker

Zunächst berichtet der Historiker Michael Foedrowitz und Autor des Buches "Bunkerwelten - Bunkeranlagen in Norddeutschland" über das Bunkerbauprogramm des 3. Reiches an verschiedenen Beispielen mit Schwerpunkt Norddeutschland. Anschließend referiert Dietmar Arnold, 1. Vorsitzender des Berliner Unterwelten e.V. und Autor des Buches "Sirenen und gepackte Koffer - Bunker in Berlin" über das "Bunkerbauprogramm für die Reichshauptstadt" und über Nutzung und Umgang mit dem betonierten Erbe in der Nachkriegszeit bis heute.

Innenstadt, VHS-Studienhaus am Neumarkt, Josef-Haubrich-Hof 2, IZE Donnerstag, 2. November, 19.30 Uhr, 1 Termin, 5,- € | (Abendkasse) * Michael Foedrowitz, Dietmar Arnold

Eine Zeit-Seeing Tour zur Geschichte und Gegenwart der Angst

Bunkertour mit Martin Stankowski und den Talking Bunker sind Objekte der Erinnerung, Relikte aus Krieg und Zerstörung. Die meisten im zweiten Weltkrieg errichtet, einige im kalten Krieg wieder fit gemacht, waren sie die Verheißung für den Fall der Not, Höhlen der Hoffnung.

Sogar für den Fall der atomaren Katastrophe wurden Bunker gebaut, nicht für alle, aber doch Garantie zum Überleben - für 72 Stunden. In Köln sind heute noch mehr als 100 Bunker bekannt: Hochbunker, Tiefbunker, die man nicht sieht und von denen man nichts weiß, private Bunker unter Wohnhäusern oder hinter Spiegelfassaden. Manche Bunker sind umfunktioniert für den Friedenseinsatz: Kulturzentrum oder Jugendtreff, Lagerort oder exklusiver Wohnraum für Singles. Wo sind sie? Wie sehen sie aus? Was wird aus ihnen? Die Talking Horns, das sind Achim Fink, Bernd Winterschladen und Andreas Gilgenberg eröffnen faszinierende Klangwelten und Martin Stankowski wird von der Geschichte und Gegenwart dieser Orte erzählen.

Treffpunkt: Römisch-Germanisches-Museum, Roncalliplatz, Haupteingang Sonntag, 22. Oktober, 12 - 17.15 Uhr, 36,- € |

Foto & Text Christina von Haugwitz für report-k.de / Kölns Internetzeitung

Report-k.de Kölns Internetzeitung vom 29.09.2006

Mehrere Veranstaltungen begleiten die Ausstellung

Zeitzeugen im Gespräch
Dienstag 24.10.2006, 19.30 Uhr,
im NS-Dokumentationszentrum, Appellhofplatz 23-25,
50667 Köln
Eine Veranstaltungsreihe in Kooperation mit dem EL-DE Haus, der Kunst- und Museumsbibliothek und dem Rheinischen Bildarchiv und der VHS Köln

Bunkerführung (1)

Exkursion
Anmeldung über VHS erforderlich
A-115011 Treffpunkt: (in der Hofdurchfahrt Marktstr. 6, Köln-Raderthal) Mittwoch, 27. September, 17.30 Uhr, 7,- € | Günther Sellen

Bunkerführung 2

Exkursion
Anmeldung über VHS erforderlich
A-115012 Treffpunkt: (Vor Bunker Berliner Str. 20, Köln-Mülheim) Mittwoch, 4. Oktober, 17:30 Uhr, 7,- € | Günther Sellen

Bunkerführung 3

Exkursion
A-115013 Treffpunkt: (Stadtbahnhaltstelle Kalker Post, Verteilerebene vor dem Kiosk, Köln-Kalk) Mittwoch, 25. Oktober, 17.30 Uhr, 1 Termin, 7,- € | Günther Sellen

Bunkerführung 4

Exkursion
Anmeldung über VHS erforderlich
A-115014 Treffpunkt: (Vor Bürgertreff Honschaftstr. 322 a, Köln-Höhenhaus) Samstag, 11. November, 14 - 16.15 Uhr, 7,- € | Günther Sellen

"Dienststelle Marienthal"

Filmische Dokumentation und Gespräch
Hinter der amtlichen Bezeichnung "Dienststelle Marienthal" verbirgt sich der ehemalige Regierungsbunker der Bundesrepublik Deutschland, mit rund 25.000 Türen eine der größten Bunkeranlagen der Welt. Derzeit im Rückbau begriffen, wurde 1999/2000 die an der Ahr gelegene Verteidigungsarchitektur von dem Aachener Künstler Andreas Magdanz umfassend fotografisch dokumentiert. In der Veranstaltung werden Anlage und künstlerisches Projekt vorgestellt und über die zukünftige Nutzung berichtet. Innenstadt, VHS-Studienhaus am Neumarkt, Josef-Haubrich-Hof 2, IZE

taz NRW vom 07.-08.10.2006

Im Schutz des Betonriesen

Unerforschte Architektur: Das Kölner NS-Dokumentationszentrum zeigt 50 Fotografien von Bunkern. Wo Menschen früher Zuflucht suchten, wurden inzwischen Kulturzentren und Wohnungen errichtet

VON JÜRGEN SCHÖN

„Keine Spur von Leben, nichts. Nur eine verweste Katze“, staunt Fotograf Wolfgang F. Meier noch heute, wenn er von seiner Arbeit in Kölns Bunkern berichtet. Tot sei es darin gewesen, still und dunkel und feucht. Manchmal habe es ausgesehen, als wären die Schutzräume gerade erst verlassen worden. Ein Jahr lang tauchte er damals mit Marion Mennicken und Helmut Buchen in diese verborgene Welt ein; es entstanden mehr als 400 Fotos, zumeist schwarz-weiß, Außen- und Innenansichten.

50 davon sind jetzt im Kölner EL-DE-Haus, dem NS-Dokumentationszentrum, zu sehen. Trotz ihrer Nüchternheit vermitteln sie etwas von Enge und Schrecken, denen die Menschen vor mehr als 60 Jahren ausgesetzt waren, als sie hier Schutz vor Fliegerbomben suchten. Auch wenn Hochbunker zuweilen heute noch Stadtbilder bestimmen, ist die Geschichte der Betonriesen ein eher unerforschtes Kapitel, egal in welcher Stadt. Lediglich in Berlin erforscht ein Verein die Bunker der ehemaligen Reichshauptstadt. Wichtiger als die Fotos, die im Auftrag des Rheinischen Bildarchivs – eines der drei größten deutschen Bildarchive zu Kunst und Architektur einer Stadt – entstanden, ist deshalb der Ausstellungskatalog, eine in Deutschland einmalige Bestandsaufnahme, wie Autor Günther P. Sellen behauptet.

Private Schutzräume oder solche, die nur für Behörden gebaut wurden, fanden allerdings keine Berücksichtigung. Sellen ist überzeugt, dass es in Köln noch mehr als die jetzt aufgelisteten 59 Bunker – alle für mindestens 100 Menschen und öffentlich zugänglich – gibt. Denn insbesondere in die Erde eingelassene Tiefbunker sind nicht nur aus der Sicht, sondern oft aus dem Gedächtnis verschwunden. Einige Bunker können heute nicht betreten werden, sind durch Schimmelpilze verseucht.

Die Bestandsaufnahme war unter anderem wegen der Besitzverhältnisse schwierig. In Köln sind die Zuständigkeiten auf



Erst Notunterkunft, jetzt Bürgertreff: der schicke Bunker an der Kölner Honschaftsstraße FOTO: RHEIN. BILDARCHIV

mehrere Dezernate verteilt, andere Bunker gehören dem Land, dem Bund, der ehemaligen Bundesbahn oder Privatleuten. Historische Listen gibt es nicht, zum einen war der Bau Geheimsache, zum anderen gingen viele Unterlagen im Krieg verloren. Die Kölner besitzen allerdings ein 80 Fotos umfassendes Konvolut von den Bauarbeiten. Private Aufnahmen vom Aufenthalt in den stickigen Schutzräumen sind selten, die wenigen vorhandenen zeigen nicht die Angst, sondern Weihnachtsfeiern. Auch Zeitzeugenberichte sind rar.

Der Katalog zeichnet Bau und Umgang mit den Bunkern nach 1945 nach, wie er so oder so ähnlich in allen deutschen Städten gewesen ist. So dienten viele noch bis in die Fünfzigerjahre als Notunterkünfte für die Bevölkerung. Später waren sie ungeliebte Erinnerungen an deutsche Geschichte, doch Abriss kam nicht in Frage, boten sie sich doch in den Zeiten des Kalten Krieges und eines befürchteten Atomkriegs zur Reaktivierung an.

Gleichzeitig wurden unterirdisch neue Bunker gebaut, und die alten Hochbunker in den

Siebzigerjahren aufwändig bemalt: So wurden sie sichtbar gemacht und zugleich dem Blick entzogen. Andere wiederum dienen nunmehr, nach kostspieliger Sanierung, als Kulturzentren oder extravagante Wohnungen.

Dass Bunker heute zum Stadtgedächtnis gehören, darüber herrscht inzwischen weitgehend Einigkeit in den Kommunen. Nicht aber darüber, was mit den einzelnen Betonriesen passiert.

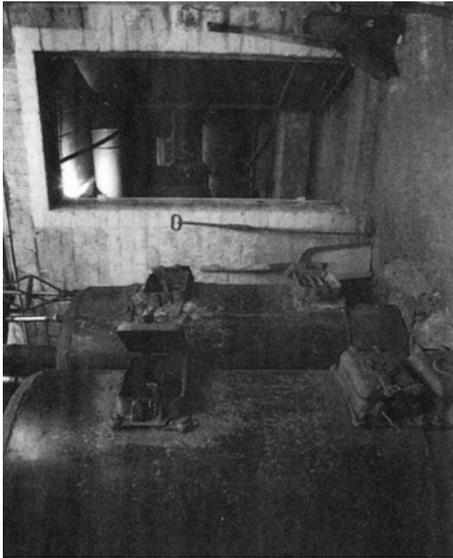
„Bunker in Köln – Versuche einer Sichtbar-Machung“, NS-Dokumentationszentrum EL-DE-Haus, bis 19. November

Kölner Stadt-Anzeiger vom 20.10.2006

Besuch bei Kölner Bunkern

Zum Besuch mehrerer Kölner Bunker lädt die Volkshochschule für Sonntag, 22. Oktober, ein. Von 12 bis 17 Uhr können Interessenten unter Führung des Historikers Martin Stankowski, musikalisch begleitet von den „Talking Horns“, den ehemaligen Dombunkern, den Hochbunker Vorgebirgsstraße, den Dreifaltigkeitsbunker (Rolslover Straße), den Futterbunker (Siegburger Straße), die Bunker am Bebelplatz, an der Kalker Post, in der Falckensteinstraße und den Kulturbunker in Milheim besichtigen. Treffpunkt für die Busstour ist der Haupteingang des Römisch-Germanischen Museums (12 Uhr). Die Teilnahme kostet 36 Euro. Karten bei der VHS oder telefonisch: 2 21-9 35 80. (jfb)

Termine (Beilage des Kölner Stadt-Anzeigers) vom 03.-09.11.2006



Honschaftsstraße 324

MUSEUM

Bunker in Köln

Versuche einer Sichtbarmachung

VON SUSANNE BOECKER

Das NS-Dokumentationszentrum der Stadt Köln beherbergt nicht nur die hervorragende Dauerausstellung „Köln im Nationalsozialismus“, sondern erforscht und dokumentiert die Geschichte des Nationalsozialismus auch durch bemerkenswerte weitere Ausstellungen und Projekte. Die aktuelle Ausstellung widmet sich den Luftschutzbunkern in Köln. Vier Monate lang haben sich die Fotografen des Rheinischen Bildarchivs der Kunst- und Museumsbibliothek Köln, Helmut Buchen, Wolfgang F. Meier und Marion Mennicken, auf die Spuren dieser nahezu vergessenen Orte und Anlagen begeben. Von den über 400 Aufnahmen ihrer Fotokampagne wurden für die Ausstellung schließlich 50 ausgewählt. Sie dokumentieren den Versuch einer Sichtbarmachung dieser scheinbar unübersichtbaren Stadtarchitektur durch Innen- und Außenaufnahmen. Ergänzt wird die Ausstellung durch eine Publikation mit historischen Fotos vom Bunkerbau während des Krieges von August Kreyenkaamp, durch Fotos aus dem Bestand des Rheinischen Bildarchivs sowie durch Zeitzeugen-Fotos aus den Bunkern und durch Aufnahmen Annette Klasmens von den bemalten Bunkern am Anfang der 90er Jahre.

EL-DE-Haus, NS-Dokumentationszentrum, Appellohofplatz 23-25, Tel. 0221-22 12 63 31, Di-Fr 10-16h, Sa-So 11-16h, 3,60/1,50 €

Kölner Stadt-Anzeiger vom 08.11.2006

Wo die Angst noch immer spürbar ist

„Zeit-Seeing“ bei früheren Zufluchtsorten
rechts und links stockdunkle Zellen – automatisch fangen die Leute an zu flüstern.
Für 2040 Menschen diente dieser Bunker als Zufluchtsort 16 Leuten in jeder der 144 Zellen à sechs Quadratmeter“, informiert der Historiker Ungläubiges Kopfschütteln.
Aenne Pabst wirkt bedrückt. „Ich finde es einfach furchtbar hier drinnen. Ich kann mich noch genau dran erinnern, wie es damals war.“

Das Heulen der Sirenen – das vergisst man nie.“
In Poller, Jugendwohnheim Bernhard Lettenhaus verborg sich ein Tiefbunker im Garten. 27 Stufen führen abwärts; die Räume nutzen die Jugendlichen derzeit als Fahrradwerkstatt. Bald schon wird die Werkstatt einem neuen Parkhaus Platz machen. „Aber ein Drittel der Bunker behalten wir und gestalten dort mit den Part-Geidern richtig schöne Freizeiträume“, erzählt Stefan Müller, Leiter des Jugendwohnheims. Monika Brüggenmann nutzt die Bunker-Tour zur Inspiration: „Ich schreibe gerade an meiner Abschlussarbeit im Fach Baudenkmalforschung und will ein Konzept für einen Bunker auf der Neusser Landstraße entwickeln.“ Neue Eindrücke findet sie auch im Altbau der Kultur- und Post. Andrea Fohmann-Jochheim von der Volkshochschule ist mit der Resonanz sehr zufrieden. „So eine Tour stärkt das Geschichtsbewusstsein“, sagt sie und nennt die Bunker „Mahnmal, die im Kopf bleiben müssen“.

Ein Zufluchtsort von einst, der heute so gar nichts mehr von einstigen Gefühlen der Bedrängung erahnen lässt, ist Treffpunkt: Das Erbe des schloss des heutigen Römisch-Germanischen Museums, von wo aus Besucher jetzt das Dionysos-Mosaik bestaunen können, war im Zweiten Weltkrieg als „Doom-Bunker“ bekannt. Stadtführer Martin Stankowski begrüßt hundert Besucher zu einer „Zeit-Seeing-Tour zur Geschichte und Gegenwart der Angst“. Schon der Einstieg in den Bus gibt einen ersten Vorgeschmack. „0,3 Quadratmeter Platz für jeden. Das ist echtes Bunkerfeeling“, stimmen Stankowski und die Begleitband der Bunker-Tour, die „Talking Horns“, die Gäste ein.

Erster Halt: Marktstraße 8. „Schützenverein Köln-Bayenthal“ steht auf dem Klingelschild des Gebäudes mit der abblätternen Wellblech-Bemalung. Dieser Bunker war für Luftbilder als „Kirche getarnt“, erzählt Stankowski. Schon an Eingang schlägt den Besuchern typische Bunkerluft entgegen: muffig und kühl. Während die mittlere Etage mit Zimmellern an der Wand und dem Schließstand des Vereins noch etwas Wohnliches hat, wird vielen beim Gang durch die drei anderen Geschosse sehr mühsam zugeht. Die dicken Wände, die engen Gänge,



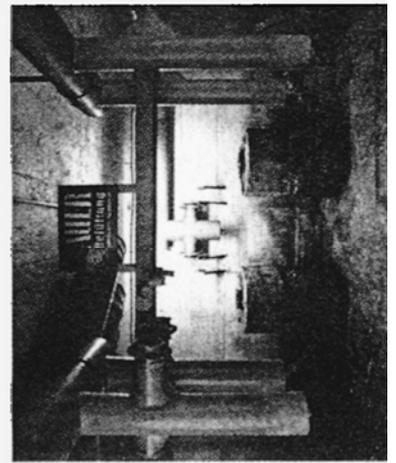
Die „Talking Horns“ begleiten die Bunker-Tour, eine „Zeit-Seeing-Tour zur Geschichte und Gegenwart der Angst“. BILD: KAKOCZY

Stadt Revue vom November 2006

Bunker in Köln: Versuche einer Sichtbarmachung

Fotografie. Die im Zweiten Weltkrieg in Köln erbauten Luftschutzbunker sind nie zu Gedächtnisorten geworden, im Gegenteil: Sie sind heute mehr oder weniger unsichtbar, entweder weil sie tief unter der Erde liegen oder weil sie als getarnte Hochbunker schon lange andere Funktionen übernehmen (u. a. Parkhaus, Jugendwerkstatt, Übergangwohnheim). Die Fotografen des Rheinischen Bildarchivs Helmut Buchen, Wolfgang F. Meier und Marion Mennicken haben die in jeder Hinsicht düsteren Schutzräume der Unsichtbarkeit entrisen. Auf einigen der vergrößerten Dokumentar fotografien spiegelt sich das Gespenstische der schon lange nicht mehr betretenen Orte. Das Skelett einer Katze auf bombensicherem Steinboden, umrahmt von den Fellhaaren und ohne Spuren einer organischen Verwesung, dürfte das deutlichste Zeichen dieser verlassen Welt sein. Über die poetischen Farbfotos hinaus kann man im EL-DE-Haus durch eine computergestützte Animation etwa sechzig öffentliche Kölner Bunker in Bildern, Baudokumenten und Zeitzeugenfotos erkunden. (Cordula Walter)

EL-DE-Haus, NS-Dokumentationszentrum, Appellohofplatz 23-25. Di-Fr 10-16, Sa-So 11-16 Uhr, bis 19.11.



Courtesy: Rheinisches Bildarchiv, Köln

Bunker Helenenwall

Kölnischer Stadt-Anzeiger vom 10.10.2006

Kunst bis tief in die Nacht

200 Angebote in 43 Einrichtungen

Mit einem Ticket können Kultur-Liebhaber alle Museen und die Art Cologne besuchen.

VON JÖRK BOHNK

Zwei Fliegen mit einer Klappe können Kunst- und Kulturliebhaber am ersten November-Wochenende schlagen. Am Samstag, 4. November, öffnen 43 Ausstellungs-Stätten und Kultur-Einrichtungen der Stadt ihre Tore für die 7...lange Nacht der Museen. Gleichzeitig läuft noch bis einschließlich Sonntag, 5. November, die „Art Cologne“. Wer Karten für „die Nacht“ kauft, darf gleichzeitig in die Messe eintritt. Bis tief in die Nacht haben die Besucher (im letzten Jahr kamen 20.000) und im Fern-De-Haus, das Hansa- die Qual der Wahl. Das wärmelunel Programm ist nach Ansicht von Andreas Blüm, Direktor des Walter-Richartz-Museums – Fondation Corboud, „international und phantasievoll“. Sein Haus wartet mit Deutschlands umfangreichster Impressionismus-Sammlung in neu gestalteten Räumen auf. Außerdem wird die Male- rei Hollands um 1700 zu sehen sein – und die Schau „Echo. Neue Medien – Alle Meister“. Zur Verleihung des „Spridon Nerven Dinkmont

Preises“ an einen Absolventen der Kölner Kunsthochschule für Medien zeigt das Museum Werke von zehn Preisträgern. „Highlights“ sind laut Winfried Fischer, Leiter des Kölner Museumsreferats, und Projektleiter Urban Amthorst das Gastspiel der „Catala Mevivi Kostergesellschaft“ Istanbul mit dem „Sema“-Ritual der „Tanzenenden Derwische“. Und im Walter-Richartz-Museum sind „reine französische Chansons“ ihrer Tore für die 7...lange Nacht der Museen. Gleichzeitig läuft noch bis einschließlich Sonntag, 5. November, die „Art Cologne“. Wer Geboten wird Kunst 2006fach entlang der nächtlichen Kultur-Karte, auf der außer den Museen der Kultur- hunker Mülheim, die El-De-Haus Volkskammer, das Fern-De-Haus, das Hansa- Gymnasium und der Fern- wärmelunel unter dem Rhiem liegen. Für die Nachschwarmer gibt's einen Bussems – Fondation Corboud, „international und phantasievoll“. Sein Haus wartet mit Deutschlands umfangreichster Impressionismus-Sammlung in neu gestalteten Räumen auf. Außerdem wird die Male- rei Hollands um 1700 zu sehen sein – und die Schau „Echo. Neue Medien – Alle Meister“. Zur Verleihung des „Spridon Nerven Dinkmont

www.museumsnachtkoeln.de

Sozialistische Zeitung vom 10.10.2006

Karla Frings / Frank Sparrig
Rassismus – Lager – Völkermord. Die nationalsozialistische Zigeunerfolgung in Köln
Köln: Ermons, 2005
zahlreiche Abb., 528 S., 29 Euro

Über Jahrhunderte hinweg wurden Roma und Sinti ausgegrenzt und verfolgt. Der grausame Höhepunkt dieser bedrückenden Traktion war die Zigeunerverfolgung in der NS-Zeit, wo dem Massenwahn die Deportation, das Massensterben im „Zigeunerfamilienlager“ Auschwitz-Birkenau und die Ermordung in den Gaskammern folgten. Aber auch nach 1945 endete keineswegs die Diskriminierung dieser Volksgruppe.

Die Autoren untersuchen am Beispiel Köln der Verfolgungsmassnahmen der beteiligten Institutionen, die bis zum Völkermord gebende Ideologie und das behindernde Verhalten von lokalen, regionalen und nationalsozialistischen Behörden. Damit liegt eine umfassende quellenanalytische Aufbereitungsarbeit vor, die Kontinuität der Verfolgungsmassnahmen vor Köln aber auch die sich um eine vergleichsweise frühe Quellenlage, die sich weit über das Kölner Stadtgebiet hinaus erstreckt. Sie sind insbesondere die der ersten Zigeunerprozesse nach 1945 getreu verarbeitet worden.

Der Kölner Archivbestand enthält neben den Urakten und Überwachungsakten Zigeunerpersonenakten und die Zigeunerkartei der Kriminalpolizei der Stadt Köln. Dieser Bestand des Archivs ist in Köln tätigen Forschern bekannt. Die Zigeuner-Datenbasis, die sich um die in Köln lebenden Zigeunerfamilien handelt, wurde durch die Intervention der Verfasser des Buches wurde der umfangreiche Archivbestand 1989 von Köln an das nordrhein-westfälische Hauptarchiv abgegeben.

Ein weiterer Skandal: auch die Land-



Roma und Sinti in der NS-Zeit Nur wenige kamen zurück...

Rassenspolitik. Gut herausgearbeitet ist die Tatsache, dass viele der Bestimmungen gegen „nicht sesshafte Zigeuner und nach Zigeunerart umherziehende Personen“ schon im Kaiserreich existierten, wo im aufkommenden kolonialen Rassismus Zigeuner als Angehörige „außeruropäischer Rassen“ gekennzeichnet und als rassistisch und zur Anpassung unfähig definiert wurden. In der Weimarer Republik geht es verschärfend immer weniger um die Lebensweise, sondern immer mehr um die ethnische Zugehörigkeit, mit der repressiven Maßnahmen eingeleitet wurden.

Eine mit der Machtübernahme der Nazis schnell ersetzende radikalisierende von Behörden und Polizei erfasste und kriminalisierte diesen Personenkreis und führte Razzien durch, die zu Verhaftungen und ersten Einweisung in die Konzentrationslager führten.

Das „Reichszeugenregister“ von 1939 ging noch weiter, indem es nun die „Überzahlbarkeit des Wandertriebs“ zum Anlass nahm, die Einbürgerung der Zigeuner aus rassenpolitischer Gesichtspunkten abzulehnen. So wurde vor Beginn der Deportation der Begriff „echter Zigeuner“ zur Unterscheidung von „unechten Zigeunern“ eingeführt, um sie „rassenmäßig“ unterscheiden zu können.

Letztlich ist die Verortung der Zigeuner in den Städten und auf dem Land die Themen der Aufklärung zu dem Buch, die Zigeuner gewissam zu assistieren.

Mit der Reichsgründung vereinbarte die Nachfolge der Verordnungen zum Nachteil der Betroffenen, das brennendste Unrechtsverhältnis sollte erwidert werden. Gegen Ende des 19. Jahrhunderts wurde mit einer Zigeunerkartei begonnen und immer neue Verordnungen erschwerten die Lebenslage dieser Menschen so sehr, dass es zur völligen Vernichtung der meisten Familien kam.



können. Letztlich ist die Verortung der Zigeuner in den Städten und auf dem Land die Themen der Aufklärung zu dem Buch, die Zigeuner gewissam zu assistieren.

bis zur „Endlösung der Zigeunerfrage“. Von den Deportierten kehrten nur wenige zurück, vorsichtige Schätzungen haben ergeben, dass 80% ermordet wurden.

Abschließend wird im Buch die Nachkriegszeit behandelt. Die antiziganistische Stimmung hielt sich ungebrochen nach dem Kriegsende. Die wenigen Rückkehrer sahen sich abermals Zwangsmaßnahmen ausgesetzt, einer erneuten Ghettolisierung oder einer grundgesetzwidrigen Ausbürgerung. Meistens sie Ansprüche auf Entschädigung an, so wurden sie peinlichen und erniedrigenden Befragungen ausgesetzt, und ihnen wurde häufiger als anderen die Anerkennung der Verfolgung und Entschädigungszahlungen verweigert. Häufig trafen dabei die früheren Akteure der NS-Zigeunerpolitik diese Entscheidungen.

Die wissenschaftliche Aufarbeitung dieses dunklen Kapitels deutscher Vergangenheit ist das Verdienst dieses Buches. Es kann dazu beitragen, dass die Leser gegenüber ausgrenzenden und herabwürdigenden Vorurteilen sensibler und hellhöriger werden, damit die heute unter uns lebenden Roma und Sinti die Anerkennung und Unterstützung erhalten, die sie so dringend benötigen.

Carissa Peltzer-Riesmann

Informationen vom 11.2006

Völkermord in Köln – Eine Studie zur Verfolgung von Zigeunern im Rheinland

Nicht nur wer die mit antiziganistischen Klischees und Vorurteilen gespickte Berichterstattung der Kölner Boulevardpresse über die angeblich überhand nehmenden Taschendiebstähle der als »Klau-Kids« diffamierten Roma-Kinder sowie die nahtlos daran anknüpfende ausländerfeindliche Stimmungsmache der rechten „Bürgerbewegung pro Köln e.V.“ in den letzten Jahren verfolgt hat, wird sich dem Geleitwort des Direktors des NS-Dokumentationszentrums der Stadt Köln zur vorliegenden Publikation ohne Weiteres anschließen können. „Ein dreifaches Schicksal prägte und prägt das Leben der Sinti und Roma in Deutschland. Der rassistischen Erfassung und dem Völkermord an den Zigeunern in der NS-Zeit ging eine über Jahrhunderte dauernde Tradition von Ausgrenzung und Verfolgung voraus und schloss sich nach 1945 eine Fortsetzung ihrer Diskriminierung an“ (S. 7). Vor dem Hintergrund dieser Kontinuitätslinien untersuchen Karola Fings und Frank Sparing in ihrer Studie die Hintergründe, Strukturen, Entwicklungsetappen und Folgen der Verfolgung der von den Nazis als „Zigeuner“ klassifizierten Menschen in Köln. Mit ihrer äußerst kenntnis- und detailreichen Studie haben sie, um die positive Bilanz an dieser Stelle gleich vorweg zu nehmen, nicht nur einen Beitrag zur Stadtgeschichte der Rheinmetropole vorgelegt, sondern auch die bislang eher übersichtliche Forschungslandschaft zur Zigeunerpolitik des NS-Regimes um einen wichtigen Bestandteil ergänzt, an dem sich künftige Studien werden messen lassen müssen. Wer hinter dem Titel „Die nationalsozialistische Zigeunerverfolgung in Köln“ eine thematisch und räumlich eng begrenzte Lokalstudie vermutet, wird schnell eines Besseren belehrt. Und dies bezieht sich nicht nur auf den mit über 500 Seiten stattlichen Umfang der vorgelegten Monografie. Auch die vorbildliche methodische Konzeption überzeugt. So beschränkt sich die Untersuchung geografisch keineswegs auf das Gebiet der Kernstadt Köln, sondern richtet den Blick – je nach dem, welche Verfolgungsinstanz untersucht wird – auch auf den umliegenden Regierungsbezirk bzw. den NSDAP-Gau Köln-Rheinland oder bezieht sich auf die nächst höhere Verwaltungseinheit (d.h. auf die Ebene der preußischen Rheinprovinz oder auf die Reichsebene). Durch diesen Fokus wird es möglich, die am Kölner Beispiel gewonnen Befunde komparativ in einen größeren Rahmen einzuordnen, sie mit den Ergebnissen vorliegender Studien abzugleichen und die Frage nach Unterschieden und Gemeinsamkeiten zu anderen Regionen beantworten zu können. Hierbei zeigt sich, dass die Stadt Köln in mancherlei Hinsicht eine unrühmliche Vorreiterrolle bei der Zigeunerpolitik des NS-Regimes einnahm. Das im Mai 1935 auf Initiative der Stadtverwaltung in Köln-Bickendorf errichtete „Zigeunerlager“ beispielsweise ging nicht nur auf seit 1929 laufende Überlegungen lokaler Behörden zurück, sondern war auch die erste Einrichtung dieser Art im Deutschen Reich, die eine Art „Pilotcharakter“ (S. 68) für das Vorgehen in anderen Kommunen hatte. Auch in anderer Hinsicht erweist sich die comparative Perspektive als fruchtbar. Dort, wo es notwendig und sinnvoll ist, vergleichen Fings und Sparing die Situation der als Zigeuner verfolgten Menschen mit dem Schicksal anderer Minderheiten in der nazistischen Diktatur. Ausdrücklich wenden sich die Autorin und der Autor gegen Interpretationen, die davon ausgehen, dass es sich bei der Verfolgung der Zigeuner im Gegensatz zur Vernichtung der europäischen Juden nicht um einen Völkermord gehandelt habe. Dass von den rund 1.600 Zigeunern, die im Zugriffsbereich der Kölner Kriminalpolizeistelle lebten, drei Viertel deportiert und in den meisten Fällen ermordet wurden, belegt eindeutig, dass die Machthaber den Genozid an den Zigeunern auch ohne das Vorliegen einer eindeutigen Befehlsgrundlage nicht nur geplant hatten, sondern ihn auch in die Tat umsetzten. Auch kann angesichts dieser Zahlen keine Rede davon sein, dass eine

zahlenmäßig große Gruppe von der Deportation resp. Ermordung verschont geblieben sei, zumal auch diejenigen, die der Verschleppung entgehen konnten, unter ein rigides Sonderrecht gestellt wurden, von Zwangssterilisationen betroffen waren und unter permanenter Furcht leben mussten. Obwohl kein exakt formuliertes Programm vorlag und die nazistische Zigeunerpolitik keineswegs frei von Widersprüchen war, ergab sich aus der Verbindung „traditioneller Zigeunerbekämpfung und rassistischer Vernichtungsutopie“ jene „Dynamik, die unter den Bedingungen des Krieges in einem arbeitsteiligen Völkermord kulminierte“ (S. 388). Die Darstellung der konkreten Verfolgungsetappen folgt weitgehend einer, die Zeiträume vor 1933 bzw. nach 1945 übergreifenden chronologischen Struktur, wobei die insgesamt neun Kapitel die phasenweise Radikalisierung der Verfolgung nachzeichnen. In einer hier nicht ansatzweise wiederzugebenden Dichte wird das Vorgehen der beteiligten Instanzen, ihr Zusammenspiel sowie die Dynamik im Verhältnis von lokaler Praxis und reichsweiten Vorgaben in den Blick genommen. Detailliert arbeiten Fings und Sparing heraus, dass bis zum Ende der 1930er Jahre vor allem lokale Instanzen eine wesentliche Rolle bei der Verfolgung der Zigeuner einnahmen. Eine besondere Qualität erhielt der systematische Zugriff durch die in Köln frühzeitig in Angriff genommene Verflechtung von Stadtverwaltung und Parteidienststellen. Insbesondere das „Rassenpolitische Amt“ der NSDAP tat sich hier federführend hervor, indem es sich über die Erfassungstätigkeit hinaus initiativ um die Aussonderung von Zigeunerkindern aus der Schule und Fürsorgeanstalten bemühte und dabei in großem Umfang auf Informationen anderer Institutionen zurückgreifen konnte. Auch mit der Zentralisierung der antiziganistischen Maßnahmen auf eine bevölkerungspolitische „Gesamtlösung“ der angeblichen „Zigeunerfrage“ nach Kriegsbeginn übten die lokalen Verfolgungsinstanzen ihre Stellung nicht ein. Bei den ab 1940 einsetzenden Deportationen ins Generalgouvernement bzw. ab Frühjahr 1943 nach Auschwitz verfügten die Kölner Kriminalpolizeistelle und ihre nachgeordneten Dienststellen über einen erheblichen Ermessensspielraum, den sie keineswegs zu Gunsten der Betroffenen nutzten. Da es „keinerlei Zahlenbegrenzung gab, versuchten sie in der Regel, so viele Zigeuner wie möglich zu deportieren“ (S. 386) und noch am 8. März 1945, also nachdem das Lager Auschwitz durch die Rote Armee befreit worden war, wollten die Kölner Beamten ihr blutiges Geschäft weiter betreiben (S. 312). Abschließend ist zu erwähnen, dass das überzeugende Bild der Studie durch ein Orts- und Personenregister, einige ergänzende Tabellen sowie eine Vielzahl von Abbildungen abgerundet wird. Zu hoffen bleibt, dass dieses Kapitel der Naziherrschaft auch in weiteren Lokal- oder Regionalstudien weiter ausgeleuchtet wird.

Karola Fings, Frank Sparing: Rassismus – Lager – Völkermord. Die nationalsozialistische Zigeunerverfolgung in Köln. Köln: Emons Verlag, 2005

Sven Steinacker

Fings, Karola; Sparing, Frank: Rassismus, Lager, Völkermord. Die nationalsozialistische Zigeunerverfolgung in Köln (= Schriften des NS-Dokumentationszentrums der Stadt Köln, Band 13). Köln: Emons Verlag 2005, ISBN 3-89705-408-6; 528 Seiten; EUR 28,50.

Seit knapp 30 Jahren untersucht die Historiographie die nationalsozialistische Zigeunerverfolgung, die letztlich in einer Politik der Vernichtung an den als „Zigeuner“ stigmatisierten Menschen kulminierte. Das Ergebnis dieser Forschungstätigkeit lässt sich an einer beträchtlichen Anzahl von Publikationen ablesen. Gleichwohl finden sich weiterhin Desiderate, die sich insbesondere auf die Rolle der regionalen Kriminalpolizeien als ausführende Organe der Diskriminierung und Ausgrenzung der „Zigeuner“ erstrecken. Dies liegt insbesondere darin begründet, dass kriminalpolizeiliche „Zigeunerpersonenakten“ nur für wenige Orte überliefert sind.

Mit Karola Fings und Frank Sparing schließen nun zwei ausgewiesene Experten diese Lücke für die Region Köln und speziell für das Zuständigkeitsgebiet der Kriminalpolizeistelle Köln. Durch die Auswertung des mit 810 Einheiten größten erhaltenen Bestandes an „Zigeunerakten“ dieser Polizeibehörde, untersuchen die Autoren Strategien und Verhaltensweisen der Kriminalbeamten. Doch der Untersuchungsfokus beschränkt sich nicht allein auf das polizeiliche Agieren: Auch die Rolle anderer radikalisierender Akteure - darunter die Fürsorge- und Wohlfahrtsämter wie auch das Rassenpolitische Amt der NSDAP - werden in die Untersuchung mit einbezogen. Auf diese Weise wird das bestürzend weitreichende Feld von Akteuren analysiert, die Theorie und Praxis der „Zigeunerpolitik“ in Köln prägten und beeinflussten.

Dem entspricht der immense Fundus an herangezogenen Quellen, der neben einschlägigen Archivalien aus dem ganzen Bundesgebiet auch zeitgenössische Zeitungsberichte sowie Interviews mit Überlebenden umfasst. Eine großzügige Zahl an Abbildungen (ca. 100), Tabellen und ein Register bereichern den voluminösen Band zusätzlich.

Die Verfasser schildern und analysieren die regionale Radikalisierung der „Zigeunerpolitik“, ohne dabei die reichsweiten Dynamiken außer Acht zu lassen. Vielmehr gelingt es ihnen, sprachlich sensibel und kenntnisreich, die Kölner „Zigeunerbekämpfung“ in Beziehung zu den übergeordneten „zigeunerpolitischen“ Entwicklungen zu setzen und auf diese Weise Kongruenzen und Dissonanzen zwischen lokaler und zentraler Ebene herauszuarbeiten. Dies geschieht für den Zeitraum 1933 bis 1945 in sieben knapp wie treffend betitelten Hauptkapiteln: „NS-Rassenpolitik, Konzentration, Erfassung, Ausgrenzung, Deportation, Isolation und Vernichtung“. Zudem wird die nationalsozialistische „Zigeunerverfolgung“ in die Tradition deutscher und Kölner „Zigeunerpolitik“ eingeordnet. Auch endet die Darstellung nicht im Jahr 1945, sondern stellt zudem die skandalöse Behandlung der Überlebenden „Zigeuner“ sowie die kaum

erfolgte Strafverfolgung der Täter nach Kriegsende dar.

Fings und Sparing konstatieren bereits für die ersten Jahre der nationalsozialistischen Herrschaft eine immense Zunahme der Repression seitens der Behörden. „Disziplinierung“ und Ausgrenzung der „Zigeuner“ charakterisieren das Vorgehen der Kölner Behörden und NSDAP-Parteistellen. Eine „Disziplinierung“ sollte durch den Zwang zur Aufnahme lohnabhängiger Arbeit und die Aufgabe selbständiger Tätigkeiten erfolgen. Zuwiderhandelnden drohte Vorbeugungshaft.

Als Instrument der Ausgrenzung und Konzentration richteten die Kölner Behörden 1935 - erstmalig und bald kopiert - ein kommunales „Zigeunerlager“ ein. Ohne rechtliche Grundlage gegründet, scheuten sich die Kölner Behörden nicht, erheblichen Zwang anzuwenden, um „Zigeuner“ im Lager zu internieren. Gleichzeitig wurde die soziale und rechtliche Ausgrenzung in der Folgezeit sowohl für die Insassen des Lagers wie auch für die weiterhin in der Stadt lebenden „Zigeuner“ mit dem Ausschluss aus dem sozialen Leben und den öffentlichen Sozialleistungen forciert: Insbesondere Parteistellen, wie die Nationalsozialistische Volkswohlfahrt (NSV) und das „Rassenpolitische Amt“, zeichneten im Zusammenspiel mit den Kommunalbehörden dafür verantwortlich. Die Einführung separater „Zigeunerschulklassen“ 1939 stellt nur ein im Buch angeführtes Beispiel dafür dar.

Die seit 1933 zunehmende Rubrizierung von „Zigeunern“ unter das „Gesetz zur Verhütung erbkranken Nachwuchses“ und ihre damit verbundene Zwangssterilisierung, führen die Verfasser als folgenschwere Hinwendung zu einem fortschreitenden rassistischen Diskurs an, der den „Zigeunern“ die Rolle einer genetisch definierten und als „gemeinschaftsfremd“ eingestuften Feindgruppe zuwies. Der zunehmende Ausbau der polizeilichen Verfolgungsstrukturen geschah unter eben diesem rassistischen Paradigma. Die Kölner „Dienststelle für Zigeunerfragen“ war insbesondere mit der Erfassung, Identifizierung sowie der Aufdeckung der Abstammungsverhältnisse der „Zigeuner“ betraut.

Die fortlaufende Konzentration der „zigeunerpolitischen“ Kompetenz durch die Kripo ließ bei Kriegsbeginn eine sich radikalisierende Dynamik entstehen, an deren Beginn die Deportation von 622 „Zigeunern“ aus dem Kölner Raum in das Generalgouvernement im Zuge der „Lösung der Zigeunerfrage“ stand. Als charakteristisch für die Selektionspraxis der Kölner Beamten beschreiben Fings und Sparing - wie auch bei den ab März 1943 beginnenden Deportationen in das „Zigeunerfamilienlager“ Auschwitz-Birkenau - das hohe Maß an Willkür und den immensen Ermessensspielraum zur Erfüllung „polizeilicher Kontrollbedürfnisse“.

Etwa 1.600 Menschen registrierte und verfolgte die Kölner Kripo als „Zigeuner“, von denen etwa drei Viertel deportiert wurden und die anderen weitere Verfolgungsmaßnahmen seitens der Kripo erdulden mussten.

Anhand einer umfassenden Analyse des verfügbaren Quellenmaterials ist es Karola Fings und Frank Sparing gelungen, die nationalsozialistische Zigeunerverfolgung im Kölner Raum eingehend zu untersuchen und dabei den Blick auf die übergeordneten Zusammenhänge ebenso wie auf einzelne Schicksale zu richten.

Marc von Lüpke-Schwarz

Köln Stadt-Anzeiger vom 24.08.2006

Bild Köln vom 12.10.2006

Geld für Edelweißpiraten

Das Kölner Edelweißpiratenfestival wird mit 20 000 Euro gefördert. Das hat der Kulturausschuss des Landschaftsverbands Rheinland in seiner jüngsten Sitzung beschlossen. Bei dem Open-Air-Festival im Friedenspark feierten zuletzt 5000 Besucher mit mehr als 100 Musikern und drei original Edelweißpiraten die Courage und Musikkultur der lange verleumdeten, Nazi-oppositionellen Jugendbewegung zur Zeit des Nationalsozialismus. (kaz)

 www.edelweisspiratenfestival.de
SLO01A/2

Auszeichnung für kölsche NS-Doku

Köln - Tolle Auszeichnung für das Kölner NS-Dokumentationszentrum. Für sein Projekt „Navajos und Edelweißpiraten - Unangepasstes Jugendverhalten in Köln 1933 bis 1945“ bekommt es den

History Channel (www.thehistorychannel.de) vom 10.10.2006

dieser Arbeit sind die heutigen Jugendlichen, weswegen die „jugendkompatible“ Aufarbeitung der Thematik im Vordergrund steht. Die Arbeit hatte zudem eine Impuls gebende Wirkung für die wissenschaftliche Forschung.

Einige Elemente des vielseitigen Projekts sind im Internet aufbereitet und können unter anderem auf den folgenden Seiten besucht werden:
www.museenkoeln.de/zusstellungen/nsd_0404_edelweiss
www.edelweisspiratenfestival.de
www.eg.nsdok.de
www.nsdok.de

Der als Jury eingesetzte wissenschaftliche Beirat des HISTORY CHANNEL um Guido Knopp (ZDF), Helmut Markwort (FOCUS) und Universitätsprofessoren aus München, Linz und Zürich sowie dem Dokumentarfilmer und Autor Robert Hültners begründete seine Entscheidung für das Projekt aus Köln unter anderem folgendermaßen:

Prof. Guido Knopp, ZDF:
„Mit ihrem historischen Projekt ‚Navajos und Edelweißpiraten‘ – Unangepasstes Jugendverhalten in Köln 1933-1945‘ schlägt Köln eine Brücke zwischen heutiger Jugend und der Generation der Groß- und Urgroßeltern. Das Zeitzeugenprojekt ‚Erflebte Geschichte‘ sammelt die Erfahrungen der älteren Bürger Kölns während der Jahre des Nationalsozialismus und arbeitet damit ein wichtiges Stück Stadtgeschichte auf. Mit den Musikprojekten, der Neu-Interpretierung der historischen Lieder durch zeitgenössische Musiker und dem ‚Edelweißpiratenfestiva‘, gelingt es, junge Kölner anzusprechen und für die Geschichte ihrer Stadt zu interessieren.“

Helmut Markwort, FOCUS:
„Das doppelte Anliegen des Projekts der Stadt Köln nimmt den Zuschauer/Zuhörer/Leser und Wanderer für das Projekt ein. Viel zu wenig erfahren wir, dass es auch im Dritten Reich junge Menschen gab, die sich dem Druck des Regimes widersetzen. ‚Navajos‘ und ‚Edelweißpiraten‘ lebten nicht angepasst, sie verweigerten sich den Regeln und Normen der Hitlerjugend. Die Recherchen zum Widerstand der jungen Leute von damals zeigen aber auch, dass solches Verhalten nicht an eine bestimmte Epoche gebunden ist. Der Drang nach Freiheit ist vielmehr ein zeitloses Phänomen der Jugend. Ausstellungen, Internetauftritt, Musik und Edelweißpiratenfestival, Zeitzeugenerinnerung und Wanderungen im Stadtteil Ehrenfeld vermitteln das Gefühl, die Haltung, den Willen und die Kraft der Jugendlichen von damals.“

Prof. Nada Boskovska, Uni Zürich:
„Das Kölner Projekt hat mit der Untersuchung der Jugendbewegungen in der NS-Zeit einen innovativen Forschungsbereich betreten, der gleichzeitig via Website, Musikprojekt, Konzerten usw. publikumswirksam umgesetzt wird. Vor allem begrüßenswert ist der Ansatz, die heutige Jugend anzusprechen und sie auch aktiv und intensiv in die Auseinandersetzung mit einzubeziehen.“

Robert Hültners:
„Das Kölner Projekt überzeugt in mehrerer Hinsicht. Ungewöhnlich ist bereits der inhaltliche Ansatz: Die Projekte rücken die Situation von Jugendlichen unter der Nazi-Herrschaft ins Blickfeld. Sie thematisieren Aspekte der Geschichte der deutschen Jugendbewegung, dokumentieren aber auch, wie junge Menschen in dieser Zeit eine neue, kreativ-widerständige Jugendkultur schufen. Das Projekt überzeugt weiterhin durch eine Vielzahl von – teilweise wohltuend unakademischen – Präsentations- und Aktionsformen. Diese zeichnen sich nicht zuletzt durch eine temperamentvolle populärkulturelle Erdung und unverknapfte Integrierbarkeit aus, was gerade jungen Menschen in der heutigen Zeit den Zugang zur Thematik erleichtert. Der Mix aus solider Dokumentation und Recherche einersets, der unkonventionellen Popularisierung andererseits könnte für die Geschichtsbearbeit anderer Kommunen durchaus beispielgebend sein. Das Projekt weist Kontinuität und Nachhaltigkeit auf.“

History Channel (www.thehistorychannel.de) vom 10.10.2006

Der HISTORY-Award 2006 von THE HISTORY CHANNEL® Deutschland geht an Köln:



Abb.: Eine unbekannte Kölner Wandergruppe, vermutlich nach 1935

München, 10. Oktober 2006 – Der diesjährige Geschichtspreis von THE HISTORY CHANNEL geht an das Kölner Projekt „Navajos und Edelweißpiraten – Unangepasstes Jugendverhalten in Köln 1933-1945“. Damit setzt sich das Kölner NS-Dokumentationszentrum mit seiner Einreichung zum History-Award 2006 gegen rund einhundert Städte aus elf Bundesländern durch. Neben dem Kölner Projekt befanden sich in der Runde der zehn Finalisten Projekte aus den Städten Dortmund, Hamburg, Heilbronn, Karlsruhe, Mannheim, Nürnberg, Straubing, Weizlar und Wuppertal. Hamburg belegt mit dem Projekt „BallinStadt“ den zweiten und Nürnberg mit dem Projekt „Albrecht Dürer-Stadt“ den dritten Platz in der Bewertung durch die Jury. Der History-Award für den Sieger wird Ende Oktober in Köln verliehen.

Zum Thema des Wettbewerbs „Persönlichkeiten – Städte – Geschichte“ wurden Projekte gesucht, mit denen an je eine Person oder Personengruppe erinnert wird, deren Leistung, Lebensweg oder Schicksal besonders bedeutsam waren. Weder die Größe der Stadt oder des Projekts, noch der Grad der Bekanntheit der betreffenden Person oder Gruppe spielten eine Rolle bei der Bewertung. Wichtig war und ist die möglichst kreative und innovative Herangehensweise an die jeweilige Thematik. Das maßgebliche Ziel, das der HISTORY CHANNEL mit seinem zu jährlich wechselnden Themen ausgeschrieben Geschichtspreis verfolgt, ist die Anerkennung von Bemühungen um das Thema Geschichte und um die Vermittlung derselben an die Bevölkerung. Der Schirmherr des diesjährigen History-Awards ist der Präsident des Deutschen Städtetages, Christian Ude. Unterstützt wird der Geschichtspreis in diesem Jahr von T-Online, dem Partner des History Channel bei der Verbreitung über Internetportal-TV und Video on Demand.

Das Projekt des Kölner NS-Dokumentationszentrums, „Navajos und Edelweißpiraten – Unangepasstes Jugendverhalten in Köln 1933-1945“, befasste sich mit Kölner Jugendgruppen, die sich bewusst abseits der Hitlerjugend zusammenfanden und jugendliches Verhalten anders interpretierten als es das Regime vorgab. Die aktive Erinnerung an diese Jugendgruppen und deren vom unpolitischen bis hin zum Widerstand reichenden Verhalten hat sich das NS-Dokumentationszentrum seit 2004 zur Aufgabe gemacht. Adressat

Kölnischer Stadt-Anzeiger vom 12.10.2006

Verdiente Anerkennung

Die Auszeichnung ist ohne Zweifel verdient: Der TV-Kanal „History Channel“ verleiht seinen diesjährigen Geschichtspreis an das Kölner NS-Dokumentationszentrum – und es ist nicht die erste Ehrung für die städtische Einrichtung. Zwar hatte sich das Zentrum speziell mit dem Projekt „Navajos und Edelweißpiraten“ aus dem Jahr 2004 an dem Wettbewerb beteiligt, die Mitarbeiter können das Votum der Jury allerdings getrost als An-



Matthias Pesch zur Forschung im NS-Zentrum

erkennung für ihre gesamte Arbeit werten.

Die Art und Weise, wie im El-De-Haus auf vielfältige und differenzierte Weise die NS-Zeit in Köln und damit eine wichtige Epoche der Stadtgeschichte erforscht, aufgearbeitet und präsentiert wird, ist für andere Städte längst zum Vorbild geworden. Die wachsenden Besucherzahlen, steigende Einnahmen und auch der rasante Anstieg der Zugriffe auf die Internet-Seite belegen das große Interesse und die Bedeutung der Arbeit. Allerdings könnte die Preisverleihung den Blick auch wieder darauf lenken, dass das Dokumentationszentrum aus allen Nähten platzt.

Kölnischer Stadt-Anzeiger vom 12.10.2006



Eine Gruppe von Edelweißpiraten aus Mülheim im Jahr 1943 bei einem Ausflug zum Drachenfels
BILD: NS-DOK

Geschichts-Preis für Kölner NS-Zentrum

Sender zeichnet Jugend-Projekt aus

Die Ausstellung „Navajos und Edelweißpiraten“ beleuchtete das unangepasste Verhalten von Jugendgruppen in der NS-Zeit.

VON MATTHIAS PESCH

Auszeichnung für das NS-Dokumentationszentrum: Für das Projekt „Navajos und Edelweißpiraten – Unangepasstes Jugendverhalten in Köln 1933–1945“ erhält die Einrichtung den „History-Award 2006“ des Geschichtssenders History Channel. Das Zentrum setzte sich in dem Wettbewerb „Persönlichkeiten – Städte – Geschichte“ gegen rund 100 Städte aus elf Bundesländern durch, die Plätze zwei und drei belegten Projekte aus Hamburg und Nürnberg. Die nicht mit einem Geldpreis verbundene Auszeichnung wird Ende Oktober verliehen. Bei dem Wettbewerb, der in diesem Jahr unter der Schirmherrschaft des Münchner Oberbürgermeisters und Städtetags-Präsidenten Christian Ude stand, waren Projekte gefragt, mit denen „an je eine Person

oder Personengruppe erinnert wird, deren Leistung, Lebensweg oder Schicksal besonders bedeutsam waren“. Die 2004 gezeigte Kölner Ausstellung zeichnete ein differenziertes Bild der Situation von Jugendlichen in der NS-Zeit, die sich der Hilferingung entzogen und unangepasste Formen jugendlichen Lebens praktizierten. Begleitet wurde das Projekt, das als Buch, CD und DVD dokumentiert ist, vom Musikfestival „Es war in Shanghaï“.

Mit dem Projekt sei es gelungen, „junge Kölner anzusprechen und für die Geschichte ihrer Stadt zu interessieren“, hob Jury-Mitglied und ZDF-Historiker Guido Knopp hervor. Nach Ansicht von Oberbürgermeister Fritz Schramma hat das Projekt „bei seiner Realisierung mehrere Generationen von Kölnern und Kölnern in der Auseinandersetzung mit der NS-Zeit zusammengeführt“. Der digitale Pay-TV-Kanal History Channel befasst sich ausschließlich mit historischen Themen und ist nach eigenen Angaben in 120 Ländern zu empfangen.

Kommentar Seite 29

taz NRW vom 12.10.2006

Preis für Kölner NS-Ausstellung

KÖLN taz ■ Das Kölner NS-Dokumentationszentrum erhält den History-Award 2006. Mit dem von dem Geschichtssender History Channel verliehenen Preis wird die städtische Einrichtung für ihr Projekt „Navajos und Edelweißpiraten – Unangepasstes Jugendverhalten in Köln 1933 – 1945“ ausgezeichnet. Das NS-Dokumentationszentrum setzte sich gegen Bewerbungen von rund 100 Städten aus elf Bundesländern durch. Die Ausstellung aus dem Jahr 2004 thematisierte das ganze Spektrum sich der Gleichschaltung widersetzenden Verhaltens junger Leute während der NS-Zeit in Köln. PAB

Express vom 12.10.2006

Preis für NS-Dok

Köln - Der Geschichtssender „History Channel“ hat das NS-Dokumentationszentrum mit dem History-Award 2006 für das Projekt „Navajos und Edelweißpiraten“ ausgezeichnet.

Kölnische Rundschau vom 13.10.2006

GLÜCKWUNSCH!

Gegen Konkurrenz aus rund 100 Städten setzte sich das Projekt „Navajos und Edelweißpiraten – Unangepasstes Jugendverhalten in Köln 1933-1945“ des NS-Dokumentationszentrums durch, das den History-Award 2006 des TV-Kanals „History Channel“ gewonnen hat. Es untersucht Jugendgruppen, die sich abseits der Hitlerjugend zusammenfanden und unpolitisches bis zum Widerstand reichendes Verhalten praktizierten.

Kölnischer Stadt-Anzeiger vom 28.-29.10.2006

Ehrung für Edelweißpiraten

„History-Award 2006“ für das NS-Dokumentationszentrum

Direktor appelliert an die Politik, die finanzielle Ausstattung der Einrichtung zu verbessern.

VON MATTHIAS PESCH

Passender hätte die musikalische Gestaltung der Feierstunde nicht sein können: Jean Jülich, ehemaliger Edelweißpirat, stimmte zur Gitarre einige der Lieder an, die er und seine Freunde in der NS-Zeit am Lagerfeuer gesungen haben. Und die Weggefährten im Publikum stimmten mit ein. „Navajos und Edelweißpiraten – Unangepasstes Jugendverhalten in Köln 1933–1945“, so hieß das Projekt, das das NS-Dokumentationszentrum 2004 realisiert hatte, und dafür erhielt die städtische Einrichtung am Freitag den „History-Award 2006“ des Geschichtssenders „History Channel“.

Die Auszeichnung gelte zwar der Stadt und dem NS-Dokumentationszentrum, betonte Bürgermeisterin Elfi Scho-Antwerpes, die den undotierten Preis von Andreas Weinek, Geschäftsführer des Senders, entgegennahm. „Zugleich ist sie natürlich in allererster Linie eine Ehrung jener Jugendlicher, die während der NS-Zeit als Navajos und

Edelweißpiraten durch weitgehende Resistenz gegen das Regime und insbesondere gegenüber der Hitlerjugend geprägt waren“, so die Bürgermeisterin. Jury-Mitglied und ZDF-Historiker Guido Knopp hob einerseits die „fundierte wissenschaftliche Arbeit“ hervor, betonte aber gleichzeitig, dass es gelungen sei, durch eine „innovative Herangehensweise“ an das Thema die Akteure von damals und die heutige Jugend zusammenzubringen. Für Rai-

mund Bartella vom Deutschen Städtetag hat das Zentrum mit dem Projekt „im besten Sinne des Wortes Stadtgeschichtsarbeit geleistet“.

Werner Jung, Direktor des Zentrums, dankte wie alle anderen Redner ausdrücklich der Imhoff-Stiftung für deren Unterstützung – nutzte den Anlass aber auch zu einem Appell an die Kölner Politik: „Die finanzielle Ausstattung des Zentrums ist seinen Aufgaben und seiner Bedeutung nicht angemessen.“



Preisverleihung: Werner Jung, Martin Rütter, Bürgermeisterin Elfi Scho-Antwerpes, Guido Knopp und Andreas Weinek (v. l.) BILD: WORRING

Kölnische Rundschau vom 28.10.2006

Kölner Projekt begeistert die Jury

NS-Dokumentationszentrum erhält Geschichtspreis vom History Channel

von NICOLE STÖTZEL

Die Herren vom Fernsehsender „History Channel“ schauten ein wenig verduzt. Als die früheren Edelweißpiraten um Jean Jülich und „Mucki“ Gertrud Koch ihre Lieder anstimmten, sangen die meisten Besucher im El-De-Haus mit und bildeten einen großen Chor. Schließlich gab es etwas zu feiern. Das NS-Dokumentationszentrum wurde mit dem Geschichtspreis des Fernsehsenders „History Channel“ geehrt. Es erhielt diese Auszeichnung für sein Projekt „Navajos und Edelweißpiraten – Unangepasstes Jugendverhalten in Köln 1933 bis 1945“.

Rund 100 Orte aus elf Bundesländern hatten sich beworben. „Wir haben uns mit großer Mehrheit für Köln entschieden“, erklärte Professor Guido Knopp, der in der Jury saß. Mit dem Projekt sei es gelungen, „junge Kölner anzusprechen und für die Geschichte der Stadt zu interes-



Den Preis nahm Bürgermeisterin Elfi Scho-Antwerpes entgegen, die sich mit (v.l.) Dr. Werner Jung, Dr. Martin Rütter, Professor Guido Knopp und Dr. Andreas Weinek freute. (Foto: Ohlig)

sieren“. Ausschlaggebend waren zudem die vielfältigen Präsentationsformen. Die Ausstellung präsentiert das ganze Spektrum unangepassten Verhaltens junger Leute während der NS-Zeit in Köln. Neben der Ausstellung gibt es im Internet ein Zeitzeugenprojekt, das die Erinnerungen der ehemaligen Navajos und Edelweißpiraten dokumentiert.

Einer von ihnen ist Hans Nebel. Mit seiner Enkelin hat der 84-Jährige schon oft über dieses Thema gesprochen. „Wenn mich die jungen Leute fragen“, sagte er, „erzähle ich ihnen von früher. Wir wollten frei sein, haben uns gegen die Diktatur aufgelehnt.“ Nebels Geschichte wird bald ebenfalls im Internet zu lesen sein und so Teil des ausgezeichneten Projekts. „Damit wurde ein Dialog zwischen den Generationen angestoßen“, lobte Bürgermeisterin Elfi Scho-Antwerpes, die den Preis in Empfang nahm.

www.nsdok.de

Express vom 28.10.2006

Stadt Revue vom November 2006

Preis für NS-Dokumentation von Guido Knopp

Köln – Großer Tag im NS-Dokumentationszentrum am EL-DE-Haus am Appelhofplatz: Für das Projekt „Navajos und Edelweißpiraten – Unangepasstes Jugendverhalten in Köln 1933–1945“ erhielten NS-Dok-Chef Dr. Werner Jung und Bürgermeisterin Elfi Scho-Antwerpes (SPD) als Repräsentantin der Stadt von Geschichtspapst und Fernseh-



Werner Jung, Martin Rütter, Elfi Scho-Antwerpes, Guido Knopp und Andreas Weinek mit dem History Award
Foto: Fouad

autor Prof. Dr. Guido Knopp den „History Award 2006“ des Fernsehsenders „History Channel“. Knopp ist begeistert von der Kreativität im NS-

Dok. Jung kritisierte die mangelnde finanzielle Unterstützung der Stadt, die Edelweißpiraten Mucki Koch und Jean Jülich begeisterten mit Fahrtenliedern.

www.berufe-live.de + + + Die gute Arbeit des **NS-Dokumentationszentrums** wurde jetzt ausgezeichnet. Der Pay-TV-Sender History Channel hat den diesjährigen History Award an die Kölner Einrichtung für das Projekt »Navajos und Edelweißpiraten – Unangepasstes Jugendverhalten in Köln 1933-1945« verliehen. Die Ausstellung war mit großem Rahmenprogramm 2004 zu sehen – im Internet findet sich dazu ein Zeitzeugenprojekt, bei dem ehemalige Navajos und Edelweißpiraten zu Wort kommen. Außerdem ist das Projekt in einem Paket aus DVD, Buch und Musik-CD erhältlich. + + +

taz NRW vom 04.-05.11.2006

Reformen sind voll langweilig

Neulich habe ich mal wieder Jugendliche in der Bahn belauscht. Ein Mädchen erzählte aus dem Geschichtsunterricht: „Wir machen gerade Erster Weltkrieg. Erster Weltkrieg ist voll langweilig. Zweiter ist viel besser.“ Fand ich toll, ich habe mir noch nie so richtig überlegt, welcher eigentlich mein Lieblingskrieg ist. Dass viele den Zweiten besser finden, ist, glaube ich, auch ein Verdienst von Dr. Guido Knopp (ZDF, „Mit dem Zweiten sieht man besser“).

Dass der wiederum den Zweiten Weltkrieg gut findet, ist nur zu verständlich, schließlich hat er mehr Geld damit verdient als der gute alte Krupp. Und was fragen Sie, liebe Leser, da zu recht, hat das mit Nordrhein-Westfalen zu tun? Die Antwort heißt: History-Award. Also der History-Award des Geschichtssenders History-Channel ging in diesem Jahr an das Kölner NS-Dokumentationszentrum für die Ausstellung „Navajos und Edelweißpiraten – Unangepasstes Jugendverhalten in Köln 1933-1945“. Zur Jury gehörte neben Dr. Guido Knopp auch Focus-Chefredakteur Helmut Markwort. Dass die Ausstellung den Preis bekommen hat, finde ich ja gut, aber will man einen Preis von Helmut Markwort? Dass der überhaupt noch frei rumläuft, wundert mich. Immerhin titelte sein Focus neulich: „Erben – Die 25 besten Tipps“. Was für Tipps? Können die nicht wie normale Leute abwarten, bis der Onkel eines natürlichen Todes stirbt? Ich sage ja seit Jahren, der Markwort hätte beim Gong bleiben sollen. Das ist eine seriöse Zeitung.

Aber ich sollte die Klappe halten, ich hatte mich mal um ei-



CHRISTIAN GOTTSCHALK liest in Köln und sagt die Wahrheit – alle zwei Wochen in der taz

nen Preis bekommen, bei dem Helmut Markwort und Florian Illies in der Jury saßen. Und ihm nicht bekommen. Vielleicht hätte ich die Dankesrede doch nicht im Voraus schreiben sollen. Außerdem soll man eigentlich nicht so oft über Prominenten schreiben, denn dahinter steckt meistens nur der Wunsch, irgendwem dazu zu gehören. Ein paar Schuppen Wichtigkeit vom Revers des Prominenten abzubekommen, der einen selber überhaupt nicht wahrnimmt. Der Wunsch sich ein bisschen größer zu fühlen, weil man vom Schreibtisch aus Popstars und Politiker beleidigen kann. Die Sacke.

Doch ab und zu ein bisschen Gewerkschaftsschelte ist wichtig und angebracht: „Das geht besser DGB“. Was für eine kämpferische Parole. Aber was soll man dann auf der Demonstration skandieren? „Entschuldigung, liebe Regierung, dass wir uns hier an dieser Stelle einmischen, wir finden eigentlich insgesamt die ganze Gesundheitsreform auch soweit in Ordnung, haben uns aber erlaubt, den einen oder anderen Verbesserungsvorschlag zu erarbeiten!“ Das kann man doch gar nicht rufen. Aber Gesundheitsreform finde ich sowieso volllangweilig. Arbeitsmarktreform ist besser. Oder Rechtschreibreform. Das war, glaube ich, die letzte Reform, bei der ich keine geldwerten Nachteile erlitten habe.

NS-Dokumentationszentrum bekommt History-Award Preis für das Jugendgruppen-Projekt „Navajos und Edelweißpiraten“

Der Geschichtssender History Channel hat das NS-Dokumentationszentrum mit dem History-Award 2006 ausgezeichnet. Den Preis erhielt die städtische Einrichtung für ihr Projekt „Navajos und Edelweißpiraten – Unangepasstes Jugendverhalten in Köln 1933-1945“. Das NS-Dokumentationszentrum setzte sich gegen Bewerbungen von rund 100 Städten aus elf Bundesländern durch. Die Plätze zwei und drei belegten Hamburg und Nürnberg mit den Projekten „BallinStadt“ und „Albrecht-Dürer-Stadt“.

Der History Channel hatte für das Thema des Wettbewerbs „Persönlichkeiten - Städte - Geschichte“ um Einsendungen gebeten, die an eine Person oder eine Gruppe von Menschen erinnern, deren Leistung, Lebensweg oder Schicksal besonders bedeutungsvoll waren. Die Größe des Projekts und der Bekanntheitsgrad der Person oder der Gruppe spielen keine Rolle. Ausschlaggebend war dagegen die möglichst kreative Herangehensweise an die Thematik.

Oberbürgermeister Fritz Schramma sieht die Arbeit des NS-Dokumentationszentrums durch den Preis hervorragend gewürdigt. Das Projekt hat es besonders verdient, weil es sich an Jugendliche richtet und bei seiner Realisierung mehrere Generationen von Kölnern in und Kölnern in der Auseinandersetzung mit der NS-Zeit zusammenführte. Ich möchte mich bei dieser Gelegenheit auch für das große bürgerschaftliche Engagement bedanken, von dem das Projekt getragen wurde. Die Initiative und viele ehrenamtliche Mitarbeiter haben es unterstützt.

Die Ausstellung aus dem Jahr 2004 thematisierte das ganze Spektrum unangepassten Verhaltens junger Leute während der NS-Zeit in Köln. Der Bogen spannte sich von den frühen nichtkonformen Jugendgruppen, die erstmalig 1934 auftraten und sich Navajos nannten, bis zu den Edelweißpiraten am Ende des Kriegs. Ein umfangreiches Rahmenprogramm begleitete die Ausstellung. Im Internet aufzurufen ist ein Zeitzeugenprojekt, das die Erinnerungen der ehemaligen Navajos und Edelweißpiraten dokumentierte. Auf dem Außergewöhnlich gut besuchten Festival „Es war in Shanghai“ interpretieren zeitgenössische Kölner Musiker die historischen Lieder unangepasster Jugendlicher neu. Ein Paket aus Buch, CD und DVD dokumentiert das Gesamtprojekt.

Als Jury hatte der History Channel seinen wissenschaftlichen Beirat eingesetzt. Zudem Mitgliedern zählen der Leiter der ZDF-Redaktion Zeitgeschichte, Prof. Guido Knopp, Focus-Chefredakteur Helmut Markwort, Universitätsprofessoren sowie der Dokumentarfilmer und Autor Robert Hülmer. Knopp hob hervor, dass es gelungen sei, „junge Kölner anzusprechen und für die Geschichte der Stadt zu interessieren“. Hülmer geht davon aus, dass „der Mix aus sozialer Dokumentation und Recherche einerseits, der unkonventionellen Populärisierung andererseits für die Geschichtsbearbeitung anderer Kommunen durchaus beispielgebend sein könnte.“

Der deutschsprachige History Channel widmet sich 24 Stunden am Tag dem Thema Geschichte. Zum Programm des digitalen Bezahlfernsehkanales gehören Dokumentationen, themenbezogene Sendungen und Spezialsendungen zu historischen Ereignissen und Persönlichkeiten. ■

Südstadt Magazin vom November 2006

Kölnener Stadt-Anzeiger vom 16.10.2006

„Er hat mich laufen lassen“

Meinen ersten Kaffee trinke ich morgens auf meiner Loggia. Die Wohnung in Köln habe ich 1987 gemietet, und seither komme ich regelmäßig zwei bis drei Mal im Jahr aus Philadelphia, Pennsylvania, hierher. Ich bin in Köln geboren, und mich erinnert in der Stadt noch so viel an meine glückliche Kindheit. Mein Vater hatte damals einen florierenden Schrotthandel in Mülheim. Aber dann kam Hitler, und für Juden gab es keinen Platz mehr in Deutschland. Am 11. September – für mich also schon lange ein traumatisches Datum – 1938 flüchte-

vania hat mich ermutigt und mir geholfen. Es war eine Menge Arbeit, immer wieder Korrekturen, und dann zum Schluss das Kürzen! Auch meinen Vortrag für die Lesungen im Kölner El-De-Haus habe ich jetzt gekürzt. Heute hat er nur eine Stunde gedauert. Schüler einer englischsprachigen Schule waren da. Ich habe das erste Kapitel gelesen, das gibt es inzwischen auch in deutscher Übersetzung und das 15. Kapitel. Das lese ich besonders gern, denn es schildert eine sehr aufwühlende Szene. Mein Verhör durch einen Nazi. Nach der Verhaftung hatte ich damals geglaubt, alles sei vorbei. Es sah wirklich ganz schlecht aus. Aber dann fing der Mann an, mit mir zu flirten. – Er hat mich laufen lassen.

Dass Juden in Vernichtungslager gebracht wurden, habe ich erst 1942 erfahren, und ich habe lange gebraucht, um das wirklich zu begreifen. Trotzdem sind meine Eltern nach dem Krieg zurück nach Köln gegangen, und ich emigrierte in die USA, das war damals mein Traum. Ich habe alles Mögliche gemacht, Sprachunterricht gegeben, als Model gearbeitet, englische Lieder ins Französische übersetzt und gesungen. Vielleicht hätte ich doch nach Hollywood gehen sollen – das war auch Teil meines Traums. Tanzen und berühmt werden.

Hier in Köln habe ich das ja fast geschafft. Jetzt lächle ich ganz vielen Leuten von einem KVB-Plakat zu. Die haben mich auf der Internetseite meiner Friseurin entdeckt, und das Fotoshooting hat dann sehr viel Spaß gemacht. Was ich hier genieße, ist, dass alles so nah beieinander ist, ich nicht dauernd Auto fahren muss. Und die Cafés, die Cafés liebe ich besonders und treffe auch immer wieder interessante Menschen. Mit denen verabrede ich mich dann gerne zum Abendessen in einem meiner Lieblingsrestaurants. Wissen Sie, ich koche nicht gern, mein verstorbener Mann konnte das so gut, der hat mir immer wunderbare Sachen zubereitet. Die Abende bringe ich oft in der Philharmonie oder im Theater, und manchmal gehe ich auch tanzen. Samstags gibt es in einem arabischen Restaurant, das ich gut kenne, Bauchtanz, und dort werde ich immer auf die Bühne geholt. Das macht dem Publikum Spaß und mir auch. Es erinnert mich an Antwerpen, da habe ich den Tanz als junges Mädchen gelernt.



Faye Cukier ist Buchautorin und lebt in Köln und den USA. BILDER: KNIETES

ten Mutti und ich, gerade mal ein Teenager, nach Belgien. Unsere Firma wurde arisiert, Vati blieb deshalb noch in Köln und kam später nach. Mit diesem Tag beginnt auch mein Buch „Fleeing the Swastika“ (Flucht vor dem Hakenkreuz), das Anfang des Jahres in den USA erschienen ist.

Meine Vormittage verbringe ich im Moment damit, einen deutschen Verlag für das Buch zu suchen. Ich führe Telefonate, schreibe Briefe, verschicke CDs mit der englischen Version. In den 90er Jahren habe ich begonnen, meine Erinnerungen aufzuschreiben. Zuerst hatte ich Bedenken, denn meine Eltern und ich haben die Okkupation in Belgien ganz gut überstanden. Wir haben nicht so gelitten wie andere. Wir wechselten ständig unsere Verstecke, hatten unglaubliches Glück. Aber ein Lektor der Universität Pennsyl-

AUFGEZEICHNET VON ELKE BIESEL

www.ksta.de/meintag

Kölnener Stadt-Anzeiger vom 19.10.2006

Vor 50 Jahren starb der Dominikaner Laurentius Siemer

wand eines Devisenvergehens. Nach dreimonatiger Haft im „Klin-geplütz“ und anschließender Verlegung ins Gefängnis von Oldenburg kam er 1936 wieder frei. Der unbequeme Geistliche, Verbindungsmann zwischen dem Kölner und dem Kreisauer Widerstandskreis, konnte nach dem fehlgeschlagenen Hitler-Attentat vom 20. Juli 1944 durch Flucht seiner Verhaftung entgehen. Von 1949 bis 1952 war Siemer Generalsekretär der Katholischen Deutschen Akademikergesellschaft und baute Walberberg zu einem neuen geistigen Zentrum der jungen Bundesrepublik auf. Durch Rundfunk- und Fernschaufritte wurde er überregional bekannt.



Pater Laurentius gestaltete maßgeblich das CDU-Programm mit.

Pater Laurentius, am 8. März 1888 in Elisabethfeln im Oldenburger Land geboren, trat 1908 in den Dominikaner-Orden ein und wurde 1932 zum Provinzial der deutschen Provinz gewählt. Kurze Zeit später verlegte er den Ordenssitz von Dülsdorf nach Köln und gründete die Albertus-Magnus-Akademie in Walberberg. Pater Laurentius sah den Widerstand gegen die Nazis als Pflicht, „weil wir ansonsten als Teil jener Maschine, mit der vom Nazi-Regime aus Unrecht getan worden ist und immer noch getan wird, mitverantwortlich für die Untaten der Nationalsozialisten werden“.

Im Mai 1935 verhaftete die Gestapo den Ordensmann unter dem Vorber im Alter von 68 Jahren gestorben – am Schreibtisch im Dominikanerkonvent St. Andreas, bei der Vorbereitung einer Fernsehsendung. Am Samstag jährt sich der Todestag des Paters, der wegen Widerstandes gegen das NS-Regime im Gefängnis gesessen und später als Vertreter eines „christlichen Sozialismus“ maßgeblich am Gründungsprogramm der CDU mitgewirkt hatte, zum 50. Mai: Aus diesem Anlass erinnert am 24. Oktober um 19.30 Uhr eine Veranstaltung im Domforum an das Wirken des Ordensmannes: Referent ist Siemers Grobniichte, die Historikerin und Journalistin Angelika Ditscheid.

Veranstaltung im Domforum erinnert an einen der geistigen Väter des NS-Widerstandes. VON MATTHIAS PESCH Die Zeitungen schrieben damals von „einer der größten Beerdigungen der Nachkriegsjahre“: Mehrere Tausend Kölner waren dabei, als am 25. Oktober 1956 Pater Laurentius Siemer auf dem Melatenfriedhof Provinzial der deutschen Dominikaner, der damals als „eine der markantesten und verdientesten Persönlichkeiten der letzten Jahrzehnte“ gewürdigt wurde, war am 21. Okto-

Kölnener Stadt-Anzeiger vom 24.11.2006

Muckis Mut

„Nicht jeder ist so mutig und unerschrocken wie sie. Angst ist etwas ganz Entsetzliches – und sie zu schüren, darauf verstehen sich die Nazis.“ Stille in der Gaststätte „Weißer Holunder“. Gertrud Koch (82), von ihrer Familie und von Freunden liebevoll „Mucki“ genannt, Tochter eines Kesselschmieds und einer Apothekerin, las vor aus ihrem Buch „Edelweiß“, in dem die Kölnerin ihre Jugend als Widerstandskämpferin beschreibt. Es ist die bewegende Geschichte eines Menschen, der sich heute noch politisch engagiert („Edelweiß“, 253 Seiten, Rowohlt, 8,90 Euro). Ernst ging es zu an diesem Abend, nachdenklich – aber auch heiter, als Mucki mit Bettina Wagner und Theo Krumbach („Sakkokolonien“) alte Lieder anstimmte, die sie mit Weggefährten in der Nazi-Zeit gesungen hat. Am Donnerstag, 30. November, stellt Sakkokolonien eine Sammlung der Songs auf einer neuen CD vor. Titel: „Evergreens us Kölle neu verpackt...“

Köln Stadt-Anzeiger vom 16.10.2006

Zeitzeugen im Internet-Archiv

Das NS-Dokumentationszentrum hat sein Internet-Archiv um vier Zeitzeugenberichte erweitert. Im multimedialen Portal „Erlebte Geschichte – Kölner und Kölnerinnen erinnern sich an die NS-Zeit“ sind mehrstündige Video-Interviews von Zeitzeugen des Nationalsozialismus zu sehen. Inge Ritter erzählt dort zum Beispiel, wie sie zu einem überzeugten Hitlermädchen wurde und wie sie ihre Vergangenheit später aufarbeitete. Damit enthält das Video-Archiv 44 Beiträge. (cho)

 www.eg.nsdok.de

Köln Stadt-Anzeiger vom 10.11.2006

„Versteckte Vergangenheit“ heißt eine Stadtführung in Erinnerung an die Opfer der Reichspogromnacht 1938, bei der die Agentur „stattreisen“ Teilnehmer zu Spuren der Kölner NS-Vergangenheit führt. Unter anderem geht es zum El-De-Haus und zu den Orten, wo sich jüdisches Leben abgespielt hat. Treffpunkt ist am Sonntag, 12. November, 11 Uhr, an der Krebsgasse/Ecke Schildergasse. Die Teilnahme kosten 8 bzw. 6 Euro plus 1,50 Euro Eintritt für das El-De-Haus. (bl)

Köln Stadt-Anzeiger vom 13.11.2006

Probleme mit dem Geldausgeben

Förderung von Kunst und Kultur soll ein Schwerpunkt der Imhoff-Stiftung bleiben

Der ehemalige Schokoladenfabrikant Hans Imhoff gründete vor fünf Jahren eine Stiftung, die seitdem Millionen für verschiedene Projekte vergeben hat.

VON HELMUT FRANGENBERG
Wer viel Geld zu vergeben hat, hat's auch nicht immer leicht. „Man kann nicht immer ganz gerecht sein“, sagt Gerburg Imhoff, Vorstand der Imhoff-Stiftung. 950 Förderanträge sind in den ersten fünf Jahren eingegangen. „Da haben wir all die Anfragen, die unseren Stiftungsgrundsätzen widersprechen, noch gar nicht mitgezählt.“ Doch nicht nur die Auswahl der Projekte – 81 wurden bislang mit 12,6 Millionen Euro gefördert – ist schwer. Auch die Abgrenzung zu eigentlich staatlichen Aufgaben stellt die großen Stiftungen vor Probleme. „Die öffentliche Hand darf sich nicht immer mehr zu-

rückziehen und denken: Ach, die Stiftungen und die Bürger machen das schon.“

Imhoff weiß, wovon sie spricht, denn oft genug sind es die Spitzen der Verwaltung selbst, die um Unterstützung für einzelne Projekte bitten. Eigentlich dürfe eine Stiftung nur zusätzliche Aufgaben finanzieren und nicht „die Löcher bei der Stadt Köln“ stopfen, sagt Imhoff. Doch das gelinge eben nicht immer. Beispiele sind die Zusatzausbildungen für Kindergärtnerinnen und Projekte zum besseren Umgang mit Hochbegabten oder auch die millionenschwere Förderung der Tanz-Compagnie durch die Imhoff-Stiftung. Bei dem Versuch, aus Köln eine „Tanz-Stadt“ zu machen, ist die Stiftung eine vierjährige Verpflichtung eingegangen – für Gerburg Imhoff der vielleicht einzige Problem-

fall in ihrer Fünfjahresbilanz. Das Projekt ist bislang wenig erfolgreich. „Eine mehrjährige Verpflichtung werden wir grundsätzlich nicht mehr geben.“

Die Förderung von Kunst und Kultur soll ein Schwerpunkt der Stiftung bleiben. In Zukunft sollen vor allem die Bereiche gefördert werden, wo Köln stark ist. Es gebe viel „Mittelmäßigkeit“ in der Stadt, sagt Imhoff. „Doch es ist eine typische Kölner Eigenart, sich nicht mittelmäßig zu finden.“ Herausragendes sei durch die Hilfe der Stiftung zum Beispiel mit der Förderung des Kindertheaters der Comedia, des Kinder- und Jugendprogramms beim Literaturfestival „Lit.Cologne“ oder des NS-Dokumentationszentrums gelungen. Das Projekt „Navajos und Edelweißpiraten – Unangepasstes Jugendverhalten in Köln 1933 bis

1945“ wurde gerade prämiert; mit der aufwändigen Sammlung von Zeitzeugenerinnerungen setzt das Zentrum einen Meilenstein im Umgang mit erlebter Geschichte. Die Imhoff-Stiftung unterstützte außerdem verschiedene Forschungsprojekte, finanziert die Bereitstellung von Künstlerateliers und sichert den Fortbestand des therapeutischen Reitens in Porz.

Ex-Stollwerck-Chef Hans Imhoff und seine Familie haben 50 Millionen Euro und Immobilien im Wert von 25 Millionen Euro aus ihrem Privatvermögen in die Stiftung eingebracht. „Man muss immer wieder darauf hinweisen, dass man mit dem Geld, das man verdient hat, auch Verantwortung für die Allgemeinheit übernehmen sollte“, sagt Gerburg Imhoff. Sie glaubt, dass man dazu noch mehr Menschen animieren könnte.

 www.imhoff-stiftung.de

Es gibt viel Mittelmäßigkeit
GERBURG IMHOFF

Kölnische Rundschau vom 08.11.2006

Verein gegen Rassismus lädt ein zu Vortrag

Im Rahmen der Tagung „Antisemitismus in der Einwanderungsgesellschaft“ veranstaltet der Verein „Kölner Appell gegen Rassismus“ zusammen mit Partnern am 17. November, 19 Uhr, einen öffentlichen Vortrag mit Heiner Lichtenstein, Vorstandsmitglied des Vereins „Gegen Vergeben – Für Demokratie“. Die Veranstaltung findet statt im NS-Dokumentationszentrum, Appellhofplatz 23-25. (KE)

taz NRW vom 16.11.2006

„Jeder muss sich mit dem Holocaust beschäftigen“

In der Türkei, aber auch in den türkischen Communities in Deutschland nimmt der Antisemitismus zu, warnt Dogan Akhanli vom „Kölner Appell gegen Rassismus“. Eine Diskussion darüber finde nicht statt. Das will die Initiative mit einer Tagung ändern. Am Wochenende findet sie in Köln statt

taz: Herr Akhanli, der „Kölner Appell gegen Rassismus“ will am Wochenende auf einer Tagung den „Antisemitismus in der Einwanderungsgesellschaft“ thematisieren. Was ist damit gemeint: Antisemitismus gegenüber jüdischen Einwanderern oder generell unter Einwanderern?

Dogan Akhanli: Unter Einwanderern. Wir wollen aber nicht, dass das gegen Einwanderer benutzt wird. Uns geht es um das Problem Antisemitismus, hauptsächlich unter türkischen Migranten und in der Türkei.

Warum? Weil der Großteil der Migranten in Deutschland nun mal türkischer Herkunft ist. Heute wird der Antisemitismus in der Türkei wieder schlimmer. Das wirkt sich auch auf die Leute aus, die hier in Deutschland leben.

Der Kölner Appell macht viele Projekte mit und für Migranten. Wie verbreitet ist denn An-

tisemitismus unter Menschen türkischer Herkunft?

Das ist schwer zu beziffern. Aber wir beobachten ganz allgemein, dass Antisemitismus wieder wächst, in der türkischen Presse zum Beispiel, die ja auch hier gelesen wird. Im Moment wird der Genozid an den Armeniern diskutiert. Da gibt es Leute, die leugnen den Genozid zwar nicht, versuchen aber, die Verantwortung dafür an die Juden weiterzugeben. Mit der Behauptung, dass die Jungtürken eigentlich Juden seien. Das ist eine sehr gefährliche Entwicklung. Andere versuchen, bestimmte Persönlichkeiten aufgrund ihrer Namen als Juden zu diffamieren. Wenn ein Name mit der Vorsilbe „Er“ beginnt, sei jemand Jude, heißt es dann. Von Erdogan, dem türkischen Ministerpräsidenten, wird das etwa behauptet.

Sie selbst machen Führungen auf Türkisch durch das Kölner NS-Dokumentationszen-

trum, die ehemalige Gestapo-Zentrale der Stadt. Gab es dabei auch antisemitische Vorfälle?

Ja, dort bekomme ich öfters die Frage zu hören, was denn die Juden gemacht haben. Wenn jemand diese Frage am Anfang stellt, kann ich das noch verstehen. Dann hat derjenige offenbar wirklich nicht genügend historische Kenntnisse. Aber wenn jemand nach der Führung noch so fragt, hat das immer den Unterton: Vielleicht hatten die Deutschen doch Recht.

Wie wirkt sich der Israel-Palästina-Konflikt auf den Antisemitismus aus?

Der Konflikt macht es unmöglich, in der türkischen Community auch nur eine Diskussion zu führen. Es ist sogar einfacher, über den Genozid an den Armeniern zu reden als über Antisemitismus. Wir haben in Köln eine Veranstaltung gemacht mit einem Autor aus der Türkei, der über den dortigen Antisemitis-

mus geschichtlich geforscht hat. Veranstalter war der Menschenrechtsverein Türkei-Deutschland. Nach dem Vortrag sind einige aus Protest aus dem Verein ausgetreten. Ihr Vorwurf: Während Israel die Mauer baut, machen wir eine Veranstaltung, die den Juden nützt.

Haben die Konservativen also Recht: Die Einwanderungsgesellschaft ist keine Multi-Kulti-Idylle?

Man muss die Einwanderungsgesellschaft ja nicht künstlich niedrig machen. Aber ich finde trotzdem, dass sie eine der besten Gesellschaftsformen ist. Man kann mit- und voneinander viel lernen. Und man muss aufhören, bestehende Probleme ausschließlich bestimmten Gruppen zuzuschreiben. In Deutschland wird leicht diskutiert über „die“ Deutschen oder „die“ Türken.

Das tun Sie auch. Sie reden über die türkischen Migranten.

Nein, wir reden über Antisemitismus in der Einwanderungsgesellschaft. Und darüber, wie die politisch-historische Bildung weiter gehen soll. Der Holocaust ist Teil der Menschheitsgeschichte, seine Aufarbeitung darf nicht innerhalb der deutschen Grenzen bleiben. Jeder muss sich damit beschäftigen, nicht als Deutscher oder als Türke, sondern als Mensch. INTERVIEW: DIRK ECKERT

„Antisemitismus in der Einwanderungsgesellschaft“, 17./18. November 2006, Köln, Infos: www.koelnerappell.de



DOGAN AKHANLI, 49, ist Schriftsteller („Die Richter des jüngsten Tages“) und leitet das Projekt „Erinnerung und Geschichte“ des „Kölner Appell gegen Rassismus“. Der gebürtige Türke lebt seit 1991 in Deutschland.

Rheinische Post vom 05.12.2006

Loyal bis zum Tod

Sonderschau im NS-Dokumentationszentrum dokumentiert die Verfolgung der Jehovas Zeugen durch das NS-Regime. Anhand von Einzelschicksalen wird das Martyrium der Kölner Glaubensvereinigung deutlich.

VON HELGA WÜRFEL-ELLMANN

KÖLN Man kennt sie fast nur vom Sehen: Regelmäßig stehen sie an der gleichen Stelle der Straße, mit der unvermeidlichen Zeitschrift „Wachturm“ in der Hand. Dass sie wegen ihrer religiösen Überzeugung erbarmungslos vom NS-Regime verfolgt wurden, für ihren Glauben sogar starben, ist überwiegend unbekannt. Als erste Glaubensgemeinschaft wurden sie bereits 1933 verboten. Doch im Vergleich zu den Juden, Sinti oder Roma wurde bis vor kurzem den ermordeten und überlebenden Opfern der Jehovas Zeugen wenig Beachtung geschenkt. Im Gegensatz etwa zum „Judenstern“ kennt fast niemand den „Lila Winkel“, den sie in den Konzentrationslagern als Erkennungszeichen tragen mussten. Über viele Jahrzehnte zählten sie zu den „vergessenen Opfern“, denen lange sowohl eine öffentliche Würdigung als auch jede Art von Entschädigung verweigert worden waren. Mit der Sonderausstellung „Standhaft trotz Verfolgung – Jehovas Zeugen unter dem NS-Regime“ will das NS-Dokumentationszentrum (NS-DOK) diese Lücke zu einem guten Stück schließen.



Die „Verkündigergruppe“ der Zeugen in Köln im Jahr 1931 mit dem damaligen Dienstleiter Richard Blume (rechts, mit Hut in der Hand), der hier das Untergrundwerk organisierte. FOTO: ARBEITSGRUPPE „GESCHICHTSFORSCHUNG JEHOVAS ZEUGEN IN KÖLN“/Z

Stadt Revue vom November 2006

Kölnische Rundschau vom 08.11.2006

Imgrunds abgrund *die schönsten pressetermine der stadt*

Ich stehe im Rathaus und sehe keines der üblichen Pressegesichter. »Ist hier heute nicht der Empfang für die rumänische Schulklasse?«, frage ich den Pförtner. »Nein, der war vorgestern«, antwortet er. »Und außerdem waren das Polen.« – So ein Mist, denke ich, ich sollte mir meine Termine sorgfältiger notieren. Und morgens um elf hat noch nicht mal der Ire in der Budengasse auf.

Ein paar Tage später bin ich zwar wieder der einzige Journalist, aber immerhin nicht alleine. Im Agnesviertel wird eine Gedenktafel für christliche Widerstandskämpfer der Nazizeit eingeweiht: Nikolaus Groß, Bernhard Letterhaus und Otto Müller. Die bis zum Boden reichende Basaltplatte ist unten schon komplett mit Hundepisse verreckt. Da sich jedoch die Bronzetafel mit dem Gedenkspruch in Augenhöhe befindet, macht flugs eine Idee die kleine Runde: Absägen, das Ding, und den Rest dann irgendwie in die dahinterliegende Hauswand dängeln. »Das ist ja grausam«, sagt Joseph Höntgesberg, der Schöpfer des Ganzen. »Ich bin nur Ingenieur«, wiegelt Uwe Neuhaus vom finanzierenden Erbbauverein ab. Hochrotten Kopfes kommt jetzt auch noch ein engagierter Bürger aus dem Veedel angerauscht. »Überall Hundepisse«, sagt er, und die Rundsteine auf dem Spielplatz nebenan hätten viel zu scharfe Kanten. Und außerdem sei da noch dieser Caravan, der seit zwei Tagen im Parkverbot stehe. Der Zeigefinger sinkt, der Körper macht kehrt, und fort ist er.

Weitaus beschaulicher geht es hingegen bei der Einweihung des neuen Bolzplatzes am Vorgebirgsglaciweg hinter dem Südstadion zu. Aber auch hier ist vor der Taufe schon einiges geschehen. Wie andernorts die Tölen, haben hier die Halbstarcken von der Sprayerfraktion bereits ihre Marken gesetzt. Damit es zur Eröffnungsrede von Bürgermeisterin Scho-Antwerpes nicht allzu leer aussieht, kicken unten im asphaltierten Rund zwei Jugendmannschaften gegeneinander. Dass sie gleich reihenweise aus den Latschen kippen, liegt an den tausenden

Steinchen des den Platz säumenden Weges. Dank der dreireihigen Tribünen finden sie zwar per Wind oder unter Schuhabsätzen aufs Feld, aber nicht wieder zurück. Ob das nicht womöglich ein Planungsfehler sei, frage ich Herrn Bauer vom Grünflächenamt. Ob man zwischen Bolzplatz und Wiese nicht noch ein bisschen Teer hätte gießen können. Seine Replik verdeutlicht, dass ich von Kommunalpolitik keine Ahnung habe: Das würde auf eine versiegelte Fläche hinauslaufen, meint er, »und wissen Sie, das ist ja dann eine ideologische Diskussion.«

Der Monat endet, wie er begann. Beziehungsweise nicht ganz. Ich stehe im Wallraf-Richartz-Museum und sehe: niemanden. »Soll hier nicht eine Ausstellung eröffnet werden?«, frage ich an der Kasse. »Nein, nein«, bekomme ich zur Antwort, »da haben Sie sich um eine Woche vertan.« Wieder ist es elf Uhr, Barney Valley's macht erst um zwölf auf. Nun ja, denke ich mir, prima Gelegenheit, solange ein paar alte Schinken anzusehen.

Bernd Imgrund

Verein für Nazi-Opfer geehrt

KÖLN taz ■ Der Bundesverband Information und Beratung für NS-Verfolgte e.V. erhielt am Mittwoch den mit 5.000 Euro dotierten 7. Bilz-Preis. Ausgezeichnet wurde der in Köln ansässige Verein für seinen „hervorragenden Beitrag zur Fürsorge Verfolgter des Nazi-Regimes und der Erziehung junger Menschen zur Völkerverständigung“. Er hat seit 15 Jahren über 10.000 Opfern der NS-Diktatur, vor allem ehemaligen Zwangsarbeitern, geholfen, ihre Entschädigungsansprüche durchzusetzen. Außerdem organisiert er in Köln „Erzählcafés“, in denen Zeitzeugen Jugendlichen ihre Geschichte erzählen. Diese sollen jetzt landesweit stattfinden. Die Kölner Bilz-Stiftung zeichnet Organisationen aus, die sich gegen Rassismus einsetzen.

JÜRGEN SCHÖN

Kölnische Rundschau vom 08.11.2006

Bessere Betreuung für NS-Opfer gefordert

Preis der Bilz-Stiftung geht an „Bundesverband Information und Beratung für NS-Verfolgte“

von JOHANNES SPÄTLING

Verantwortung gegenüber der Geschichte übernehmen und folgende Generationen für rechtsextreme Tendenzen sensibilisieren – nach diesen Grundsätzen richtet sich die Arbeit der Kölner Bilz-Stiftung. Sie unterstützt Initiativen, die Rassismus und Ausgrenzung entgegenwirken.

Der Kölner Fritz Bilz entschloss sich 1988 mit seiner Frau Brigitte zur Gründung der Stiftung, die seit 1999 auch einen Preis verleiht. Der Preisträger 2006 wurde am Mittwochabend im EL-DE-Haus vorgestellt: Der „Bundesverband Information und Beratung für NS-Verfolgte“ erhielt die mit 5000 Euro dotierte Auszeichnung für seine Be-

mühungen, NS-Verfolgte anerkennen und finanziell entschädigen zu lassen. Aktueller Schwerpunkt des Engagements der Kölner Organisation, die bereits die Einrichtung eines Härtefonds für NS-Verfolgte in NRW durchsetzte, ist das „Erzähl- und Begegnungscafé“. In der „Residenz am Dom“ können NS-Opfer alle 14 Tage Kontakte zueinander

aufbauen und Schulklassen im Gespräch an „gelebter Geschichte“ teilhaben lassen. Fritz Bilz eröffnete die Preisverleihung mit einer engagierten Rede, in der er an die Stiftung, Erinnerung, Verantwortung und Zukunft“ appellierte, die Entschädigungszahlungen an ehemalige NS-Zwangsarbeiter fortzusetzen. Als Laudator würdigte Bun-

desinnenminister a.D. Gerhart Baum die Zivilcourage des Verbands. „Sie haben stellvertretend für die Bürger Kölns wichtige soziale Aufgaben wahrgenommen.“ Dessen Vorsitzende Regina Suderland kritisierte wie ihre Vorredner das Ende der Zahlungen an frühere Zwangsarbeiter ab 1. Januar 2007. Ihr großes Anliegen ist es zudem,

die Einrichtungen der Altenpflege für eine bessere Betreuung der oft traumatisierten NS-Opfer zu sensibilisieren. „Die meisten von ihnen sind weit über 80 Jahre alt. Es ist also angebracht, sie nicht nur weiter finanziell zu unterstützen, sondern ihnen auch eine geeignete Unterbringung und medizinische Behandlung zu gewähren.“

Köln Stadt-Anzeiger vom 08.12.2006

Stiftung würdigt Hilfe für Opfer der Nazi-Diktatur

Den Bilz-Preis 2006 hat der Bundesverband Information & Beratung für NS-Verfolgte erhalten.

1990 in Köln gegründet, setzt er sich für die Anerkennung und Entschädigung der Opfer des Nationalsozialismus ein: der Bundesverband Information & Beratung für NS-Verfolgte. Er berät in Entschädigungsfragen, unterstützt Betroffene bei der Durchsetzung ihrer Rechte, arbeitet für die Verbesserung der Lebenssituation der NS-Verfolgten und erfüllt eine Vielzahl weiterer Aufgaben. Nach eigenen Angaben hat der Verband bisher mehr als 10.000 Opfern geholfen. Für seine Verdienste hat er am Mittwochabend den Bilz-Preis erhalten. Die Stiftung, die die Auszeichnung vergibt, hat der Kölner Fritz Bilz 1998 mit seiner Erbschaft gegründet. Jährlich ehrt die Stiftung einen Verein, der



„die Interessen ehemaliger Zwangsarbeiter vertritt. Empört kritisierte Fritz Bilz die Entscheidung der Stiftung, dass die Ansprüche auf Leistungen nach dem 31. Dezember 2006 verjährt sein sollen. Eine Kritik, der sich Ex-Bundesminister Gerhart Baum als Laudator anschloss. Er hat die russischen Zwangsarbeiter gegenüber der Stiftung vertreten und kündigte an, sich „noch einmal um die Verjährungsfrage zu kümmern. Einen Schlusstrich kann es nicht geben.“ (cs)

Lokalberichte Köln vom 22.12.2006

Dienstag, 23. Januar

Begegnung mit Max Tzwangue, Veranstalter: Initiative „Bahn erinnern“ in Zusammenarbeit mit dem NS-Dokumentationszentrum der Stadt Köln. Max Tzwangue war Widerstandskämpfer in der FTP-MOI, in der Veranstaltung wird es um seine und ihre Geschichte gehen, insbes. auch um den Widerstand gegen die Deportationen. Max Tzwangue, Jahrgang 1925, organisierte sich zunächst 1942 in der Union des Jeunes Juifs, ab 1943 war er Mitglied der Stadtguerilla-Einheiten der kommunistisch orientierten FTP-MOI in Lyon und Grenoble und kämpfte bis zur Befreiung im Maquis Perigord. In Grenoble kämpfte er gegen die Gebirgsjäger-Einheiten, die die Massaker auf dem Glières, im Vercors und in Seyssel zu verantworten haben. In der FTP-MOI waren vor allem junge jüdische, armenische, italienische,

ungarische, polnische, spanische und deutsche AktivistInnen organisiert. Die allermeisten aber waren junge Juden, sie waren die Überlebenden der großen Judenrazien, bei denen oftmals ihre Eltern verhaftet und in die Vernichtungslager deportiert wurden. Die FTP-MOI waren mit ihren Sabotageaktionen, mit ihren Angriffen auf SS und Wehrmacht ein zentraler Faktor im bewaffneten Kampf gegen die deutschen Besatzer. Max Tzwangue wird uns an diesem Abend seine Geschichte erzählen. NS-Dokumentationszentrum der Stadt Köln, Appellhofplatz 23-25 (EL-DE-Haus), 19 Uhr

Termine (Beilage des Kölner Stadt-Anzeigers) vom 24.-30.11.2006

EL-DE-HAUS

NS-Dokumentationszentrum, Appellhofplatz 23-25, Tel. 0221-22 12 63 31.

„Standhaft trotz Verfolgung“

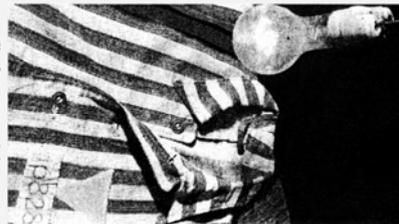
Im Nationalsozialismus wurde die Gruppe der Zeugen Jehovas unerbittlich verfolgt. Ihre Weigerung, eine Waffe in die Hand zu nehmen, und ihr öffentliches Predigen waren der Grund dafür. Tausende von Zeugen Jehovas kamen in Haft, über 1400 von ihnen überlebten nicht. In den Konzentrationslagern stigmatisierten die Nationalsozialisten die Zeugen Jehovas als einzige religiöse Gruppe mit einem gesonderten Zeichen, dem lila Winkel. In der Ausstellung wird anhand von Fotodokumenten, Briefen, Anschauungsmaterialien und Dokumentarfilmen die Verfolgung der Gruppe dargestellt. Zudem wird erstmals ausführlich das Schicksal der Zeugen Jehovas in Köln beleuchtet und außerdem ihre erneute Verfolgung in der SBZ/DDR dokumentiert. Ab 24.11.; bis 25.2.07. Di-Fr 10-16h, Sa-So 11-16h, 3,60/1,50€.

Lokalberichte Köln vom 24.11.2006

Standhaft trotz Verfolgung - NS-Regime Ausstellungseröffnung im NS-Dokumentationszentrum, Do. 23.11.06 um 19 Uhr, bis 25. Februar, geöffnet: di-fr 10-16 Uhr, sa, so 11-16 Uhr
Im Nationalsozialismus wurde die Gruppe der Zeugen Jehovas unerbittlich verfolgt. Ihre Weigerung, eine Waffe in die Hand zu nehmen, den sogenannten „Deutschen Gruß“ zu entrichten und ihre öffentlichen Predigen waren der Grund dafür. Tausende kamen in Haft, über 1400 von ihnen überlebten nicht. In den Konzentrationslagern stigmatisierten die Nationalsozialisten mit einem gesonderten Zeichen, dem „Lila Winkel“. In der Ausstellung wird mit Fotodokumenten, Briefen, Anschauungsmaterialien und Dokumentarfilmen die Verfolgung der Zeugen Jehovas dargestellt. Erstmals auch ausführlich das Schicksal der Kölner Mitglieder dieser religiösen Gruppe.

Die Ausstellung zeigt die Verfolgung der Zeugen Jehovas in Köln. Sie enthält Dokumente, Briefe und Fotografien, die das Leben der Zeugen Jehovas in den Konzentrationslagern zeigen. Ein zentraler Punkt ist die Verfolgung der Zeugen Jehovas in der SBZ/DDR, die erstmals in der Ausstellung beleuchtet wird. Die Ausstellung ist bis zum 25. Februar 2007 im NS-Dokumentationszentrum der Stadt Köln zu sehen.

Die Ausstellung zeigt die Verfolgung der Zeugen Jehovas in Köln. Sie enthält Dokumente, Briefe und Fotografien, die das Leben der Zeugen Jehovas in den Konzentrationslagern zeigen. Ein zentraler Punkt ist die Verfolgung der Zeugen Jehovas in der SBZ/DDR, die erstmals in der Ausstellung beleuchtet wird. Die Ausstellung ist bis zum 25. Februar 2007 im NS-Dokumentationszentrum der Stadt Köln zu sehen.



taz NRW vom 27.11.2006

Todfeinde der Staatsmacht
Die Zeugen Jehovas lehnten den Nationalsozialismus ab. Dafür wurden sie von den Nazis brutal verfolgt. Eine Ausstellung im Kölner EL-DE-Haus dokumentiert viele Einzelschicksale aus der Domstadt

VON ANNO TIEMBECKEL

Sie verweigerten den deutschen Gruß, mieden den Kontakt zu NS-Organen, lehnten die Einbürgerung für Kinder nicht an. Hitlerregime: Fund 35 000 Zeugen Jehovas - damals: „Ernste Bibeldorfer“ - 1933 in Deutschland, Wahrscheinlich, blieben sie den Propagandisten fern, setzten der dithionenden Propaganda vom „Jüdisch“ die gewaltlose Vision eines friedlichen „Königreiches“ entgegen.

Die Ausstellung im NS-Dokumentationszentrum (EL-DE-Haus) mit dem Titel: „Standhaft trotz Verfolgung - Jehovas Zeugen unter dem NS-Regime“ acht Jahre forscht eine Arbeitsgruppe um Mike Lorsch an Archiven und bringt eine reiche Menge an Dokumenten zur Sprache. Die Ausstellung zeigt die Verfolgung der Zeugen Jehovas in Köln. Sie enthält Dokumente, Briefe und Fotografien, die das Leben der Zeugen Jehovas in den Konzentrationslagern zeigen. Ein zentraler Punkt ist die Verfolgung der Zeugen Jehovas in der SBZ/DDR, die erstmals in der Ausstellung beleuchtet wird. Die Ausstellung ist bis zum 25. Februar 2007 im NS-Dokumentationszentrum der Stadt Köln zu sehen.

Das ist zum Beispiel Eily Fey, Jahrgang 1899, geboren in Köln-Nippes. Seit 1923 setzte sie sich aktiv für ihre Glaubensbrüder ein, bekannte sich zu ihrem Glauben (1901). Im Dezember 1935 organisierte sie die Verfolgung von 1.500 Flüchtlingen mit der Aufschrift „Resolution“. Was dazu zu lesen war, kam einer Proklamation gleich. Nach dem Aufritt an „alle gutgestimmten Menschen“, die der Verfolgung von Jehovas Zeugen zur Kenntnis zu nehmen, gipfelte der Resolutionstext in einer

2183: Ende April 1945 erlebte Eily Fey ihre Befreiung. Sie hatte Haft, den Terror der Verbote und Zwangsarbeit überlebt, half nach Kriegsende beim Wiederaufbau der Kölner Domstadt für die Hälfte aller Zeugen Jehovas in Deutschland nach 1933 in NS-Gefängnissen. Viele, Manenlose erduldeten Goldstarben, verloren ihre Wohnungen oder Renten, jüngere hatten unter Diskriminierung in der Schule zu leiden. Über 4.000 wurden in Konzentrationslagern verschleppt, nahezu 2.000 von ihnen starben im Konzentrationslager. In Außenlagern überlebten nur wenige. Die Zahl der Bibeldorfer für 1933 mit 130 angegeben; davon wurden 56 inhaftiert, für zehn bedeuete dies den Tod. Mehr als jede andere Häftlingsgruppe, auch das zehnte der Arier, zahlte den Zehnten Bußzoll für ihre Weigerung, für Hitler in den Krieg zu ziehen.

5106-Haus, Mi 31.3.2007, 0221-22126332

Das ist zum Beispiel Eily Fey, Jahrgang 1899, geboren in Köln-Nippes. Seit 1923 setzte sie sich aktiv für ihre Glaubensbrüder ein, bekannte sich zu ihrem Glauben (1901). Im Dezember 1935 organisierte sie die Verfolgung von 1.500 Flüchtlingen mit der Aufschrift „Resolution“. Was dazu zu lesen war, kam einer Proklamation gleich. Nach dem Aufritt an „alle gutgestimmten Menschen“, die der Verfolgung von Jehovas Zeugen zur Kenntnis zu nehmen, gipfelte der Resolutionstext in einer

2183: Ende April 1945 erlebte Eily Fey ihre Befreiung. Sie hatte Haft, den Terror der Verbote und Zwangsarbeit überlebt, half nach Kriegsende beim Wiederaufbau der Kölner Domstadt für die Hälfte aller Zeugen Jehovas in Deutschland nach 1933 in NS-Gefängnissen. Viele, Manenlose erduldeten Goldstarben, verloren ihre Wohnungen oder Renten, jüngere hatten unter Diskriminierung in der Schule zu leiden. Über 4.000 wurden in Konzentrationslagern verschleppt, nahezu 2.000 von ihnen starben im Konzentrationslager. In Außenlagern überlebten nur wenige. Die Zahl der Bibeldorfer für 1933 mit 130 angegeben; davon wurden 56 inhaftiert, für zehn bedeuete dies den Tod. Mehr als jede andere Häftlingsgruppe, auch das zehnte der Arier, zahlte den Zehnten Bußzoll für ihre Weigerung, für Hitler in den Krieg zu ziehen.

5106-Haus, Mi 31.3.2007, 0221-22126332

Das ist zum Beispiel Eily Fey, Jahrgang 1899, geboren in Köln-Nippes. Seit 1923 setzte sie sich aktiv für ihre Glaubensbrüder ein, bekannte sich zu ihrem Glauben (1901). Im Dezember 1935 organisierte sie die Verfolgung von 1.500 Flüchtlingen mit der Aufschrift „Resolution“. Was dazu zu lesen war, kam einer Proklamation gleich. Nach dem Aufritt an „alle gutgestimmten Menschen“, die der Verfolgung von Jehovas Zeugen zur Kenntnis zu nehmen, gipfelte der Resolutionstext in einer

2183: Ende April 1945 erlebte Eily Fey ihre Befreiung. Sie hatte Haft, den Terror der Verbote und Zwangsarbeit überlebt, half nach Kriegsende beim Wiederaufbau der Kölner Domstadt für die Hälfte aller Zeugen Jehovas in Deutschland nach 1933 in NS-Gefängnissen. Viele, Manenlose erduldeten Goldstarben, verloren ihre Wohnungen oder Renten, jüngere hatten unter Diskriminierung in der Schule zu leiden. Über 4.000 wurden in Konzentrationslagern verschleppt, nahezu 2.000 von ihnen starben im Konzentrationslager. In Außenlagern überlebten nur wenige. Die Zahl der Bibeldorfer für 1933 mit 130 angegeben; davon wurden 56 inhaftiert, für zehn bedeuete dies den Tod. Mehr als jede andere Häftlingsgruppe, auch das zehnte der Arier, zahlte den Zehnten Bußzoll für ihre Weigerung, für Hitler in den Krieg zu ziehen.

5106-Haus, Mi 31.3.2007, 0221-22126332



Das ist zum Beispiel: Eily Fey (links) 1938 auf dem Schiff „Arcoa Star“, unterwegs zu einem Kongress der Zeugen Jehovas in den USA. Foto: Ausstellung

Kölnische Rundschau vom 24.11.2006

Martyrium bekommt Namen

Ausstellung: Verfolgung von Zeugen Jehovas im NS-Regime

von MARTINA WINDRATH

Der Leidensweg von Christof Armbruster endete nach Jahren der Verfolgung und Haft als Zeuge Jehovas während der Nazi-Diktatur im KZ Mauthausen. Dort starb er 1940. Auch Elly Fey bekannte sich zur Bibelforscher-Vereinigung, leitete eine Gruppe im Untergrund und wurde verhaftet, im Klingelpütz inhaftiert, kam 1939 ins KZ Ravensbrück. Stigmatisiert mit dem lila Winkel, den die Zeugen Jehovas als Erkennungszeichen tragen mussten, und nummeriert mit der Häftlingsnummer 2183. Sie überlebte. Zwei Beispiel von vielen für grausame Diskriminierung und Verfolgung der Religionsgemeinschaft durch das NS-Regime.

Das Martyrium der Kölner Zeugen Jehovas in der Nazi-Zeit bekommt jetzt Gesichter und Namen. Das lange unerforschte dunkle Kapitel wird in einem neuen Schwerpunkt der Wanderausstellung „Standhaft trotz Verfolgung“ beleuchtet, die bis 25. Februar 2007 im EL-DE-Haus zu sehen ist. Sie erinnert an das Schicksal einer Opfergruppe, die in der früheren DDR erneut verfolgt wurde. Auch das wird dokumentiert.



Den lila Winkel an der Häftlingskleidung mussten die Zeugen Jehovas im KZ tragen. Bundesweit wurden in der NS-Zeit 11 300 interniert.

„Bereits wenige Monate nach der so genannten Machtübernahme der Nationalsozialisten wurden sie 1933 als erste Glaubensgemeinschaft verboten“, schilderte der Leiter des

NS-Dokumentationszentrums, Dr. Werner Jung, gestern Abend zur Eröffnung der Wanderausstellung. Sie setzt erstmals als neuen Schwerpunkt das Schicksal der Köl-

ner Zeugen Jehovas. „Die Mitglieder setzten ihre Arbeit beharrlich fort, setzten sich für Gewaltfreiheit ein, verweigerten den Kriegsdienst und den ‚Deutschen Gruß‘“, so Jung.

Jung dankte der Arbeitsgruppe um Mike Lorsbach, die in Archiven gründlich recherchierte und eine Publikation dazu veröffentlichte, ehe Wolfram Slupina vom Informationsdienst der Zeugen Jehovas die Ausstellung erläuterte. Viele Dokumente wurden zusammengetragen, Fotos, Chroniken des Leidens, Abschiedsbriefe, Urteile. Ein sehr hoher Anteil der rund 25 000 Zeugen Jehovas, die 1933 in Deutschland lebten, litt unter Verfolgung, knapp 2000 wurden ermordet oder starben unter den Haftbedingungen. Erschreckend hoch sei auch in Köln der Anteil der Verfolgten gewesen. Von 130 hier wohnenden Zeugen Jehovas wurden 56 inhaftiert, 10 starben in der Haft.

Umfangreiches Begleitmaterial für Schulen, Broschüren sowie ein Veranstaltungsprogramm ergänzen die Ausstellung im EL-DE-Haus am Appellhofplatz 23-25, Telefon 221-2 63 32.

www.nsdok.de

Kölnischer Stadt-Anzeiger vom 25.-26.11.2006

Jehovas Zeugen in der Nazizeit

NS-Dokumentationszentrum zeigt eine neue Ausstellung

Umfangreiches Begleitprogramm mit Vorträgen und Sonderveranstaltungen.

VON TOBIAS MORCHNER

Mit einer neuen Ausstellung erinnert das NS-Dokumentationszentrum an das Schicksal der Zeugen Jehovas unter dem NS-Regime. 10 400 Angehörige dieser Religionsgemeinschaft wurden Opfer der Nationalsozialisten. Von den 130 in Köln lebenden Zeugen Jehovas wurden 56 inhaftiert. Zehn von ihnen starben in Haft oder wurden hingerichtet. In den Konzentrations-

lagern wurden die Zeugen mit einem lila Wimpel als eigene Häftlingsgruppe gekennzeichnet. Sieben Jahre lang haben ehrenamtliche Forscher bisher unveröffentlichte Zahlen und neue Fakten über das Ausmaß der Verfolgung der Zeugen Jehovas gesammelt.

Unter dem Titel „Bekämpft, doch nicht überwunden – Jehovas Zeugen in der DDR“ dokumentiert die Schau in einem Kapitel auch die Repressalien gegen die Mitglieder der Glaubensgemeinschaft in der Sowjetischen Besatzungszone und in der DDR. Die Ausstellung „Standhaft trotz Verfolgung – Jehovas

www.nsdok.de/forum



Eine neue Ausstellung im NS-Dokumentationszentrum behandelt das Schicksal der Zeugen Jehovas in der Nazizeit. Die Schau ist bis zum 25. Februar 2007 zu sehen. BILD: KNIEPS